

**DIE BEDEUTUNG DER
FINALEN BETRACHTUNGSWEISE
FÜR DAS VERSTÄNDNIS DES PSYCHISCHEN**

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
MICHAEL RICKLIN
von Zürich

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. von Uslar

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1985



Digitized by the Internet Archive
in 2026

**DIE BEDEUTUNG DER
FINALEN BETRACHTUNGSWEISE
FÜR DAS VERSTÄNDNIS DES PSYCHISCHEN**

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
MICHAEL RICKLIN
von Zürich

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. von Uslar

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1985

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	5
1. FINALITÄT ALS BEDÜRFNISBEFRIEDIGUNG	10
2. FINALITÄT ALS KOMPENSATION - DIE FINALE BERACHTUNGSWEISE IN DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE ALFRED ADLERS	32
2.1. Finalität als Grundprinzip des Lebens - Individualpsychologie und Neue Biologie	32
2.2. Alfred Adlers Verständnis der Ziel- strebigkeit des Psychischen	39
2.3. Zur Entstehung individueller psychischer Zielgerichtetheit in der individualpsycho- logischen Persönlichkeitstheorie	45
2.4. Finalität und Kausalität bei Alfred Adler	58
2.5. Grundsätzliche Überlegungen zu einem kompensatorischen Finalitätsbegriff	72
3. FINALITÄT ALS INDIVIDUATION	77
3.1. Individuation bei C. G. Jung und A. Maeder	78
3.2. Das Verständnis von psychischer Finalität in den Selbstverwirklichungskonzepten der Humanistischen Psychologie	87

3.3. Weitere Aspekte und grundsätzliche Überlegungen zu einem Verständnis von psychischer Finalität als Individuation	93
4. FINALITÄT ALS SOZIALE AUSRICHTUNG	100
4.1. Sozialität als Wesenszug des Menschen	100
4.1.1. Sprache als Bedingung und Ausdruck menschlicher Sozialität	105
4.1.2. Zur Natur der menschlichen Zielstrebigkeit	108
4.2. Zur fundamentalen Bedeutung von 'Geborgenheit' für die psychische Entwicklung des Menschen (Grundbedingungen menschlichen Sozialverhaltens)	110
4.3. Entwicklungspsychologische Vorstellungen über die Anfänge von zwischenmenschlicher Beziehung und den Ursprung psychischer Finalität	115
4.4. Soziale Ausrichtung als zentrale Dimension des Psychischen	125
5. SCHLUSSBETRACHTUNG	138
LITERATURVERZEICHNIS	142

EINLEITUNG

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildete die Frage nach der Bedeutung der finalen Betrachtungsweise für das Verständnis des Psychischen. Nachgegangen bin ich dieser Fragestellung - zunächst vorwiegend anhand der tiefenpsychologischen Literatur - mit dem Ziel, Anhaltspunkte zu finden für ein Verständnis des Zustandekommens individueller psychischer Zielgerichtetheit in ihren gesunden und kranken Varianten. Zur Vertiefung in dieses Problem bin ich während meines Studiums insbesondere durch die Auseinandersetzung mit der Individualpsychologie Alfred Adlers angeregt worden: Die grundlegende tiefenpsychologische Einsicht, dass man einen Menschen nur verstehen kann, indem man seine unbewussten Motive, seine von ihm selbst nicht verstandene Zielsetzung, erfasst, wird von Adler an unzähligen Fallbeispielen in eindrucklicher Weise dargelegt.

Im Laufe weiteren ein breites Spektrum therapeutisch orientierter Autoren abdeckenden Literaturstudiums stiess ich dann auf ganz unterschiedliche Theorien über Ursprung und Entwicklung psychischer Zielgerichtetheit : Je nach Autor fand ich den 'finalen Aspekt' in jeweils anderer Terminologie beschrieben, und es machte den Anschein, als ob in dieser Frage zumindest teilweise unvereinbare Standpunkte bestünden.

Die einen Autoren, insbesondere Sigmund Freud und andere Vertreter von Psychoanalyse und Neoanalyse, erfassen die Zielgerichtetheit des Psychischen als Bedürfnisbefriedigung: Sie entwickeln ein Verständnis menschlicher Motivation aus einem oder mehreren 'Trieben' oder 'Antrieben' heraus und vermeiden vielfach explizit den Begriff 'Finalität'.

Auf der anderen Seite stiess ich bei Alfred Adler und - mit etwas anderer Akzentuierung - bei C. G. Jung auf eine Betonung der finalen Betrachtungsweise, ihrerseits jedoch verbunden mit einer teilweise recht scharf formulierten Abgrenzung gegen die psychoanalytische Theorie, welcher völlige Vernachlässigung des finalen Aspektes vorgeworfen wird.

Einer vergleichenden Untersuchung hielten diese 'Fronten' jedoch nicht stand und ich gelangte zur Auffassung, dass die Autoren zwar, von unterschiedlichen Ansatzpunkten ausgehend, verschiedene Theorien zum Verständnis psychischer Zielgerichtetheit entwickelt haben, dass diese sich aber von einem übergeordneten Standpunkt aus durchaus in fruchtbarer Weise verbinden liessen.

Eine Basis für eine solche Synthese fand ich in einem Verständnis von psychischer Finalität als 'sozialer Ausrichtung', wie es sich insbesondere aus anthropologischen und entwicklungspsychologischen Ansätzen herleiten lässt. Die 'Bezogenheit auf ein Du' wurde mir so zum Ariadnefaden, den ich durch all die verschiedenen Persönlichkeitsmodelle, welche ich auf die in ihnen enthaltenen Vorstellungen von psychischer Finalität hin befragte, zu verfolgen suchte. Für den Aufbau dieser Arbeit ergab sich daraus folgende Gliederung :

In einem ersten Teil mit dem Titel 'Finalität als Bedürfnisbefriedigung' werde ich verschiedene Theorien, welche psychische Finalität von einem Bedürfnis- oder Triebbegriff her ableiten, darstellen und vergleichen. In unterschiedlicher Weise wird von den behandelten Autoren die Zielgerichtetheit des menschlichen Seelenlebens jeweils auf 'psychische Grundbedürfnisse' zurückgeführt, die - als anthropologische Grundbedingungen - gleichsam den Rahmen bilden, innerhalb dessen sich individuelle Zielsetzungen

herausbilden, ohne dass die persönliche Konkretisierung solcher Zielsetzungen durch diesen Rahmen auch schon determiniert wäre. In diesem ersten Teil wird insbesondere auf Sigmund Freud, kurz auch auf Alfred Adler und C. G. Jung eingegangen, dann auf Harald Schultz-Hencke, Harry S. Sullivan, Abraham H. Maslow, Fritz Stirnimann, René Spitz, John Bowlby, Ashley Montagu und Marie Meierhofer.

Im zweiten Teil der Arbeit, 'Finalität als Kompensation', wird die Individualpsychologie Alfred Adlers daraufhin untersucht, welche grundsätzlichen Vorstellungen von psychischer Finalität in ihr enthalten sind. Darauf aufbauend soll Adlers Theorie der Entstehung individueller Zielsetzungen erörtert werden. Auch seine Stellungnahme zum Verhältnis von Kausalität und Finalität im Bereich des Psychischen wird eingehend dargestellt und diskutiert, wofür ich mich nicht nur auf praktisch sämtliche zugänglichen Schriften Adlers, sondern darüber hinaus auch auf andere individualpsychologische Autoren stütze. Ich werde dabei versuchen, den Finalitätsbegriff der Individualpsychologie in eine biologische Perspektive zu integrieren, wie sie von Adolf Portmann, Konrad Lorenz, Rupert Riedl und Franz Wuketits repräsentiert wird.

Im dritten Teil, 'Finalität als Individuation', werden diejenigen Autoren zur Sprache kommen, in deren Theorien die Zielgerichtetheit des Psychischen als 'Individuation', als 'Selbstverwirklichung', als 'Entwicklung zu einer ihrer selbst bewussten, reifen Persönlichkeit' verstanden wird. Am Individuationsbegriff C. G. Jungs und Alphonse Maeders interessiert besonders der ganzheitliche Ansatz, der die zergliedernde Vorgehensweise des analytischen Denkens überwinden will. Jungs Individuationsbegriff war wegweisend für das von der Humanistischen Psychologie entwickelte

Selbstverwirklichungskonzept, dessen implizites Finalitätsverständnis anhand der wichtigsten Schriften von Carl Rogers und Abraham Maslow untersucht wird. Auch die Überlegungen von Viktor Frankl, von Medard Boss und von Balthasar Staehelin - die allerdings nur kurz gestreift werden - versuche ich in ein solches Verständnis von Finalität als Individuation einzubeziehen. Eingehender erörtert wird sodann der Individuationsbegriff Margaret Mahlers, da er einen Ansatzpunkt liefert, die ersten Anfänge der Bildung eigenständiger Persönlichkeit nachzuvollziehen.

Im vierten Teil der Arbeit wird schliesslich - im oben schon skizzierten Sinne - der Versuch einer Synthese unternommen : Anhand von Beiträgen aus Anthropologie (Adolf Portmann, Richard Leakey und Roger Lewin, Ashley Montagu u.a.) und Entwicklungspsychologie (René Spitz, Erik Erikson, Margaret Mahler, Harry S. Sullivan, John Bowlby und Mary Ainsworth) wird ein Verständnis von Finalität als 'sozialer Ausrichtung' entwickelt, welches die 'Bezogenheit auf ein Du' als zentrale Dimension des Psychischen interpretiert, als eine Art 'Hauptachse psychischer Finalität', mit welcher andere Aspekte menschlicher Zielstrebigkeit immer in Beziehung stehen, wenn nicht sogar aus ihr hervorgehen.

Für ein Verständnis der Entwicklungsbedingungen individueller psychischer Finalität - um das es mir in meiner Untersuchung geht, - finden sich bei den genannten Autoren zahllose interessante Beiträge und Hinweise, die ich wiederzugeben und in einen Zusammenhang zu stellen versuche. Die weitreichenden sich für die psychotherapeutische Praxis ergebenden Konsequenzen können im Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden.

Das breite Spektrum psychologischer Literatur, das ich - immer mit der Fragestellung, welche Vorstellungen von psychischer Zielgerichtetheit die verschiedenen Persönlichkeitsmodelle enthalten - in meine Untersuchung einbezogen habe, ergibt ein reichhaltiges Bild und lässt sich in seiner Vielfalt nicht auf einen Nenner bringen. Jede der gewählten Perspektiven, aus welchen psychische Zielstrebigkeit als Bedürfnisbefriedigung, als Kompensation, als Individuation oder als soziale Ausrichtung betrachtet wird, lässt wieder andere Aspekte des Finalitätsproblems besonders deutlich hervortreten. Dass wir, um einen Menschen wirklich zu verstehen, ihn in seiner Zielgerichtetheit und Zukunftsbezogenheit erkennen müssen, erweist sich dabei aber immer von neuem als ein Grundstein psychologischen Denkens.

1. FINALITÄT ALS BEDÜRFNISBEFRIEDIGUNG

Um klarere Vorstellungen zu gewinnen über den vorgegebenen Rahmen menschlichen Seins, innerhalb dessen individuelle Zielsetzung zustande kommt, wollen wir uns zunächst einen Überblick verschaffen über die psychischen Grundbedürfnisse, wie sie von verschiedenen Autoren dargestellt werden. Wir werden dabei vielfach ähnliche oder gar deckungsgleiche Konzepte finden, wenn auch je nach Autor in verschiedene Begriffe gefasst. Solche Gemeinsamkeiten oder Berührungspunkte verschiedener psychologischer Theorien sollen herausgearbeitet werden.

Viele Autoren versuchen die Finalität psychischen Geschehens auf ein, zwei oder mehrere psychische Grundbedürfnisse zurückzuführen. Auch wenn damit die persönliche Zielgerichtetheit des Individuums noch nicht beschrieben ist, lässt sich doch durch die Untersuchung der biologisch vorgegebenen psychischen Grundbedürfnisse des Menschen ein Ausgangspunkt für die Beschreibung der Entwicklung individueller Zielsetzung gewinnen.

Damit ist eine Frage im Grenzbereich von Psychologie und Biologie aufgeworfen : die Frage nach der psychischen Naturausstattung des Menschen, nach der Struktur seiner psychischen Grundbedürfnisse, aus denen heraus undifferenziertes psychisches Streben sich zu individueller persönlicher Zielgerichtetheit formt. Die Herausbildung der individuellen Dynamik in der Entwicklung eines Menschen vollzieht sich im Rahmen dieser - wohl sehr flexiblen - natürlichen Bedürfnisstruktur, ohne durch diesen Rahmen auch schon bestimmt zu sein. Erst das Verständnis individueller Zielgerichtetheit als lebendige Antwort des Subjekts auf die

Herausforderung des Lebens macht menschliche Individualität in ihrer Genese begreifbar, ohne sie mechanistisch zu reduzieren. Dies schmälert aber keineswegs die Bedeutung der aufgeworfenen Frage nach den psychischen Grundbedürfnissen; nicht umsonst haben sich Psychologen verschiedenster Standorte, insbesondere viele Entwicklungspsychologen und Tiefenpsychologen, um die Erhellung dieser Problematik bemüht.

Einen Versuch dieser Art stellt die Psychoanalyse Sigmund Freuds, genauer gesagt die psychoanalytische Metapsychologie dar. Freuds Triebbegriff beschreibt eben diese Nahtstelle zwischen Physischem und Psychischem, die wir zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen machen wollen. Der Trieb im psychoanalytischen Sinne beinhaltet sowohl die biologische als auch die psychische Dimension : Biologisches Triebziel ist die Abfuhr der Triebenergie und damit die Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle, auf der psychischen Ebene finden wir als Ziel 'Befriedigung', wenn die Abfuhr als Handlung erfolgt, 'Wunscherfüllung', wenn sie die Form von Phantasien, Träumen, Tagträumen oder Halluzinationen annimmt. (Zum psychoanalytischen Triebkonzept vergleiche : Mitscherlich, Alexander und Vogel, Horst : Psychoanalytische Motivationstheorie. In: Handbuch der Psychologie, Bd. 2, Göttingen 1965, 759 - 793).

Alle diese Begriffe beinhalten ein finales Moment. Das ganze von Freud entwickelte Modell lässt sich als ein Versuch verstehen, die Zielgerichtetheit des Psychischen aus der biologischen Grundlage heraus zu entwickeln. Auch im Begriff der Zielvorstellung tritt der finale Aspekt deutlich zutage. Im VII. Kapitel der 'Traumdeutung' beleuchtet Freud ausführlich den Einfluss bewusster und unbewusster Zielvorstellungen auf den Assoziationsverlauf und negiert die Möglichkeit zielloser Vorstellungsabläufe überhaupt :

"Es lässt sich zeigen, dass wir immer nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten können und dass mit dem Aufhören dieser sofort unbekannte - wie wir ungenau sagen: unbewusste - Zielvorstellungen zur Macht kommen, die jetzt den Ablauf der ungewollten Vorstellungen determiniert halten. Ein Denken ohne Zielvorstellungen lässt sich durch unsere eigene Beeinflussung unseres Seelenlebens überhaupt nicht herstellen; es ist mir aber auch unbekannt, in welchen Zuständen psychischer Zerrüttung es sich sonst herstellt. Die Psychiater haben hier viel zu früh auf die Festigkeit des psychischen Gefüges verzichtet. Ich weiss, dass ein ungeregelter, der Zielvorstellungen entbehrender Gedankenablauf im Rahmen der Hysterie und der Paranoia ebensowenig vorkommt wie bei der Bildung oder bei der Auflösung der Träume."

(Sigmund Freud, Die Traumdeutung, Studienausgabe Band 2, 505f)

Zielgerichtetheit ist also - entgegen der Auffassung zahlreicher Kritiker der Psychoanalyse - auch für Freud eine Grundtatsache des menschlichen Seelenlebens. (vgl. auch Sigmund Freud, a.a.O. 561)

Die Frage nach den psychischen Grundbedürfnissen wird in der psychoanalytischen Theorie als Frage nach der Triebausstattung des Menschen formuliert. Die verschiedenen Antworten, die Freud selbst im Zuge der Entwicklung seiner Theorien gegeben hat, unterscheiden sich wohl in vielen wesentlichen Punkten, immer gültig bleibt jedoch, dass 'Triebe' das Fundament des Psychischen bilden : in erster Linie der Sexualtrieb, dann zusätzlich die Ichtriebe und später der Todestrieb als Antagonisten.

Die Hauptachse des Psychischen wurzelt für Freud im Lustprinzip, der Tendenz der Triebe nach Energieabfuhr, das Realitätsprinzip in Gestalt der Aussenwelt und - internalisiert - des Überich übernimmt Korrektur- und Relativierungsfunktion. (vgl. Mitscherlich und Vogel, a.a.O. 778)

Viele Autoren - unter ihnen nicht nur "Gegner" der Psychoanalyse, sondern auch zahlreiche zum Teil langjährige Schüler Freuds - widersprachen dieser Akzentsetzung, und es ist eine historische Gegebenheit, dass viele Versuche, die Frage nach den psychischen Grundbedürfnissen zu beantworten, als Modifikationen oder gar als Gegenpositionen zu Freuds Theorien entwickelt worden sind. Dass dabei bisweilen durch scharfe Betonung der Gegensätze die Gemeinsamkeiten im Anliegen und in den Lösungsansätzen übersehen wurden, erscheint im Rückblick als Hemmschuh für die Entwicklung eines differenzierten Verständnisses der anthropologischen Grundlagen psychischer Zielstrebigkeit und Motivation.

Eine der Hauptlinien durch die Geschichte der psychologischen Motivationstheorien ist dem Freudschen Ausgangspunkt treu geblieben und sieht in den libidinösen Bedürfnissen den eigentlichen Motor des Psychischen, wobei sich in der Entwicklung der Psychoanalyse der Blick zunehmend auf die Bildung des Ich und der Abwehrmechanismen und auf den Aufbau der Objektbeziehungen richtet. Nicht bei allen psychoanalytischen Autoren wird die Betonung des Sexualtriebs als wichtigster psychischer Energiequelle konsequent aufrechterhalten, aber in den Grundzügen behielt die psychoanalytische Schule Freuds Motivationstheorie bei. (vgl. Mitscherlich und Vogel, a.a.O.)

Aus psychologiehistorischer Perspektive ist hier anzumerken, dass eine kritische Stellungnahme zu Freuds motivationstheoretischen Grundannahmen - insbesondere zur Libidotheorie - über Jahrzehnte zwangsläufig zu einem Ausscheiden des Kritikers aus der psychoanalytischen Schule führte, während in

neuerer Zeit die Entwicklung modifizierter Konzepte (etwa durch Fairbairn oder Bowlby) auch innerhalb der Psychoanalyse möglich geworden ist.

Alfred Adler hat für die Beschreibung psychischer Finalität einen ganz andern Ausgangspunkt gewählt, den wir im zweiten Kapitel dieser Arbeit, 'Finalität als Kompensation', eingehender darstellen werden. : Für Adler ist der primäre Inhalt psychischer Zielstrebigkeit die Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls. Im Zentrum des menschlichen Seelenlebens sieht er deshalb das kompensatorische Streben nach Überlegenheit, nach erfolgreicher Bewältigung der Lebensaufgaben.

"Die Individualpsychologie stellt das Streben nach Vollendung, nach Lösung der Lebensaufgaben im Sinne der Evolution des einzelnen wie der Menschheit, gefördert durch die Schwäche des Kindes, sein stets vorhandenes Minderwertigkeitsgefühl, als die 'psychische Urform' der menschlichen Bewegungslinie fest." (Alfred Adler, Religion und Individualpsychologie, Frankfurt 1975, 91)

Dieses Streben nach Überlegenheit jedoch als 'psychisches Grundbedürfnis' zu interpretieren, wäre insofern nicht im Sinne von Adlers Auffassung, als er es ja als kompensatorisches Produkt des Minderwertigkeitsgefühls definiert. Als grundlegendes Streben erscheint in der Individualpsychologie vielmehr die Selbsterhaltungstendenz des Organismus (genauer ausgeführt bei Erwin Wexberg in seiner systematischen Darstellung der Individualpsychologie: vgl. hierzu Kap. 2.1.), was wiederum die Frage aufwirft, welche biologischen und psychischen Funktionen dann als Träger dieser Selbsterhaltungstendenz in Erscheinung treten, oder ob als psychisches Grundbedürfnis ein 'Bedürfnis zu leben' anzunehmen wäre.

Psychische Finalität klar aus Bedürfnisbefriedigung heraus entwickelt finden wir hingegen beim jungen Adler, der 1908 - noch als Psychoanalytiker, aber bereits mit eigenständigen Überlegungen hervortretend - das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes beschreibt. (Alfred Adler, Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. Monatshefte für Pädagogik und Schulpolitik, 1, 1908, 7 - 9) Adler versteht unter dem Zärtlichkeitsbedürfnis allerdings kein "umgrenztes psychisches Gebilde", sondern den "Abglanz von mehrfachen Regungen", die er als "Äusserungen von Instinkten", als "abgespaltene Komponenten des Tasttriebs, des Schautriebs, des Hörtriebs ... in eigenartiger Verschränkung" analysiert. (Adler, a.a.O. 8) Die Kultur formt aus diesem Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes soziale Gefühle, "Gemeinschaftsgefühle", wie Adler sich schon 1908 ausdrückt und damit den Begriff vorwegnimmt, der später zum Angelpunkt seiner Theorie wird. Beim frühen Adler - aber auch noch 1912 im "Nervösen Charakter" - steht also die Triebbefriedigung unzweideutig am Anfang der psychischen Entwicklung, gerät aber alsbald unter das Diktat des übergeordneten Orientierungsprinzips, das Adler im Begriff des Leitbildes einführt :

"Die rein physiologische Form der Triebbefriedigung hält nur so lange vor, bis der geeignete Weg gefunden ist, um stabilisiert und über die grössten Anfechtungen hinaus gesichert zu werden. Gegen Ende der Säuglingszeit, wo das Kind selbständige, zielsichere Handlungen vollbringt, die nicht bloss auf Triebbefriedigung gerichtet sind, wo es seinen Platz in der Familie einnimmt und sich in seiner Umgebung einrichtet, besitzt es bereits Fertigkeiten, psychische Gesten und Bereitschaften. Zudem ist sein Handeln ein einheitliches geworden, und man sieht es auf dem Wege, sich einen Platz in

der Welt zu erobern. Ein derartig einheitliches Handeln kann nur verstanden werden, wenn man annimmt, dass das Kind einen einheitlichen fixen Punkt ausserhalb seiner selbst gefunden hat, dem es mit seinen seelischen Wachstumsenergien nachstrebt. Das Kind muss also eine Leitlinie, ein Leitbild gestaltet haben, in der Erwartung, sich so in seiner Umgebung am besten zu orientieren und zur Bedürfnisbefriedigung, zur Vermeidung von Unlust, zur Erzielung von Lust zu gelangen."

(Alfred Adler, Über den nervösen Charakter, Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie, Wiesbaden 1912, 30)

Auch C.G. Jung relativiert Freuds Betonung des Lustprinzips als zentrale Dimension des Psychischen. Er tut dies, indem er den Libido-Begriff erweitert zu einer mit Bergsons *élan vital* vergleichbaren allgemeinen Lebensenergie, die sich sowohl im Nahrungs- und Sexualtrieb als auch in primären psychisch-geistigen Bedürfnissen äussert, womit Jung die Deutung letzterer als Sublimationsprodukte sexueller Energie ablehnt. An diesem Punkt wurde damals der Bruch mit Freud unvermeidlich. (Carl Gustav Jung, Über die Psychologie des Unbewussten, Zürich, 1948. - Vgl. auch Clara Thompson, Die Psychoanalyse, Zürich 1982, 175)

Als Gegenpol zur stofflichen Triebnatur sieht Jung 'Geist' als ein Prinzip *sui generis* :

"Dem Polymorphismus der primitiven Triebnatur steht regulierend das Individuationsprinzip gegenüber, der Vielheit und widerspruchsvollen Zerrissenheit tritt eine kontraktive Einheit entgegen, deren Macht ebenso gross ist wie die der Triebe." (Carl Gustav Jung, Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1948, 90)

Jungs Auffassung hat damit deutlich dualistischen Charakter. Die Sexualität bleibt dabei aber durchaus ein zentraler Faktor des Psychischen :

"Die Sexualität ist nicht bloss eine Triebhaftigkeit, sondern auch eine unzweifelhaft schöpferische Macht, die nicht nur Grundursache unseres individuellen Lebens, sondern auch ein sehr ernst zu nehmender Faktor in unserem psychischen Leben ist." (C. G. Jung, a.a.O. 101)

Jung versteht die Psyche als ein System mit Selbstregulierung, in dem die im Unbewussten schlummernden Archetypen die Gegensatzfunktion repräsentieren. Was Jung unter der "für alles Psychische so charakteristischen Zielgerichtetheit" (C. G. Jung, Symbole der Wandlung, Zürich 1952, VIII) versteht, wird besonders in seinem Verständnis des Traumes als einer vom Unbewussten ausgehenden Botschaft mit einer zur jeweiligen Einstellung des Bewusstseins kompensatorischen Tendenz deutlich : 'Wozu dient dieser Traum ? Was soll er bewirken ?' ist die Fragestellung, die in der finalen Betrachtungsweise des Traumes zum Tragen kommt. (vgl. Wolfgang Hochheimer, Die Psychotherapie Carl Gustav Jungs. Psyche XI, 1958, 620ff)

Wie Jung die Finalität des Psychischen im Individuationsprozess erfasst, wird in Teil 3, 'Finalität als Individuation', noch eingehender zur Sprache kommen.

Auch Harald Schultz-Hencke unterzieht die psychoanalytische Libidotheorie einer Kritik und wirft Freud vor, den Begriff des Sexuellen überdehnt zu haben. Dennoch widerspiegelt sein System der sechs autochthonen menschlichen Antriebe deutlich den Freudschen Ansatz : An erster Stelle steht bei Schultz-Hencke das intentionale Antriebserleben, die emotionale Zuwendung zur Welt als Wurzel von Neugier und Interesse an der Welt. Hinzu kommen - entwicklungsmässig aufeinander

aufbauend - das oral-kaptative Antriebserleben, das im Bedürfnis des Kindes, die Welt zu betasten, zu fühlen, zu berühren, im Zugreifen und Nehmen, im Haben-wollen zum Ausdruck kommt; Besitzen und Geben sind die Hauptthemen des anal-retentiven Antriebserlebens, welches in der Phase der Reinlichkeitserziehung manifest wird; das Herangehen an die Welt, das Zupacken und die Selbstbehauptung sowie 'harte' oder 'weiche' Charakterhaltungen haben zu tun mit dem aggressiven, geltungsstrebigen Antriebserleben; unter dem urethralen Antriebserleben (analog der phallischen Phase bei Freud) sind Momente des Verströmens, der Geltung und der Hingabe zusammengefasst, während das liebende, sexuelle Antriebserleben sich aus Sexualität und einem eigenständigen Bedürfnis nach Zärtlichkeit zusammensetzt. Jeder dieser Antriebe zerfällt in einen agonistischen - für hemmungsloses Verhalten verantwortlichen - und einen antagonistischen Anteil, der in der Hemmung des Antriebs zum Tragen kommt. Aus diesen sechs fundamentalen Antrieben formt sich nach Schultz-Hencke das Psychische in drei zentrale Strebungen: das Besitzstreben (aus intentionalen, kaptativen und retentiven Antrieben), das Geltungsstreben (aus aggressiven und urethralen Antrieben) und das Liebesstreben (aus Zärtlichkeit und Sexualität). Dass bei Schultz-Hencke Formulierungen von Freud, von Adler und auch von Jung Verwendung finden, ist Ausdruck seines Bemühens um eine Synthese ihm wichtig erscheinender Gesichtspunkte aller drei Lehren. (Harald Schultz-Hencke, Der gehemmte Mensch, Stuttgart 1973)

Verschiedene neue theoretische Konzeptionen bringt im Bereich der Neopsychoanalyse die Persönlichkeitstheorie Harry Stuck Sullivans. Sullivan hat den Versuch unternommen, die Finalität des menschlichen Seelenlebens zu beschreiben, ohne einen Gegensatz zur kausalen Betrachtungsweise aufkommen zu lassen. In dieser Hinsicht liesse sich seine Auffassung auch

durchaus als eine Synthese von Freuds und Adlers Ansätzen interpretieren : Zielgerichtetes Handeln kommt nach Sullivan nicht ohne zugrundeliegende Bedürfnisspannung zustande. Er führt psychische Motivation letztlich auf die 'generellen und zonalen Bedürfnisse nach Befriedigung' zurück (Harry Stuck Sullivan, Die interpersonale Theorie der Psychiatrie, Frankfurt 1980, 192) und nennt als basale Bedürfnisse des Säuglings die Bedürfnisse nach Sauerstoff, Wasser, Nahrung, richtiger Körpertemperatur sowie nach körperlicher Unversehrtheit und Freiheit und nach angemessenem Ablauf der physiologischen Funktionen (Bedürfnis nach Schmerzfreiheit und nach körperlicher Bewegungsfreiheit). Erfüllung der Bedürfnisse führt zu einem Zustand des Wohlbefindens, der Euphorie, wie Sullivan den positiven Gegenpol zur Bedürfnisspannung bezeichnet. Da es zur Befriedigung aller infantilen Bedürfnisse der zärtlichen Kooperation eines andern Menschen bedarf, manifestieren sich all diese Bedürfnisse auf interpersonaler Ebene als ein Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. (Sullivan, a.a.O. 64 und 125)

Eine zweite Dimension psychischen Geschehens ergibt sich für Sullivan aus der kindlichen Erfahrung von Angst als empathisch induzierter Folge von Angstspannung in der Person der Mutter : Das Angsterlebnis des Kindes unterscheidet sich nach Sullivan von den Bedürfnisspannungen durch seine Ausweglosigkeit. (Sullivan, a.a.O. 66) Angstverminderung ist nicht ein Befriedigungs-Erlebnis, sondern eine Erfahrung von interpersonaler Sicherheit. Das Bedürfnis nach Angstfreiheit beziehungsweise nach interpersonaler Sicherheit bildet neben dem Bedürfnis nach Euphorie die zweite Grundtendenz in Sullivans Motivationstheorie.

Im Verlauf der Entwicklung bilden sich beim Kind dann zunehmend mehr soziale Bedürfnisse heraus : zuerst das Bedürfnis, jede neu erworbene Fähigkeit zu manifestieren, was Sullivan

auch 'Bedürfnis nach der Publikumsreaktion', Bedürfnis nach 'Zuhörerschaft' oder nach 'Teilnahme' nennt, und es aus einer Komponente des allgemeinen Zärtlichkeitsbedürfnisses, dem Bedürfnis nach Körperkontakt als dessen Weiterentwicklung ableitet. (Sullivan, a.a.O. 182, 220 und 229)

Weitere Entwicklungsstufen sozialer Bedürfnisse sind : das Bedürfnis nach Gleichaltrigen, nach Spielgefährten - nach Akzeption - im jugendlichen Entwicklungsstadium; das Bedürfnis nach interpersonaler Intimität - nach menschlicher Nähe - in der Präadoleszenz, und schliesslich das Bedürfnis nach sexueller Lust in der Vereinigung mit einem Liebespartner - nach Liebe - in der Adoleszenz.

Zielstrebige Handlungen und die 'vorausschauende Funktion' entwickeln sich nach Sullivan aus der funktionalen Aktivität zur Bedürfnisbefriedigung heraus :

"Das Bedürfnis - das heisst das empfundene Unbehagen infolge der Gleichgewichtsstörung, die spezifische, spannungsbedingte Reduktion der Euphorie - wird im Hinblick auf die Richtung seiner Befriedigung allmählich differenziert, und das führt zu zunehmender Vorhersagbarkeit der Befriedigung durch angemessenes Handeln. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass diese Vorhersagbarkeit die Erfahrung der unmittelbaren Zukunft ist ... - Mit den allerersten Aktivitäten des Säuglings, mit den ersten Energietransformationen, die mit der Verringerung der Bedürfnisse und deren zumindest zeitweiligen völligen Beseitigung einhergehen, entwickelt der Säugling mithin das, was später eindeutig als vorausschauende Funktion erkennbar ist." (Sullivan, a.a.O. 61f)

Durch das Auftreten von Angst hingegen wird die vorausschauende Funktion unterbunden. Als Mittel zur Angstbeseitigung bleibt dem Kind in dieser Situation lediglich das Schreien. Schreien bleibt denn auch für lange Zeit das wirksamste und angemessenste Verhalten des Kindes, um Gefahren zu beseitigen oder ihnen zu entkommen. (Sullivan, a.a.O. 68 und 75ff)

Individuelles menschliches Verhalten baut sich dann durch vielfältige Kombination und Integration von derart funktionalen Verhaltenselementen zu einem Selbstsystem und einer individuellen Lebensorientierung auf. Auch sinnvolles, zielstrebiges Handeln des erwachsenen Menschen sieht Sullivan in jedem Fall als von der Vorwegnahme einer Spannungsherabsetzung inspiriert, worin sich meines Erachtens die Begrenztheit seiner Motivationstheorie andeutet.

Sehr differenziert wird aber bei Sullivan die Entwicklung individueller Finalität im Rahmen der Mutter-Kind-Beziehung beschrieben. Wie sich das Kind unter dem Zwang seiner Abhängigkeit mit der mütterlichen Person auseinandersetzen und sich an sie anpassen muss, wird zu einer Kernfrage in Sullivans 'interpersonaler Theorie'. Wir werden darauf in Teil 4, 'Finalität als soziale Ausrichtung', noch zurückkommen.

Gerade bei Sullivan, der sich einerseits ausdrücklich bemüht, teleologische Formulierungen zu vermeiden (vgl. hierzu Sullivan, a.a.O. 75), ist andererseits sehr schön herausgearbeitet, wie die Zielgerichtetheit psychischen Geschehens aus psychischen Grundbedürfnissen heraus abgeleitet werden kann, so dass 'Trieb' und 'Streben' nicht kontroverse Begriffe bleiben müssen, sondern als zwei Beschreibungen desselben Sachverhaltes unter jeweils anderem Aspekt interpretiert werden können :

"Einige Menschen haben etwas gegen sogenannte teleologische Argumente, bei denen unterstellt wird, das Ziel löse auf bestimmte eigenartige Weise das zur Sprache stehende Phänomen aus. Ich werde deshalb, soweit irgend möglich, jeder Versuchung widerstehen, zu sogenannten teleologischen Erklärungen zu greifen. Viele Einzelheiten der Ausstattung des menschlichen Tieres lassen sich in vieler Hinsicht von diesem teleologischen Standpunkt aus sehr leicht diskutieren, aber man kann sie auch als das Ergebnis durch Überlebenswert kontrollierter, evolutionärer Veränderungen betrachten." (Sullivan, a.a.O. 75)

Sullivan liefert damit einen interessanten Beitrag zur Klärung der Streitfrage um kausale oder finale Betrachtungsweise (auf die wir noch zurückkommen werden), weshalb die Grundlagen seiner Motivationstheorie hier etwas eingehender erörtert wurden.

Auch Abraham Maslows Theorie ist als Synthese konzipiert, von der er selbst sagt :

"Diese Theorie befindet sich meiner Meinung nach in der funktionalistischen Tradition von James und Dewey und ist vom Holismus Wertheimers, Goldsteins und der Gestaltpsychologie, wie auch von der Dynamik Freuds, Fromms, Horneys, Reichs, Jungs und Adlers durchdrungen. Man kann die Integration oder Synthese eine holistisch-dynamische Theorie nennen." (Abraham H. Maslow, Motivation und Persönlichkeit, Hamburg 1981, S. 62)

Maslow unterteilt die psychischen Grundbedürfnisse, die bei ihm gleichsam die Stufen einer Bedürfnishierarchie bilden, in physiologische Bedürfnisse (nach Nahrung, Wasser, Schlaf, Sexualität u.a.), deren Befriedigung an erster Stelle erfolgen muss, damit die nächsthöheren Bedürfnisse überhaupt zum Tragen kommen; in Sicherheits-Bedürfnisse (nach Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, Struktur u.a.); in Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe; Bedürfnisse nach Achtung (Selbstachtung und Achtung seitens anderer) und in die Selbstverwirklichungs-Bedürfnisse, die die Spitze der Bedürfnispyramide bilden.

Die ersten vier Kategorien fasste Maslow als Defizitmotivationen zusammen, deren Befriedigung die Voraussetzung bildet für das Auftreten von Selbstverwirklichungsbedürfnissen (Wachstumsmotivationen). (vgl Maslow a.a.O. 65ff)

Anklänge an C.G. Jungs Verständnis von Individuation, aber auch an Auffassungen Alfred Adlers, dem Maslow nach eigenen Angaben persönlich begegnet ist, sind in seiner Lehre deutlich erkennbar. Überraschend auch die Übereinstimmungen mit vielen Formulierungen Sullivans, den Maslow aber offenbar nicht kennt. (Vergl. sein umfangreiches Literaturverzeichnis in : Motivation und Persönlichkeit, a.a.O.)

Einen eigenständigen interessanten Versuch, die psychischen Grundbedürfnisse zu formulieren, hat Fritz Stirnimann 1940 aufgrund von sorgfältigen Beobachtungen an Neugeborenen vorgelegt. (Fritz Stirnimann, Psychologie des neugeborenen Kindes, München 1973)

Das biologische Fundament, auf dem der Aufbau psychischer Funktionen gründet, bilden bei ihm drei schon beim Neugeborenen zu beobachten die Triebe : Der Trieb nach Luft, der sich bei Atembehinderung zunächst in aktiven Bewegungen äussert, die die Aufgabe haben, bessere Bedingungen für die Luftzufuhr zu schaffen; bei nicht sogleich zu behebendem

oder plötzlich auftretendem Luftmangel stellt sich Angst ein. Zweitens der Trieb nach Nahrung oder Saugtrieb; er wird ausgelöst durch den Hunger, der allmählich Rezeptivität und Motilität erhöht. Unbestimmten Bewegungen, die dazu geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Mutter zu erregen, folgt als Steigerung Wimmern und Schreien. Weitere Bestandteile der das Stillen ermöglichenden biologischen Reaktionsreihe, die erst durch Training automatisiert wird und deshalb anfangs sehr störungsanfällig ist, sind das Kopfdrehen und Mundöffnen des Neugeborenen (Suchbewegungen bei seitlicher Berührung des Kopfes bzw. bei wiegenden Bewegungen) und das eigentliche Saugverhalten. Drittens der Bewegungstrieb, den Stirnimann in verschiedenen Manifestationen beschreibt : Sogar im Schlaf ist das Neugeborene nie ganz ruhig. Periodische Lagewechsel werden vermutlich durch lokale mangelhafte Blutzirkulation ausgelöst. Viel mannigfaltiger sind jedoch die Bewegungsreihen im Wachzustand : Stirnimann beschreibt spontanes Spreizen und Schliessen von Fingern und Zehen als freies Spiel der Muskeln, das durch den Bewegungstrieb ausgelöst wird. (Stirnimann, a.a.O. 114) Besonders eindrücklich stellt er Bewegungsreihen dar, die eine Befreiung des Kindes aus einer hemmenden Umgebung beinhalten : Neugeborene, deren Händchen zum Schutz vor Selbstverletzungen mit Fausthandschuhen festgebunden wurden, entwickelten eine erstaunlich beharrliche Aktivität, sich von ihren Fesseln zu befreien und sich grössere Bewegungsmöglichkeiten zu verschaffen. Als rein reflexartige Bewegungsreihen mit unklarem Zweck sieht Stirnimann die Phänomene des Kriechens und Schreitens der Neugeborenen und deutet sie als Äusserungen eines unbestimmten 'Triebes nach vorn', der auch ein Fluchtmoment enthalten könnte.

René Spitz stellt - von der psychoanalytischen Theorie ausgehend und aufgrund umfangreicher Beobachtungen an Heimkindern - verschiedene Hypothesen über die psychische Entwick-

lung in den ersten Lebensmonaten auf und weist in einigen Untersuchungen die entscheidende Bedeutung mütterlicher Zuwendung für eine gesunde psychische Entwicklung nach. (René Spitz, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1973.)

Seine vielbeachteten Arbeiten haben die Aufmerksamkeit zahlreicher Forscher auf die Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung gelenkt : Die Bedeutung dieses ersten mitmenschlichen Kontaktes über die Versorgung des Kindes und die Befriedigung seiner dringendsten körperlichen Bedürfnisse hinaus für seine ganze 'Menschwerdung' wird in zahllosen Untersuchungen nachgewiesen, wobei es auch im Rahmen der Deprivationsforschung weiterhin Forscher - vor allem lerntheoretischer Richtungen - gibt, die Spitz' Marasmus-Syndrom auf einen Mangel an sensorischer Stimulation reduzieren.

Auch Spitz sieht die ersten zielgerichteten Verhaltensweisen aus der Bedürfnisbefriedigung entstehen, vermittelt durch affektive Erfahrungen im Wechselspiel mit der Mutter : Erst die Anregung des kindlichen Erlebens in diesem intensiven emotionalen Austausch ermöglicht die gesunde Reifung und Entwicklung der kindlichen Psyche.

John Bowlby spricht - aufgrund eigener Forschungen - von einem "absoluten Bedürfnis von Säuglingen und Kleinkindern nach der kontinuierlichen Zuwendung der Mutter". (John Bowlby, Mutterliebe und kindliche Entwicklung, München 1972, 16) Auch er ging ursprünglich von der psychoanalytischen Theorie aus, schlug dann aber in verschiedenen Punkten eine Revision von Freuds Persönlichkeitsmodell vor : Er wollte die Entwicklung der emotionalen Beziehung nicht mehr - wie bisher üblich - vor allem unter dem Aspekt der Bedürfnisbefriedigung betrachten, sondern das emotionale Wechselspiel in seiner Eigenständigkeit erfassen. (vgl. John Bowlby, Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen, Stuttgart 1982, 156ff)

Unter Berücksichtigung ethologischer Arbeiten - vor allem von Lorenz, Tinbergen und Hinde - entwickelt Bowlby seine eigene Theorie der psychischen Entwicklung, in deren Zentrum das Bindungsverhalten als von der Bedürfnisbefriedigung unabhängiges Primärphänomen steht. (vgl. John Bowlby, Bindung, Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung, Stuttgart 1980, 14)

Begriffe wie 'Trieb', 'Instinkt', aber auch 'Bedürfnis' oder 'Wunsch' hält Bowlby für problematisch und versucht sie zu vermeiden, indem er menschliches Verhalten als Resultat der Aktivierung einer Vielzahl von 'Verhaltenssystemen' interpretiert, die sich im Dienste des Überlebens von Individuum und Spezies entwickelt haben. (vgl. Bowlby, a.a.O. 123)

Die Arbeiten von Spitz und Bowlby lösten eine intensive Erforschung der Folgen von früher Mutterentbehrung aus, in deren Verlauf das 'Deprivationsproblem' differenziert und zahlreiche für die Entwicklungspsychologie wichtige Einsichten gewonnen wurden. (Vgl. Emil Schmalohr, Frühe Mutterentbehrung bei Mensch und Tier, München 1972 und Horst Nickel, Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters, Bern 1975, 160ff und 293ff)

So weist etwa Mary D. S. Ainsworth darauf hin, dass zu unterscheiden sei zwischen a) unzureichendem persönlichem Kontakt (Deprivation im engeren Sinne), b) einer 'gestörten Beziehung', unabhängig vom Mass des vorhandenen Kontaktes und c) der Unterbrechung einer Beziehung durch Trennung. Besonderes Gewicht legt sie auf die Erforschung der frühen Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind als einer notwendigen Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des sozialen Verhaltens. (Mary D. S. Ainsworth in: Bowlby, Mutterliebe und kindliche Entwicklung, a.a.O. 214)

Die 1971 publizierte Untersuchung des amerikanischen Anthropologen Ashley Montagu über die Rolle der Haut für die Entwicklung des Menschen kann als Bestätigung all jener Auffassungen, die die Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung betonen, interpretiert werden, wenn man in der Haut als primärem Sinnesorgan den ersten 'Träger' zwischenmenschlicher Beziehung 'in statu nascendi' sieht. Anhand umfangreichen Materials und einer grossen Zahl von Autoren auf deren Untersuchungen er sich abstützt, weist Montagu das Bedürfnis nach körperlichem Kontakt als fundamentales Bedürfnis des Menschen nach. (Ashley Montagu, Körperkontakt, Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen, Stuttgart 1980) Ein primäres Bedürfnis nach liebevoller taktiler Stimulierung, nach Zärtlichkeit, stellt nach Montagu einen der biologischen Ausgangspunkte psychischer Entwicklung dar. Das von Adler 1908 beschriebene Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes klingt hier in neuer Formulierung wieder an.

Aus phylogenetischer und ontogenetischer Sicht erweist sich die Haut als das primäre Sinnesorgan des Menschen. Die Kontaktnahme des Kindes mit der Welt geschieht zuerst vorwiegend über die Haut, die 'Suche nach Kontakt' beschreibt Montagu - ähnlich wie Sullivan - als die Grundlage allen folgenden Verhaltens.

Problematisch an Montagus Ansatz erscheint mir allerdings, dass er taktile Stimulierung als eine Art 'getrennten psychischen Erfahrungsbereich' untersucht und dann dem - aus dieser Perspektive naheliegenden - Kurzschluss verfällt, spätere psychische und psychosomatische Störungen direkt auf den Hautkontaktmangel zurückzuführen, statt diesen als Indiz und Teilaspekt eines primären emotionalen Beziehungsmangels zu erkennen und einzuordnen. So entsteht ein zu einfaches Bild des vielschichtigen zwischenmenschlichen Wechselspiels, das auch mimisch-gestische Mitteilung und dann den ganzen Bereich sprachlicher Kommunikation umfasst. Wo überall

Komplikationen, die zu psychischen Entwicklungsstörungen führen, auftreten können, zeigt erst eine tiefenpsychologische Untersuchung. Eine Schizophrenie etwa auf den Mangel an zärtlicher Berührung zurückzuführen, erweist sich dann als unzulässige Reduktion des Zusammenhangs. Mehr noch als lediglich durch mangelnden Körperkontakt ist die Ungeborgenheit vieler Kinder durch die emotionale Unausgeglichenheit ihrer ersten Bezugspersonen bedingt, wie die Arbeiten Sullivans oder Mahlers gezeigt haben. Emotionale Unzuverlässigkeit der Mutter-Kind-Beziehung kann sich dann natürlich auch in mangelnder Zärtlichkeit ausdrücken, aber vielleicht ebenso neurotisierend in das Kind vereinnahmender Overprotection.

Auch Marie Meierhofer spricht von einem eigenständigen 'Bedürfnis nach mitmenschlichem Kontakt', das ausser dem Nahrungsbedürfnis eines der wichtigsten menschlichen Bedürfnisse sei. (Marie Meierhofer, Frühe Prägung der Persönlichkeit - Psychohygiene im Kindesalter, Bern 1971, 18)

Die ersten Kontakte, die über die Haut, den Geruchs- und den Geschmackssinn gehen, sind für die Entfaltung der Sinnesorgane und der nicht-sprachlichen und sprachlichen Kommunikation entscheidend. Meierhofer bestätigt damit auch Ashley Montagus Ansicht über das enorme Ausmass des kindlichen Kontaktbedürfnisses :

"Vollbefriedigt wäre ein Säugling eigentlich nur in einem ständigen Kontakt mit der Mutter. Bei gewissen traditionell lebenden Eingeborenen in Afrika hat man festgestellt, dass die Säuglinge, die Tag und Nacht mit ihrer Mutter zusammen sind, sich in den ersten Lebensmonaten viel rascher entwickeln als solche Eingeborenenkinder, die nach europäischer Art betreut werden. Ein fünf Monate alter Säugling aus der ersten Gruppe ist in seiner Entwicklung bereits so fortgeschritten, wie ein neunmonatiger der zweiten Gruppe." (a.a.O. 19)

Damit beschliessen wir unseren kurzen Überblick über einige wichtige Konzeptionen der psychischen Grundbedürfnisse des Menschen an einem Punkt, wo sich in der Hervorhebung eines primären Bedürfnisses nach sozialem Kontakt tiefenpsychologische und entwicklungspsychologische Modelle mit neueren anthropologischen Befunden berühren oder gar in Übereinstimmung befinden. Es sei hier lediglich noch auf zwei solche Parallelen verwiesen : Auf Adolf Portmanns Beschreibung des Menschen als 'physiologischer Frühgeburt' und der daraus sich ergebenden grundlegenden Bedeutung der 'Eingliederung des kindlichen Einzelnen in die Sozialsphäre' (Adolf Portmann, Zoologie und das neue Bild des Menschen, Hamburg 1956) sowie auf die Feststellung eines 'allgemeinmenschlichen Bedürfnisses nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft' durch Leakey und Lewin in ihrem 1977 publizierten Versuch einer zusammenfassenden Darstellung paläoanthropologischer Forschungsergebnisse. (Richard E. Leakey und Roger Lewin, Origins, London 1977. deutsch : Wie der Mensch zum Menschen wurde, Hamburg 1978) Wir werden auf diese Zusammenhänge im Kapitel 'Finalität als soziale Ausrichtung' zurückkommen.

Zunächst jedoch einige grundsätzliche Überlegungen zur in diesem Kapitel aufgeworfenen Bedürfnis-Problematik :

Aus verschiedenen Gründen sind 'psychische Grundbedürfnisse' des Menschen schwer fassbar. Sicherlich lassen sich die somatischen Bedürfnisse des menschlichen Organismus am Beginn des extrauterinen Lebens genau beschreiben - inwieweit aber einem körperlichen Bedürfnis jeweils auch schon ein 'empfundenes' psychisches Bedürfnis entspricht, lässt sich aufgrund der dargestellten Theorien nicht ohne weiteres klären. Vieles spricht meines Erachtens dafür, beim Neugeborenen ein undifferenziertes Lust-Unlust-Erleben anzunehmen, aus dem heraus sich in einem langen und komplizierten Lern- und Reifungsprozess spezifische psychische Bedürfnisse

herauskristallisieren. In diesem Sinne müsste dann korrekterweise auch unterschieden werden zwischen einem 'von Geburt an real bestehenden Bedürfnis nach Bemutterung' im Sinne eines Angewiesenseins des Kindes auf adäquate mütterliche Betreuung einerseits und einem sich erst allmählich bildenden 'psychischen' - also empfundenen - Bedürfnis nach Anwesenheit und Zuwendung der Mutter andererseits.

Unter entwicklungspsychologischer Perspektive erscheint eine direkte kausale Zurückführung menschlicher Individualität auf unterschiedlich ausgeprägte Grundbedürfnisse, auf eine vererbte individuelle Bedürfnisstruktur, wenig befriedigend und ebenso wenig kann wohl das vom Kind empfundene Bedürfnis nach mütterlicher Zuwendung als 'konstante psychische Grösse' adäquat beschrieben werden. Vielmehr muss die Bedeutung des subjektiven Moments und von Gewöhnungsprozessen einbezogen werden, sobald über die Entwicklung psychischer Bedürfnisse etwas ausgesagt werden soll. Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang etwa auf die von Adler beschriebenen "masslosen Bedürfnisse eines verzärtelten Kindes", die individualpsychologisch als durch Gewöhnung an ein Übermass an Aufmerksamkeit erzeugte Quasibedürfnisse verstehbar sind. Auch in Freuds Begriff des Lustprinzips ist hierzu wesentliches enthalten, indem darin der Selbstzweck aktiver Lebensäusserungen angesprochen ist : Die Befriedigung, die in der Betätigung selbst liegt, verlangt nach Wiederholung - psychische Entwicklung hat damit von Anfang an viel mit Gewöhnung zu tun. Oder - nochmals anders formuliert : Die Entwicklung der psychischen Grundbedürfnisse kann schon in den ersten Lebensabschnitten nicht getrennt vom Verlauf des Wechselspiels in der Mutter-Kind-Beziehung verstanden werden. So grundlegende Bedürfnisse wie der Hunger müssen also - als differenziert empfundene psychische Bedürfnisse - erst ontogenetisch herausgebildet werden.

Für die Fragestellung, ob ein psychisches Bedürfnis nach sozialem Austausch erst sekundär aus der Abhängigkeit des Kindes für die Befriedigung seiner Primärbedürfnisse entsteht, oder ob es sich als primäres Bedürfnis gleichsam unabhängig entwickelt, sind sicherlich die Hinweise der Entwicklungspsychologen auf die Notwendigkeit sozialer Anregung schon für die Entfaltung der Sinnesfunktionen von besonderer Relevanz, indem sie sozialen Austausch als Grundbedingung für die menschliche Entwicklung nachweisen. (Vgl. z.B. Marie Meierhofer, a.a.O.)

Erst die Sicherstellung der Bedürfnisbefriedigung auf der 'biologischen Stufe' ermöglicht darüber hinaus die Entwicklung eigentlich 'menschlicher Bedürfnisse': Der Wachstumsprozess des Individuums ist dabei paradoxerweise durch eine Zunahme an Bedürfnissen gekennzeichnet. Das Psychische reduktionistisch auf einige wenige 'primäre Bedürfnisse' zurückzuführen, wie es etwa in der Lerntheorie C. L. Hulls versucht wird, kann deshalb nicht zu einem adäquaten Bild des Menschen führen. (Clark L. Hull, Principles of Behavior, New York 1943, zit. nach: Walter Toman, Kleine Einführung in die Psychologie, Darmstadt 1970, 54-67)

In den verschiedenen Persönlichkeitsmodellen, die wir betrachtet haben, wird jeweils eine Anzahl psychischer Grundbedürfnisse, Verhaltenssysteme, Triebe oder Antriebe als Ausgangspunkt psychischer Zielgerichtetheit beschrieben. Offen ist dabei die Frage geblieben, inwieweit persönliche psychische Zielsetzung sich aus einer bereits vorgegebenen individuellen Strukturierung dieser Bedürfnisse ergibt, oder ob diese nur den Rahmen abgeben, innerhalb dessen sich persönliche Finalität gewissermaßen 'nach eigenen Regeln' gestaltet. Einen interessanten Gesichtspunkt hierzu liefert Alfred Adler mit seinem Verständnis psychischer Finalität als schöpferischer Überwindung der Minderwertigkeit, welches im folgenden Kapitel 'Finalität als Kompensation' genauer dargestellt werden soll.

2. FINALITÄT ALS KOMPENSATION - DIE FINALE BETRACHTUNGS- WEISE IN DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE ALFRED ADLERS

2.1. FINALITÄT ALS GRUNDPRINZIP DES LEBENS - INDIVIDUALPSYCHOLOGIE UND NEUE BIOLOGIE

Die lebende Zelle unterscheidet sich von der toten Materie durch die dem Leben eigene zweckhafte Organisation. Wachstum, Erhaltung der Form, Vermehrung und Streben nach einer idealen Endform charakterisieren für Adler den lebenden Organismus. (vgl. Alfred Adler, Der Sinn des Lebens (1933), Frankfurt am Main 1973, 53)

Den Unterschied zur unbelebten Materie stellt Erwin Wexberg folgendermassen dar :

"Von einem Haufen Steine kann man die Hälfte wegnehmen, es bleibt ein kleinerer Haufen zurück, der aber immer noch im Wesen dasselbe ist. Man kann ihn in mehrere Teile teilen. So werden aus einem Haufen Steine deren viele. Ein Organismus hingegen lässt sich nicht spalten, er ist unteilbar - in-dividuum - und lebt nicht mehr, ist also kein Organismus mehr, sondern tote Materie, wenn man ihn zerteilt. Niedrige Organismen jedoch, die sich durch Spaltung vermehren können, sind dadurch als lebendig gekennzeichnet, dass jedes der Spaltungsprodukte sich durch Regeneration, durch Wachstum, wieder zu einem Ganzen, zu einem Individuum, entwickelt. So bleibt der Begriff der Ganzheit mit dem Begriff des Lebendigen untrennbar verbunden, fällt mit ihm zusammen." (Erwin Wexberg, Individualpsychologie, Leipzig 1931, 12)

Gibt es nicht auch unbelebte Dinge, denen der Charakter der Ganzheit zukommt ? Wenn wir ein Haus gebaut haben, haben wir einem Haufen unbelebter Materie einen Sinn gegeben, ihn zu einem zweckmässigen Ganzen gemacht, aber dieser Zweck ist dem Haus nur von aussen her verliehen worden, während der lebende Organismus das Gesetz seiner Organisation, seine Zweckmässigkeit, von Anfang an in sich trägt. Diese dem Lebendigen immanente Zweckhaftigkeit unterscheidet also die Zelle von einem unbelebten Materiehaufen und macht sie zu einem Ganzen. Worin besteht nun dieser Zweck des Lebendigen? Alle Funktionen dienen dem Prinzip der Selbsterhaltung. Der Organismus ist Zweck seiner selbst. (vgl. Wexberg, a.a.O. 12-14) Selbsterhaltung bedeutet aktive Anpassung an die kosmischen Forderungen, an die Bedingungen der Umwelt. Leben bedeutet somit immer Bewegung, und zwar "Bewegung, die nach Selbsterhaltung geht". (vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, 163) In diesem Sinne ist Leben für Adler immer ein "sich entwickeln" :

"An diesen Weg der Entwicklung, einer fortwährenden aktiven Anpassung an die Forderungen der Aussenwelt müssen wir anknüpfen, wenn wir verstehen wollen, in welche Richtung Leben geht und sich bewegt." (Adler, a.a.O. 163)

Das Ziel besteht dann darin, die bessere Anpassung durchzuführen, eine günstige Beziehung von Individuum und Aussenwelt herzustellen. In dieser aktiven Anpassung sieht Adler die immanente Zielsetzung des Lebendigen, die den Organismus als Ganzes umfasst, wie auch seine einzelnen Organe und Funktionen :

"Vielfältige Organe und Funktionen sind nach dem Prinzip der Arbeitsteilung dem einen Ziel der Selbsterhaltung zugeordnet." (Wexberg, a.a.O. 14)

An anderer Stelle nennt Adler das Grundprinzip des Lebens ein "Prinzip der Sicherung" (Adler, Der Sinn des Lebens, 68) und er meint wohl dasselbe, wenn er formuliert :

"Grundgesetz des Lebens ist demnach Überwindung."
(Adler, a.a.O. 55)

Selbsterhaltung, Überwindung von Gefahren, Sicherung des Gleichgewichtes durch aktive Anpassung - so versucht Adler die immanente Zielgerichtetheit des Lebendigen zu erfassen, um das, was ihm als das Grundprinzip des Psychischen erscheint, zurückzuführen auf ein Grundprinzip alles Lebendigen : Zielgerichtetsein, Zweckhaftigkeit, Finalität.

Im Begriff der aktiven Anpassung liegt schon etwas Zielstrebiges, das heisst : Das finale Prinzip ist primär ein biologisches. Es ist bereits in der einzelnen Zelle enthalten und äussert sich in allen zweckmässigen Funktionen des Organismus. Wexberg führt den Reflex als Beispiel an :

"Kommt irgend ein Gegenstand meinem Auge sehr nahe, so schliessen sich, ohne dass ich willkürlich etwas zu tun brauche, meine Augenlider. Durch diesen Reflex wird das empfindliche Sehorgan vor mechanischen Schädigungen bewahrt. Er ist also zweckmässig. Erweist sich der Lidschlussreflex als unzulänglich - etwa bei kleinen Staubteilchen, deren Annäherung ich nicht wahrnehme - so gelangt der Fremdkörper an den Augapfel heran. Sofort aber setzt nun ein anderer Reflex ein, der sozusagen für diesen Fall vorgesehen ist : Auf den mechanischen Reiz, den der Fremdkörper in der Bindehaut verursacht, beginnt die Tränendrüse verstärkt zu funktionieren und die Flüssigkeit, die nun den Augapfel umschwemmt, befördert im günstigen Falle den Fremdkörper wieder hinaus."

(Wexberg, Individualpsychologie, 9)

Solche zielstrebigen Reflexmechanismen und andere zweckmässige Funktionen wurden in einer Entwicklung, die sich in Hunderttausenden von Jahren vollzog, ausgebildet und erscheinen uns heute als mehr oder weniger vollkommene Anpassungen des Organismus an die gegebenen Lebensbedingungen. In dieser Entwicklung wurden all diejenigen Varianten ausgeschieden, die sich in der Konfrontation mit den Anforderungen des Lebens nicht bewährten, die zweckmässige Variante hingegen überlebte und setzt sich durch :

"Jede unrichtige Lösung, sei es durch eine unzweckmässige körperliche oder seelische Entwicklung, zeigt ihren Mangel an Eignung durch die Niederlage, die bis zur Ausmerzung und Austilgung des irrenden Individuums führen kann."

(Adler, Der Sinn des Lebens, 10)

In ihrer Stellungnahme zu diesen anthropologischen Grundfragen weist die Individualpsychologie weitgehende Parallelen auf zu Theorien, die in der heutigen Biologie Geltung haben: Franz Wuketits, Vertreter der 'Neuen Biologie', wie sie von Konrad Lorenz und einigen seiner Schüler entwickelt wurde, sieht zweckorientiertes Verhalten als eine Anpassungsleistung lebender Systeme. (Vgl. Franz Wuketits, Biologie und Kausalität, Berlin 1981) Finalität erscheint unter diesem Gesichtspunkt als Implikation bestimmter biologischer Funktionen von systemerhaltendem Wert. (Vgl. dazu auch Rupert Riedl, Biologie der Erkenntnis - Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft, Berlin 1981)

"Da durch die Selektion Strukturen 'herausgezüchtet' werden, die eine bestimmte arterhaltende Funktion besonders gut erfüllen, sehen sie im Enderfolg so aus, als wären sie von einem weise

voraussehenden und klug planenden Geist zu eben diesem Zwecke erschaffen." (Konrad Lorenz, Die Rückseite des Spiegels - Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München 1973, '36, zit. nach Wuketits, a.a.O. 92)

Die Neue Biologie versucht dieses Problem theoretisch zu bewältigen, indem sie das Denken in Regelkreisen (nach Wiener) und Bertalanffys Systemtheorie zu Hilfe nimmt, um ein neues Bild des Lebendigen zu zeichnen, das als Überwindung von sowohl mechanistischen als auch vitalistischen Positionen formuliert wird und auf eine 'Umkonstruktion' der Kausalitätsmodelle in den Bio-Wissenschaften' abzielt. (vgl. Wuketits, a.a.O. 103)

Wuketits betont, dass in der zeitgenössischen Biologie auch die teleologische Erklärung zur Geltung kommt, wenn auch in neue Begriffe gefasst, und nennt in diesem Zusammenhang einige Phänomene der klassischen Biologie, die durch kybernetische Modelle durchschaubar geworden sind : Temperatur-Regelung, Herzschlagfrequenz, Pupillen-Reaktion, Atmung usw. In all diesen Beispielen selbstregulierender Funktionen arbeitet der Organismus ändernden Ausseneinflüssen entgegen und kompensiert ihre Auswirkungen zum Teil oder vollständig. (vgl. B. Hassenstein, Verhaltensbiologie des Kindes, München 1973, 41) Der Begriff der Kompensation erscheint hier in einem ähnlichen Sinne wie bei Adler.

Die Beschreibung des lebenden Organismus als 'selbstregulierendes System' ist ein Versuch, die Zielstrebigkeit des Lebens mit kybernetischen Begriffen zu erfassen : 'Zweckmäßige Einrichtungen' im Organischen können in diesem Sinne als 'Funktionen mit systemerhaltendem Wert' aufgefasst werden, 'zweckorientiertes Verhalten' als 'Anpassungsleistung lebender Systeme'. (vgl. Ayala 1970, zit. nach Wuketits, 92) Wuketits fasst zusammen :

"Es wundert nicht, dass durch die Kybernetik wieder das alte Problem der Teleologie wachgerufen wurde." (Wuketits, a.a.O. 78)

Rupert Riedl spricht in diesem Zusammenhang von der 'Selbstzielsetzung' des Menschen und ordnet sie evolutionär ein :

"Das Stockwerk des Bewusstseins erreichen wir dort, wo bei höheren Organismen sichtbar wird, dass sie beginnen, Lösungen im gedachten Raum zu suchen. Konrad Lorenz hat den biologischen Hintergrund dieses Bewusstwerdens aufgedeckt, die 'Rückseite des Spiegels' also ..."

(Rupert Riedl, Biologie der Erkenntnis, 153)

Spätestens bei den Primaten kann, so Riedl, das Ziel bereits im gedachten Raum selbst gesetzt und auch die Lösung in ihm gefunden werden. Als Illustration verweist Riedl auf ein von Bernhard Rensch dargestelltes Beispiel einer 'Planhandlung':

"Der Kapuzineraffe 'Pablo' holt eines seiner Spielzeuge, den Handgriff eines Tennisschlägers, fasst ihn mit dem Wickelschwanz, steigt spontan das Käfiggitter hinauf, steckt ihn zwischen Sitzbrett und Futternapf und versucht, in einer energetisch besonders günstigen Stellung und vom langen Hebelarm aus, den Napf loszubrechen. Dieses selbst erfundene Spiel stellt eine typische Planhandlung mit Werkzeuggebrauch dar."

(Bernhard Rensch, Gedächtnis, Begriffsbildung und Planhandlungen bei Tieren, Hamburg 1973, 202, zit. nach Riedl, a.a.O. 154)

Auch Jane van Lawick-Goodall liefert zahlreiche Beispiele von selbsterfundener planvollem Werkzeuggebrauch bei in freier Natur beobachteten Schimpansen, die etwa Zweige zurechtbeissen und entblättern, um Termiten aus ihrem Bau zu holen, oder Blätter zerkauen, um damit, wie mit einem Schwamm, Wasser aus kleinen Baumhöhlen herauszuholen.

(vgl. Jane van Lawick-Goodall, Wilde Schimpansen, Hamburg 1971, zit. nach Riedl a.a.O. 154)

Das durch mechanistische Positionen der Naturwissenschaft verdrängte finale Denken gewinnt durch die dargestellten und viele weitere Beiträge der modernen Biologie auch unter Naturwissenschaftlern wieder zunehmend an Attraktivität. (vgl. Wuketits, a.a.O. 91) Riedl zieht Bilanz :

"Erst in jüngster Zeit ... mit Max Planck, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker, mit Paul Weiss, Ludwig von Bertalanffy, mit Donald Campbell und Konrad Lorenz wird der Begriff der Final-Ursache wieder gerechtfertigt."

(Rupert Riedl, Biologie der Erkenntnis, 151)

Das stärker gewordene Interesse für den teleologischen Gesichtspunkt im Bereich der Psychologie lässt sich in diesen grösseren Zusammenhang einordnen.

2.2. ALFRED ADLERS VERSTÄNDNIS DER ZIELSTREBIGKEIT DES PSYCHISCHEN

Da Adler die Zielgerichtetheit als Grundprinzip allen Lebens betrachtet, ist sie für ihn auch ein Wesenszug des Psychischen:

"In dieser Zielstrebigkeit, die niemals zu einem ruhenden Ausgleich kommen kann, da offenbar die fordernden und fragenden Kräfte der Aussenwelt von Wesen, die von ihr geschaffen wurden, nie vollkommen beantwortet werden können, muss sich auch jene Fähigkeit entwickelt haben, die wir, von verschiedenen Seiten betrachtend, Seele, Geist, Psyche, Vernunft nennen, die alle andern 'seelischen Fähigkeiten' einschliessen. Und obwohl wir uns bei Betrachtung des seelischen Prozesses auf transzendentelem Boden bewegen, dürfen wir, in unserer Anschauung fortfahrend, behaupten, dass die Seele als dem Lebensprozess, und was immer wir unter diesem Prozess zusammenfassen, zugehörig, den gleichen Grundcharakter aufweisen muss wie die Matrix, die lebende Zelle, aus der sie hervorgegangen ist. Dieser Grundcharakter ist in erster Linie in dem fortdauernden Bemühen zu finden, sich mit den Forderungen der Aussenwelt siegreich auseinanderzusetzen, den Tod zu überwinden, einer idealen dazu geeigneten Endform zuzustreben und gemeinsam mit den dazu in der Evolution vorbereiteten Kräften des Körpers, in gegenseitiger Beeinflussung und Hilfe, ein Ziel der Überlegenheit, der Vollkommenheit, der Sicherheit zu erreichen." (Adler, Der Sinn des Lebens, 53f)

Adler betrachtet die Seele als einen Komplex von Angriffs- und Sicherungsvorkehrungen, deren Aufgabe es ist, den Bestand des menschlichen Organismus zu gewährleisten und seine Entwicklung zu sichern. Der Organismus braucht dieses 'Sicherungsorgan', um sich in der Umwelt zurechtzufinden. Zur Frage, ob es gerechtfertigt sei, wenn Adler vom Seelischen als einem 'Organ' spricht, meint Wexberg :

"Ist es notwendig, bei dieser Betrachtungsweise zwischen Körperlichem und Seelischem zu unterscheiden ? Grundsätzlich nicht. Biologisch gesehen stellt das, was wir die Seele nennen, einen Komplex von Funktionen dar, die genau so der immanenten Zielsetzung des Organismus dienen, wie andere Funktionen, denen nichts Seelisches anhaftet." (Wexberg, Individualpsychologie, 12)

Adler betrachtet die Psyche als den Orientierungssinn des Organismus und bringt sie so in Zusammenhang mit der Möglichkeit der freien Bewegung, denn erst diese erfordert einen Orientierungssinn. Für die Pflanze, die an einen festen Platz gebunden ist, wäre ein solches Orientierungsorgan ohne jeden Wert :

"Man muss nur die Ungeheuerlichkeit bedenken, einer fest wurzelnden Pflanze Gefühle und Gedanken zuzumuten, die während sie über Bewegung in keiner Weise verfügen könnte, etwa Schmerz erwarten sollte, ... oder wenn man annehmen wollte, dass eine Pflanze der Vernunft, des freien Willens teilhaftig wäre, während es von vornherein ausgeschlossen ist, dass sie diesen Willen je gebrauchen könnte. Ihr Wille, ihre Vernunft bliebe ewig unfruchtbar. So sehen wir, wie scharf in dieser

Beziehung durch den Mangel eines Seelenlebens die Pflanze vom Tier zu unterscheiden ist und merken auf einmal die ungeheure Bedeutung, die im Zusammenhang von Bewegung und Seelenleben gelegen ist." (Alfred Adler, Menschenkenntnis (1927), Frankfurt 1973, 29)

Die Funktion der Psyche beschreibt Adler nun unter diesem Gesichtspunkt der Bewegung. Die Orientierung, die zweckmässige Lenkung der Bewegung, wird dem Organismus ermöglicht durch die Entwicklung von Gedächtnis (Lernfähigkeit), Realitätskontrolle und Vorausschau.

Die Bewältigung des Lebens, das zweckmässige Handeln in immer neuen Situationen, die erfolgreiche Anpassung an die Umgebung - wobei Adler betont, dass er damit nicht Anpassung im engeren, defensiven Sinne meint, sondern aktives, zielstrebiges Verhalten zur Überwindung der immer neu sich stellenden Probleme - das ist für Adler die Aufgabe des seelischen Organs, die Finalität des Psychischen.

"Das menschliche Seelenleben ist also durch ein Ziel bestimmt. Kein Mensch kann denken, fühlen, wollen, sogar träumen, ohne dass all dies bestimmt, bedingt, eingeschränkt, gerichtet wäre durch ein ihm vorschwebendes Ziel. Dies ergibt sich fast von selbst im Zusammenhang mit den Forderungen des Organismus und der Aussenwelt und mit der Antwort, die der Organismus darauf zu geben genötigt ist." (Adler, a.a.O. 14)

Der Grundcharakter der Zielstrebigkeit des Psychischen ergibt sich somit aus der allem Lebendigen immanenten Teleologie, der Selbsterhaltung als oberstem Prinzip.

Von zentraler Bedeutung für Adlers Vorstellung von der Finalität des Psychischen ist der Begriff der Kompensation. Als Mediziner hat Adler das Phänomen der Kompensation primär

im Bereich rein körperlicher Vorgänge beobachtet. Die Antwort des Organismus auf einen Mangel muss grundsätzlich erhöhte Aktivität mit dem Ziel des Ausgleichs sein. Die Aufrechterhaltung des labilen Gleichgewichtes, das Leben darstellt, ist nicht möglich ohne den kompensatorischen 'Mechanismus' : Er ermöglicht die Selbstregulation des Organismus.

1907 schreibt Adler in einem Aufsatz zu seiner im selben Jahre publizierten "Studie über die Minderwertigkeit von Organen":

"Hier muss ich eine biologische Erscheinung anführen, die in minderwertigen Organen zutage tritt, sobald unter dem Mangel der Gestalt oder der Funktion das vorauszusetzende Gleichgewicht im Haushalte des Organs oder Organismus gestört erscheint. Die unbefriedigten Ansprüche steigen solange, bis der Ausfall durch Wachstum im minderwertigen Organ gedeckt wird, das ganz oder teilweise eine Stellvertretung ausüben kann. Diese Tendenz zur Deckung des Defekts durch Wachstums- und Funktionssteigerung, Kompensation, kann unter günstigen Umständen bis zur Überkompensation gelangen, und sie wird zumeist auch das Zentralnervensystem in seine gesteigerte Entwicklung mit einbeziehen." (Alfred Adler und Carl Furtmüller (Hrsg), Heilen und Bilden (1914), Frankfurt am Main 1974, 31)

Dieses Prinzip der Kompensation ist für Adler zum Schlüssel für das Verständnis des menschlichen Seelenlebens geworden : Das Ziel des seelischen Prozesses ist unter diesem Aspekt immer die Ausgleichung des Mangels, die Überwindung der Unzulänglichkeit. Die Unfertigkeit des Kindes, seine Schwäche und Hilflosigkeit finden am Beginn des Lebens im Empfinden

des Kleinkindes ihren Niederschlag als Gefühl der Minderwertigkeit, als Schwächegefühl. Aus diesem Gefühl heraus ist das Kind dauernd in Unruhe, es leidet unter dieser seelischen Spannung, die nach Lösung verlangt. Die Lösung besteht in der erfolgreichen Kompensation : Die Überwindung der kindlichen Schwäche ist nur durch Training, Lernen, Wachstum und Entwicklung möglich. Ziel ist dabei immer Stärke, Grösse, Sicherheit. In der Vorstellungswelt des Kindes erfolgt die Vorwegnahme dieses erwünschten Zustandes, die Antizipation des Zieles in Form einer leitenden Fiktion. Die kindliche Gefühlswelt wird dominiert durch diese Dialektik : Der empfundenen Schwäche wird als kompensatorische Fiktion ein Ideal gegenüber gestellt und zum Ziel, zum Orientierungspunkt aller Bewegung gemacht. (vgl. Alfred Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie (1920), Frankfurt am Main 1974, 31)

In diesem Spannungsfeld zwischen empfundener Minderwertigkeit und ersehnter Vollkommenheit wird die gesamte Aktivität des Kindes auf ein Ziel gerichtet, formt sich im Kinde das Streben nach Überwindung. Der Motor des Strebens ist das Minderwertigkeitsgefühl, eine schmerzliche Spannung, die immer vorwärts drängt.

"Das Gefühl der Unzulänglichkeit ist ein positives Leiden und währt mindestens so lange, als eine Aufgabe, ein Bedürfnis, eine Spannung nicht gelöst ist." (Adler, Der Sinn des Lebens, 67)

Adler sieht den Menschen in einer Stimmungslage des Minderwertigkeitsgefühls das ihn unablässig zum Handeln anspornt. Im kompensatorischen Akt der Zielsetzung gibt sich das Kind selbst eine Orientierung, konkretisiert es das Ziel seines Strebens in der leitenden Fiktion.

Aus der Situation des Kindes, aus seiner subjektiv empfundenen Minderwertigkeit heraus, ergibt sich die Zielsetzung als Produkt der schöpferischen Kraft des Kindes. Das Kind verwertet dabei das ihm zur Verfügung stehende Material, das heisst seine körperliche Ausstattung und seine Erlebnisse, und verarbeitet diese in der Weise, dass es seinem Streben ein Ziel setzt, dessen Erreichung die Erfüllung aller Wünsche bedeutet. Die Schwäche, Kleinheit und Unsicherheit des Kindes führen dazu, dass das fiktive Ziel immer in der Richtung von Kraft, Grösse und Sicherheit angesetzt wird. Die individuelle Konkretisierung des Zieles oder Persönlichkeitsideales ergibt sich aus dem individuellen Erleben des Kindes, generell liegt das Ziel jedoch immer "oben", das Streben des Kindes nimmt Gestalt an als ein Streben "von unten nach oben", aus einer Minus- in eine Plus-Situation, von der Unfähigkeit zur Fähigkeit. Am Anfang steht dabei immer die Selbsteinschätzung des Kindes, die in jedem Falle ein Minderwertigkeitsgefühl beinhaltet.

"Von diesem Standpunkte einer niedrigen Selbsteinschätzung aus, der als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht angenommen wird, spannt die kindliche Psyche Gedankenfäden zu den Zielen seiner Sehnsucht. Auch diese werden von der abstrahierenden Anschauungsform des menschlichen Verstandes als feste Punkte erfasst und ziemlich konkret interpretiert. Das Ziel : gross zu sein, stark zu sein, ein Mann, oben zu sein, wird in der Person des Vaters, der Mutter, des Lehrers, des Kutschers, des Lokomotivführers usw. symbolisiert, und das Gebaren, die Haltung, identifizierende Gesten, das Spiel der Kinder und ihre Wünsche, Tagträume und Lieblingsmärchen, Gedanken über ihre

zukünftige Berufswahl zeigen uns an, dass die Kompensationstendenz am Werke ist und Vorbereitungen für die zukünftige Rolle trifft." (Alfred Adler, Über den nervösen Charakter, a.a.O. 23)

Je tiefer das Kind seine Minderwertigkeit empfindet, desto höher wird das Ziel angesetzt. Gerade darin zeigt sich besonders deutlich, dass die Zielsetzung kompensatorischen Charakter hat. Da, wo das Kind seine Schwäche besonders schmerzlich empfindet, wird es in seiner Phantasie erst recht auf die erlösungbringende Zukunft hoffen.

Adlers Verständnis psychischer Finalität als Kompensation beinhaltet also eine Theorie der Entstehung persönlicher Zielsetzung als subjektiver Eigenschöpfung des werdenden Individuums. Der Inhalt der Zielsetzung ist somit nie vorgegeben : Genetisches Material und Erfahrung bilden immer nur die Bausteine, nicht aber den Bauplan dieser Schöpfung.

2.3. ZUR ENTSTEHUNG INDIVIDUELLER PSYCHISCHER ZIELGERICHTETHEIT IN DER INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHEN PERSÖNLICHKEITSTHEORIE

Adler versteht unter dem 'Charakter' eines Menschen seine individuelle Art, wie er sich zu den Aufgaben, die das Leben ihm stellt, verhält, ob er sich zum Beispiel mutig an die Lösung einer Aufgabe macht oder zögert, halt macht und dem Problem auszuweichen versucht. Das für einen Menschen typische, charakteristische Verhalten, seine 'Gangart' im

Leben, kommt zustande aufgrund des unbewussten 'Bewegungsgesetzes', nach dem der Mensch handelt. In diesem Bewegungsgesetz oder 'Lebensstil' - wie Adler sich ausdrückt - liegt die Einheit der Persönlichkeit, die Eigenart des Einzelnen, sein Charakter, begründet.

Adler versteht den Menschen in seiner Einmaligkeit, indem er hinter dem scheinbar uneinheitlichen, oft geradezu widersprüchlichen Verhalten das zugrundeliegende Bewegungsgesetz, die unbewusste Zielsetzung entdeckt. In diesem Sinne ist Adlers Charakterbegriff final.

"Was wir Charakter nennen, ist (...) die immer wiederholte Art, Leitlinie, wie einer sich Kraft seines Lebensstils den Fragen des Lebens gegenüber benimmt." (Alfred Adler, Nochmals - die Einheit der Neurosen. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (fortan zitiert als IZI), 1930, 8, 202f)

Das Bewegungsgesetz ergibt sich aus der persönlichen Zielsetzung, der individuellen Konkretisierung des Lebensziels. Die Art, wie ein Mensch seine Ziele zu erreichen trachtet, seine 'private Problemlösungs-Strategie', bezeichnet Adler als seinen 'Charakter'.

Aufgrund seiner Erlebnisse macht sich das Kind in den ersten Lebensjahren ein Bild von sich und der Welt, eine unbewusste Meinung über das Leben, aus welcher seine persönliche Stellungnahme als Antwort hervorgeht. Diese Antwort ist der Versuch des Kindes, in den verschiedensten Lebenssituationen sinnvoll und erfolgreich zu handeln. Sein Suchen, sein Streben ist dabei getrieben durch das Minderwertigkeitsgefühl, das am Anfang der Entwicklung des Kindes steht.

"Stets bemerkt es Menschen, die ihre Triebe viel leichter befriedigen können (...) In seinem seelischen Organ entsteht ein Strom von Sehnsucht, zu wachsen, um gleich oder stärker zu sein wie andere ..." (Adler, Menschenkenntnis, a.a.O. 43)

Das Grundmotiv des Strebens ist in jedem Fall Überwindung, Kompensation der Unzulänglichkeitsgefühle, die sich zwangsläufig aus der natürlichen Schwäche des Kindes ergeben :

"Dies ist die treibende Kraft, der Punkt, von dem alle Bestrebungen des Kindes ausgehen und sich entwickeln, sich ein Ziel zu setzen, von dem es alle Beruhigung und Sicherstellung seines Lebens für die Zukunft erwartet, und einen Weg einzuschlagen, der ihm zur Erreichung dieses Zieles geeignet erscheint." (Adler, Menschenkenntnis, 71f)

Dieses Streben nimmt nun im Verlauf der kindlichen Entwicklung konkrete Formen an, es entsteht ein persönlicher Lebensstil :

"Strebend im unausrechenbaren Raum seiner Möglichkeiten ergibt sich dem Kinde aus Versuch und Irrtum ein Training und ein genereller Weg zu einem Ziel der Vollkommenheit, das ihm Erfüllung zu bieten scheint. Ob aktiv strebend oder in Passivität verharrend, ob herrschend oder dienend, ob kontaktfähig oder egoistisch, mutig oder feig, verschieden in Rhythmus und Temperament, ob leicht bewegbar oder stumpf - das Kind entscheidet im vermeintlichen Einklang mit seiner Umgebung, die es in seinem Sinne auffasst und beantwortet, für sein ganzes Leben und entwickelt sein Bewegungsgesetz. Und alle Richtungen nach einem Ziel der Überwindung sind anders für jedes Individuum und in tausend Nuancen verschieden, sodass uns die Worte fehlen, in jedem Falle mehr als das Typische zu benennen, und wir gezwungen sind, zu weitläufigen Beschreibungen unsere Zuflucht zu nehmen." (Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 56)

Oft sich irrend und ohne wirkliches Verständnis schafft sich das Kind eine Verhaltens-Schablone und orientiert sich dabei an den Vorbildern seiner Umgebung, an denen es beobachtet, welches Verhalten zum Erfolg führt.

Adler betont jedoch, dass es sich beim Aufbau des Lebensstils nicht etwa nur um reaktives Verhalten handelt, sondern vielmehr um aktives, erfinderisch-schöpferisches Ausprobieren. Immer wieder steht das Kind vor neuen Aufgaben, die weder mit bedingten Reflexen, noch mittels angeborener seelischer Fähigkeiten gelöst werden können. (vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 22)

Adler sieht das Kind nicht als passiven Stimuli-Empfänger, der durch äussere Einflüsse "geformt" wird - wie es etwa die Lerntheoretiker tun - sondern als selbständiges Wesen, das Erfahrungen und Erlebnisse macht, diese schöpferisch verarbeitet und sich seine eigene Welt aufbaut.

Die Individualpsychologie sieht den Menschen als unteilbare Ganzheit, als Individuum. Das bedeutet, dass jede seelische Erscheinung eingeordnet wird in den Zusammenhang der Gesamtpersönlichkeit und in Übereinstimmung gebracht werden muss mit dem individuellen Bewegungsgesetz, das heisst jede einzelne Verhaltensweise trägt den Stempel des Lebensstils. In jeder Äusserung der Psyche eines Menschen findet der Individualpsychologe dasselbe Grundmuster, dieselbe Struktur wieder. Die Einheit der Persönlichkeit liegt also in ihrem Bewegungsgesetz begründet.

"Über dieser tiefsten Bewegungslinie des Individuums, von der das Menschenkind manches weiss, deren grundlegende Bedeutung es immer erkennt, baut sich die ganze seelische Struktur auf. Alles Wollen, der ganze Kreis der Gedanken, des Interesses,

Assoziationsverlauf, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen laufen im Geleise dieser Dynamik." (Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, a.a.O. 15)

Alle seelischen Vorgänge geraten unter den Einfluss des sich herausbildenden Bewegungsgesetzes. So kommt der individuelle Lebensstil zustande : Die Stellungnahme zu den Problemen des Lebens fällt immer entsprechend dem Bewegungsgesetz in charakteristischer Weise aus. Die unbewusste Zielsetzung kommt so in jeder Äusserung mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck, sie zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben jedes Menschen.

Entsprechend dieser Grundanschauung versteht Adler auch das Sexualverhalten als Ausdruck des Bewegungsgesetzes und betont,

"... dass die Erotik eines Menschen sowohl in der Kindheit als nachher immer jene Form annimmt, die zum Lebensstil des betreffenden Individuums innerhalb einer bestimmten Situation gehört." (Alfred Adler, Individualpsychologische Skizze einer Zwangsneurose. IZI, 1926, 4, 255)

Auch die körperlichen Vorgänge geraten unter den Einfluss des Bewegungsgesetzes.

"Der Ansturm der Gefühle, die Emotionen und Affekte bleiben nicht ohne Wirkung auf das körperliche Gleichgewicht. Der Körper gerät auf den Wegen des vegetativen Nervensystems, des Nervus vagus, der endokrinen Veränderungen in Bewegungen, die sich in Änderungen der Blutzirkulation, der Sekretion, des Muskeltonus und fast aller Organe äussern können. Als vorübergehende Erscheinungen sind

diese Veränderungen natürlich, zeigen sich nur verschieden in ihrer Ausgestaltung, je nach dem Lebensstil des Befallenen. Dauern sie an, so spricht man von funktionellen Organneurosen, die wie die Psychoneurosen ihre Entstehung einem Lebensstil verdanken, der eine Neigung zeigt, im Falle eines Versagens, bei stärkerem Minderwertigkeitsgefühl, einen Rückzug vom vorliegenden Problem anzutreten und diesen Rückzug durch Festhaltung der entstandenen Schock-Symptome körperlicher oder seelischer Art zu sichern. So wirkt sich der seelische Prozess auf den Körper aus."

(Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 55f)

Die Funktionen des Körpers bekommen ihren Sinn im Zusammenhang der Gesamtpersönlichkeit : Adler nennt das den Organidialekt. Als Beispiel erwähnt er einen Mann, der vorgibt, mutig zu sein - und wohl sogar selbst an seinen Mut glaubt - aber durch sein Zittern und Herzklopfen verrät, dass er aus dem Gleichgewicht gekommen ist. (vgl. Adler, a.a.O. 57)

Aus Adlers Auffassung über die Einheit der Persönlichkeit ergibt sich auch eine klare Stellungnahme zur Frage der psychischen Ambivalenz : er verneint sie kategorisch; nach seiner Auffassung gibt es keine "zwei Seelen in einer Brust", keine grundsätzlichen Widersprüche innerhalb der Psyche. (vgl. Adler, a.a.O. 66)

Um dies zu illustrieren, erwähnt Adler einen Patienten, der seinen Lebensstil selbst so charakterisiert, dass er sich in seiner Kindheit immer gefürchtet und gegen alles, was ihm Furcht einflösste, angekämpft habe. Je nach der Situation, in der sich dieser Mensch befindet, wird bei ihm bald mehr die Furcht, bald mehr der Kampf gegen diese Furcht im Vordergrund stehen.

"Der Irrtum aller Psychologen, die in solchen Fällen eine Ambivalenz annehmen, eine mehr oder weniger gegensätzliche seelische Bewegung, gegensätzliche Gefühle oder Charaktere, besteht bekanntlich darin, dass sie die Entstehung des einen Ausdrucks aus dem anderen nicht gesehen haben (Kompensationsbestrebung), ferner auch darin, dass sie bei ihrem einseitigen Analysieren den Zusammenhang (Lebensplan, Lebensstil) aus dem Auge verlieren, und dass sie statt seelischer Bewegung (die alles ist, alles durchfließt) gesonderte Teile vorzufinden glauben (Gefühle, Intellekt, Wert, Charakter, Gegensätzlichkeit usw.) und sie 'gegeneinander' halten und abmessen."

(Alfred Adler, Individualpsychologie und Wissenschaft, IZI, 1927, 5, 404)

Die Einheit der Persönlichkeit ist in diesem Fall also durch die Furcht und den Kampf gegen die Furcht zugleich gekennzeichnet.

Als Komponenten des Lebensstils nennt Adler das Tempo, den Rhythmus und die Richtung. In Bezug auf diese drei Gesichtspunkte unterscheidet sich jeder Lebensstil von allen andern möglichen Varianten. Das Tempo und der Rhythmus ergeben den individuellen Grad der Aktivität; die Art der Aktivität, ihre Richtung, ist Ausdruck des persönlich konkretisierten Überlegenheitszieles.

Jede persönliche Gangart weist einen geringeren oder größeren Grad von Aktivität auf.

"Unter anderen wichtigen Tatsachen legt die Individualpsychologie in ihrem Bestreben, aus der Haltung eines Individuums zu den stets sozialen

Lebensfragen ein Bild seiner Ganzheit zu gewinnen, besonderen Wert auf den Grad seiner Aktivität, mit der er seine Probleme aufgreift."

(Alfred Adler, Die Formen der seelischen Aktivität, IZI, 1934, 12, 3)

Jede typische Form des Fehlschlags, wie z.B. die 'zögernde Attitüde', die 'Selbstblockade', die 'Ausbiegung', die 'verringerte Aufmarschbreite', der 'jähle Zugriff mit folgender Erschlaffung', oder das 'Überspringen von einer Aufgabe zur andern' zeigt den für das betreffende Individuum typischen Aktivitätsgrad.

"Dieser verschiedene Grad der Aktivität wird von der Persönlichkeit in der frühesten Kindheit mit einer gewissen Willkür erzeugt, wobei freilich hereditäre und Umweltfaktoren, sicher nicht kausal, aber im Sinne einer Wahrscheinlichkeit, eine Rolle spielen." (Adler, a.a.O. 1)

Adler fasst den Aktivitätsgrad als eine Persönlichkeitskonstante auf : Der in der Kindheit erworbene Grad der Aktivität wird zum dauernden Bestand für das ganze Leben. Die Schwierigkeit für den Psychologen besteht darin, die Konstanz des Bewegungsgesetzes - und hier im speziellen des Aktivitätsgrades - aus der wechselvollen Biographie eines Menschen heraus zu erkennen. Das Individuum gerät ja im Verlauf seines Lebens in ganz verschiedene günstigere oder schwierigere Situationen, die auch verschieden hohe Anforderungen an seine Kräfte stellen. Derselbe Mensch wird in der einen Situation mutig handeln, während er in der anderen zögernd Halt macht, je nachdem, wie er die äussere Lage und seine eigenen Kräfte einschätzt. So entstehen in verschiedenen Situationen ganz unterschiedliche Bilder desselben Lebensstils.

Wenn Adler nun trotzdem von Konstanz des Aktivitätsgrades spricht, so ist das so zu verstehen, dass auch in der schwierigen Situation der Mensch mit dem höheren Aktivitätsgrad eine tendenziell aktivere Antwort geben wird, wobei diese Aktivität keineswegs immer effektiv ist : Sie kann auf einem 'Nebenkriegsschauplatz' investiert werden. In diesem Fall ist dann einfach die Form des Ausweichens eine aktive, im Unterschied zu andern Ausweichmanövern, die eher passiven Charakter haben und mehr das Bild des Ängstlichen, Zaghaften ergeben.

"Wer sich von der Konstanz des Aktivitätsgrades, ganz entsprechend der von der Individualpsychologie nachgewiesenen Konstanz des individuellen Bewegungsgesetzes, d.h. des Lebensstiles, überzeugt hat, wird der Feststellung des individuellen Aktivitätsgrades die grösste Aufmerksamkeit zuwenden müssen, denn die Einsicht in dieses Problem eröffnet eine gänzlich neue und wertvolle Perspektive für die psychiatrische Behandlung, für Erziehung und für Prophylaxe. Denn unsere Feststellung besagt nicht weniger, als dass wir aus den kleinsten Zügen und Ausdrucksbewegungen der Kindheit voraussagen können, mit welchem Grad von Aktivität dieses Kind später einmal den Lebensproblemen gegenüberstehen wird." (Adler, a.a.O. 1f)

Die Art der Aktivität ist bestimmt durch das unbewusste Ziel, dem der Mensch entgegenstrebt. Die Zielsetzung ergibt die Richtung der Bewegung. Indem sich das Kind eine Meinung über sich selbst, über die Umwelt und über die Probleme, die das Leben stellt, bildet, schafft es sich sein persönliches Ziel der Überlegenheit, erwirbt es sein Bewegungsgesetz,

trainiert es seinen Lebensstil ein. Die entscheidenden Faktoren sind dabei der Grad des Minderwertigkeitsgefühls und der Grad des Gemeinschaftsgefühls.

Der Grad des Minderwertigkeitsgefühls zeigt die Selbsteinschätzung des Individuums und bestimmt die Stärke des Dranges nach Überwindung, welcher in kompensatorischem Verhältnis steht zum Grad des Minderwertigkeitsgefühls. Je weniger einem Menschen durch Erfolgserlebnisse und andere Erfahrungen der eigenen Kraft und Stärke eine reale Kompensation gelingt, desto schmerzlicher wird er die Minderwertigkeit empfinden und desto heftiger wird sein Überlegenheitsstreben sein : Das Ziel wird als Folge dieses Gefühlsprozesses immer höher gesteckt.

Die realistische Zielsetzung hingegen ist Ausdruck einer höheren Selbsteinschätzung, das heisst eines weniger starken Minderwertigkeitsgefühls. Der Grad des Minderwertigkeitsgefühls beeinflusst also die Art der Aktivität auf dem Weg über die Prägung des Zieles.

Der Grad des Gemeinschaftsgefühls ist für Adler - vor allem in seinen späteren Jahren - die wichtigste Persönlichkeitsdimension : Soziale und asoziale Charakterzüge sind Ausdruck des vorhandenen oder fehlenden Gemeinschaftsgefühls. Das mangelhaft entwickelte Gemeinschaftsgefühl lässt den Menschen das Ziel der Überlegenheit im Alleingang anstreben, nicht mit den andern zusammen, sondern gegen diese kämpfend, immer im Feindesland sich fühlend. Der ungemeinschaftliche Mensch gerät auf diese Weise leicht auf die Unnützlichkeitsseite des Lebens, seine Aktivität wird unproduktiv, weil sein Ziel gegen die Gemeinschaft verstösst. Nur durch ein gut ausgebildetes Gemeinschaftsgefühl kann dem Menschen eine reale Kompensation seiner naturgegebenen Schwächen und der daraus resultierenden Minderwertigkeitsgefühle gelingen.

Er verlegt seine Aktivität in die Gemeinschaft und verfolgt so als Mitmensch ein Ziel, das allen dient, das heisst : Er engagiert sich auf der Nützlichkeitsseite des Lebens. (vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 66f)

Als Komponenten des Lebensstils haben sich also ergeben : einerseits der Grad der Aktivität, der das Tempo und den Rhythmus der Bewegung bestimmt, andererseits die beiden Faktoren, welche die Richtung der Bewegung bestimmen, der Grad des Minderwertigkeitsgefühls und der Grad des Gemeinschaftsgefühls. Die beiden letzteren liegen der Wahl des Zieles zugrunde, prägen seine Ausgestaltung und charakterisieren so die individuelle Finalität.

Sobald das Kind sich sein Bewegungsgesetz geschaffen hat, findet auch die Wahrnehmung und Verarbeitung von Eindrücken nicht mehr willkürlich statt. Das Kind beginnt, sich und die Welt aus seiner persönlichen Perspektive heraus zu sehen : Ein individuelles Schema der Apperzeption setzt sich durch. Wie der Mensch seine Erlebnisse interpretiert, welche Folgerungen er zieht, in welcher Weise er Verallgemeinerungen durchführt, Regeln und Prinzipien aufstellt und sich ein Weltbild zurechtlegt, dies alles ist Ausdruck der dem Bewegungsgesetz entsprechenden Apperzeptionsweise. Auch das Bewusstsein eines Menschen zeigt somit immer die Struktur seines Charakters. Erlebnisse, die zu dem Bild, das der Mensch sich gemacht hat, passen, die also seinen Lebensstil nicht in Frage stellen, werden ohne weiteres assimiliert und dienen der Verstärkung der bestehenden 'Kraftlinien' des Bewusstseins. Andere Erlebnisse hingegen, die zum Bewegungsgesetz im Widerspruch stehen und eigentlich zu dessen Korrektur führen müssten, werden umgedeutet, beziehungsweise entkräftet oder ausgeschaltet, so dass der Mensch seine einmal gefasste 'Meinung' grundsätzlich immer bestätigt findet

und dementsprechend auch seine Gangart, sein Bewegungsgesetz nicht revidiert. (vgl. Alfred Adler, Die Technik der Individualpsychologie 2 - Die Seele des schwer erziehbaren Schulkindes (1930), Frankfurt 1974, 12)

"Jeder besitzt schon nach dem 4. oder 5. Lebensjahre eine gefestigte Lebensform, die ihre eigenen Organe hat, die assimiliert, die alle Erlebnisse nach ihrem Gutdünken verwendet und verdaut und Schlüsse zieht, die in ihr Apperzeptionsschema passen, sodass ihr nur diejenigen Teile eines Erlebnisses als wichtig erscheinen, die den Lebensplan nicht mehr stören."

(Adler, Zwangsneurose, a.a.O. 3f)

Sperber stellt fest, dass durch die Wirkung des Apperzeptionsschemas die vorgefasste Meinung sogar gegen eigentlich unwiderlegbare Argumente verteidigt wird :

"Jeder Mensch verwendet Erlebnisse als Rohstoff zur Herstellung seiner Leitlinie, häufig nachdem er den Wirklichkeitsakzent völlig verändert und den Sinn ins Gegenteil verkehrt hat. Die so manipulierten Erlebnisse, die er zu Unrecht Erfahrungen gleichsetzt, dienen der Erzeugung eines Apperzeptionsschemas, welches seinem Bewusstsein tendenziös nur das zuführt, was ihm "in den Kram passt", das heisst nur das, was die ursprünglichen Deutungen bestätigt und selbst dem unabweisbaren Zweifel entzieht."

(Manes Sperber, Alfred Adler oder Das Elend der Psychologie, Frankfurt am Main 1971, 140)

Somit liegt zumindest einer der Gründe für die Konstanz des Lebensstils in der Strukturierung der Apperzeption durch das Bewegungsgesetz. Da die Erlebnisverarbeitung unter der Regie

des Charakters vor sich geht, wodurch die Eindrücke gewissermassen filtrierte werden, kann der Mensch nur schwer 'umwerfende Erfahrungen' machen, seine Lernfähigkeit ist diesbezüglich eingeschränkt. Dies hat zur Folge, dass ein Mensch im Verständnis des eigenen Charakters normalerweise nur so tief vordringen kann, als sein Lebensstil dadurch nicht gestört wird. (vgl. Adler, Die Technik der Individualpsychologie 2, a.a.O. 12)

Als weiteren Grund für die Konstanz des Lebensstils erwähnt Adler die Tatsache, dass der Charakter in einem Alter aufgebaut wird, in dem das Kind noch nicht über Sprache und Begriffe verfügt, um seine Erfahrungen in Worte zu fassen. Das Bewegungsgesetz ist deshalb der Kritik der Erfahrung entzogen und bleibt dem Menschen ein Unverstandenes. (vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 25)

Bis zu einem gewissen Grad ist die Strukturierung der Apperzeption notwendig, da das Denken nicht ohne Abstraktionen auskommt und eine Orientierung in verschiedenen Lebenssituationen grundsätzlich nur möglich ist aufgrund eines durch die Generalisierung von Einzelerfahrungen gewonnenen Schemas. Wenn jedoch ein Mensch in seinem Lebensgesetz Fehler eingebaut hat, eine unrichtige Einschätzung der eigenen Person beziehungsweise der Mitmenschen besteht oder ein gemeinschaftsfeindliches Überlegenheitsziel vorliegt, dann verhindert die durch das Apperzeptionsschema verursachte Verzerrung jegliche Einsicht und damit die Behebung des Krankheitszustandes. Die Apperzeptionsweise wird dann notwendigerweise immer starrer, da ja bei grösserer Abweichung von der Realität die Zurückweisung der auftauchenden Zweifel immer schwerer fallen muss : Der Mensch verstrickt sich immer tiefer in seinen Irrtum. Dies nennt Adler die 'tendenziöse Apperzeption', die er auch mit einer Brille vergleicht, durch welche alle Wahrnehmung im

Sinne des neurotischen Bewegungsgesetzes verzerrt wird. Die tendenziöse Apperzeption verunmöglicht dem Nervösen eine Revision seiner missglückten Anpassung an die Anforderungen des Lebens, verhindert eine Charakteränderung. Mit andern Worten : Der Nervöse ist nicht fähig, aus seinen Erfahrungen die richtigen Schlüsse zu ziehen, aus Fehlern zu lernen. Der Begriff der tendenziösen Apperzeption ist von zentraler Bedeutung für Adlers Vorstellung von psychischem Kranksein. Auch Adlers Verständnis von Psychotherapie ist im Konzept der tendenziösen Apperzeption bereits dahingehend angedeutet, dass ein Grundproblem jeder Psychotherapie darin besteht, die tendenziöse Apperzeption zu durchbrechen, um dem Patienten die Einsicht in sein bisher unverstandenes Bewegungsgesetz, seine unbewusste Finalität zu ermöglichen.

2.4. FINALITÄT UND KAUSALITÄT BEI ALFRED ADLER

Um Adlers Position in dieser Frage darzustellen, liegt es nahe, bei seiner Auffassung von der Bedeutung der Vererbung für die Charakterentwicklung anzusetzen und dann von hier aus den für die Individualpsychologie zentralen Begriff der 'schöpferischen Aktivität' zu entwickeln, an dem das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität im individual-psychologischen Denken deutlich wird.

Adler ist der Ansicht, dass Charakterzüge nicht vererbt, sondern individuell erworben werden : dass sie sich als Leitlinien im Gefüge des Lebensstils entwickeln und ihren Sinn im Rahmen der persönlichen Dynamik bekommen. (vgl. Alfred Adler, Menschenkenntnis, a.a.O. 146)

Aus der Beobachtung, dass Charakterzüge sich schon in der Säuglingszeit bemerkbar machen, wird leicht der nach Adlers Auffassung irrtümliche Schluss gezogen, der Charakter sei angeboren oder durch vererbte Faktoren determiniert. Adler interpretiert dieselbe Beobachtung dahingehend, dass der Aufbau des Lebensstils schon sehr früh beginnt und deshalb schon im Säuglingsalter Tendenzen sichtbar werden, die sich dann im Verlauf der Entwicklung weiter verfestigen.

Hertha Orgler berichtet, dass seinerzeit unter den Anhängern der Vererbungstheorie ein Sturm der Entrüstung ausgebrochen sei über Adlers Stellungnahme. Sie meint dazu, dass der Vorwurf, Adler lehne die Vererbung völlig ab, vollkommen grundlos gewesen sei, da Adler ja schon im Jahre 1907 in seiner "Studie über die Minderwertigkeit von Organen" die Bedeutung der Vererbung von körperlichen Eigenschaften ausdrücklich hervorgehoben habe. Auf seelischen Gebieten hingegen würden nach Adlers Auffassung nur Anlagen vererbt und nicht fertige Charakterzüge. (Vgl. Hertha Orgler, Alfred Adler - Triumph über den Minderwertigkeitskomplex, München 1974, 23)

Adler anerkennt also durchaus die Verschiedenheit der biologischen Ausrüstung, betrachtet jedoch diese Unterschiede nicht als entscheidend für die Charakterentwicklung. (Vgl. Alfred Adler, Neurosen. Zur Diagnose und Behandlung, Frankfurt 1981, 23f)

Hier steht für ihn vielmehr das Training im Vordergrund, die Verwendung des Materials im Sinne des persönlichen Zieles.

"Sicherlich kommen Kinder in verschiedener Vorbereitung zur Welt. Aber wir können wenig darüber aussagen. Es würde auch nichts bedeuten gegenüber dem Umstand des Trainings. Wir wissen genau, dass wir Menschen trainieren können, auch wenn sie für die Leistung nicht befähigt erscheinen, z.B. dass wir Linkshänder für ihre rechte minderwertige Hand

so trainieren können, dass sie Leistungen vollführen, wie die von Natur aus Rechtshändigen. Was soll es ausmachen, wenn Unterschiede am Beginn des Lebens zu finden sind?" (Alfred Adler, Der Sinn des Lebens (Vortrag 1931), IZI 9, 168)

Wenn Adler sagt, dass die Entwicklung von Charakterzügen, Eigenarten und Fähigkeiten in erster Linie von ihrer Pflege und ihrem Training abhängen, so ist ihm dabei doch durchaus klar, dass sich nichts im menschlichen Seelenleben entwickeln könnte, für das nicht Anlagen, 'Möglichkeiten' bestehen. (Vgl. Alfred Adler, Die Individualpsychologie in der Neurosenlehre, IZI 1929, 7, 82)

Die biologische Ausrüstung des Kindes ist natürlich nicht belanglos für die Charakterbildung. Eine Organminderwertigkeit ist ein gewichtiger Faktor für die seelische Entwicklung, indem sie dem Kind zum Beispiel Anlass bieten kann, aus seinem Defekt 'Profit zu schlagen', eine Haltung der Schwächlichkeit und Kränklichkeit einzuüben, die sich zu einem zentralen Charakterzug auswachsen kann. In diesem Sinne können konstitutionelle Faktoren die Rolle eines 'Verführers' spielen und die Entwicklung bestimmter Charakterzüge provozieren. (Vgl. Alfred Adler, Über den nervösen Charakter, a.a.O. 279) Was Adler jedoch klar verneint, ist eine k a u s a l e Bedeutung des hereditären Materials.

"Die Bedeutung der Vererbung müssen wir hinsichtlich aller Erscheinungen im Psychischen, insbesondere hinsichtlich der Entstehung von Charakterzügen, völlig von der Hand weisen. Es gibt keine Anhaltspunkte, die eine Annahme der Vererbungslehre auf diesem Gebiet stützen könnten. Verfolgt man irgendeine Erscheinung im menschlichen Leben zurück, so gelangt man natürlich bis zum ersten Tag und es scheint so, als ob alles angeboren

wäre. Der Grund dafür, dass es Charakterzüge gibt, die einer ganzen Familie, einem Volke oder einer Rasse gemeinsam sind, liegt einfach darin, dass einer vom andern abschaut, dass er Züge in sich entwickelt, die er dem andern abgelauscht, entlehnt hat." (Adler, Menschenkenntnis, a.a.O. 148)

In diesem Sinne stellen auch die Verlockungen, die von vererbten Besonderheiten ausgehen, nur Möglichkeiten dar für die Entwicklung des Kindes. Sie sind nie so zwingend, dass die Entwicklung nicht auch anders verlaufen könnte.

"Die unzweifelhafte körperliche Heredität sagt nichts, sicher nichts Zwingendes bezüglich der seelischen Heredität. Im Falle einer körperlichen Minusvariante lassen sich Methoden zur Überwindung der körperlichen Schwierigkeiten und ihrer 'verlockenden' Einflüsse auf das Seelenleben finden." (Alfred Adler, Die kriminelle Persönlichkeit und ihre Heilung, IZI 1931, 9, 323)

Angeborene Mängel lassen sich nach Adlers Auffassung meistens kompensieren, ja können bisweilen - im Falle der gelungenen Überkompensation - sogar Auslöser für die Entwicklung aussergewöhnlicher Fähigkeiten werden. Es kommt also für Adler nicht so sehr darauf an, was ein Kind mit zur Welt bringt, sondern was es daraus macht.

(Vgl. Alfred Adler, Religion und Individualpsychologie, in: Alfred Adler und Ernst Jahn, Religion und Individualpsychologie - Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung (1933), Frankfurt 1975, 81. - Vgl. auch Manes Sperber, Alfred Adler oder Das Elend der Psychologie, 74)

"Vererbung kann niemals als unausrottbare Wurzel angesehen werden." (Adler, Die kriminelle Persönlichkeit und ihre Heilung, a.a.O. 323)

Wenn Adler die Vererbungstheorie für die Erklärung des individuellen Charakters ablehnt, so ist er doch andererseits auch keineswegs Anhänger einer 'Milieutheorie'. Wohl betont er die Wichtigkeit der Erlebnisse - vor allem derjenigen der frühen Kindheit - für die Charakterentwicklung und stellt ausführlich dar, wie sich verschiedene Erziehungsstile und Geschwisterkonstellationen auswirken können, aber er weist dabei immer wieder darauf hin, dass auch alle diese Umweltfaktoren - ebenso wie die Eigenarten des hereditären Materials - nur die Bausteine sind, die vom Kinde in freier, schöpferischer Weise aufgenommen und verarbeitet werden. (Vgl. Hertha Orgler, Triumph über den Minderwertigkeitskomplex, a.a.O. 23) Auch die Umwelteinflüsse wirken also nicht im Sinne von Determinanten, sondern stellen eher Verlockungen dar, lenken das Streben des Kindes in eine bestimmte Richtung, ohne es aber klar festzulegen oder definitiv zu programmieren. Angeborenes und Erlebtes sind wirksame Faktoren beim Aufbau des Lebensstils, und der Weg, den das Kind einschlägt, seine Schablone, wird verständlich durch die Kenntnis dieser Faktoren. Niemand kann jedoch voraussagen, ob sich das Kind in einer bestimmten Situation so oder anders verhalten wird; die Prognostizierbarkeit der Reaktion beschränkt sich im Bereich psychischer Funktionen auf Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen, eine exakte Voraussage ist grundsätzlich nie möglich. Die freie schöpferische Verarbeitung des Materials bewegt sich im Rahmen dieser Wahrscheinlichkeiten, beispielsweise im Rahmen des typischen Charakterbildes eines zweitgeborenen Sohnes, aber der Freiheitsspielraum bleibt für den einzelnen Fall doch unendlich gross. Adler bezeichnet den Aufbau des Lebensstils ausdrücklich als das "Werk des Kindes" (Vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 36), und die "Verschiedenheit und Einmaligkeit der individuellen Erscheinung" ist für ihn "Ausdruck der nahezu willkürlich schaffenden Kraft des Kindes in der Gestaltung seines Bewegungsgesetzes." (a.a.O. 42)

Die finale Betrachtungsweise versteht psychische Vorgänge als Bewegungen, die in Richtung auf ein Ziel hin ablaufen:

"Woher kommt diese Richtung ? Diese Richtung kann aus hereditären Kräften nicht erschlossen werden. Wenn man eine Triebpsychologie aufstellt, kann die Bewegung erschlossen werden, aber nicht die Richtung. Da kommen wir auf jenes Rätsel, auf das sich die Individualpsychologie geworfen hat, im Einklang mit Forschern längst vergangener Zeiten. Es ist eine schöpferische Kraft im Seelenleben vorhanden, die identisch ist mit der Lebenskraft selbst. Diese schöpferische Kraft gestaltet, hat die Fähigkeit vorauszublicken, was sie tun muss, wie ja im Seelenleben vorausblicken als notwendig erscheint, weil der Mensch beweglich ist. Seelenleben ist Bewegung und Richtung, unter ein Ziel gestellt. Da der Mensch nicht isoliert ist, so muss das Ziel von einer schöpferischen Kraft gestaltet sein, aus dem Drang zur Überwindung von sozialen Schwierigkeiten, die sich der Bewegung entgegenstellen." (Alfred Adler, Persönlichkeit als geschlossene Einheit, IZI 1932, 10, 82)

Wie das Kind mit den Schwierigkeiten, auf die es stösst, fertig zu werden trachtet, welchen Weg es zu deren Überwindung einschlägt, kann nicht kausal aus seiner Lebenssituation abgeleitet werden. Die Wahl des Weges ist immer die schöpferische Leistung des Kindes, welches in unzähligen Versuchen - das eine Mal von Erfolg gekrönt, das andere Mal im Fiasko endend - ein Grundmuster von Verhaltensweisen eintrainiert, welche es aufgrund seiner Erfahrungen für besonders erfolgversprechend hält. Wie immer dieses Grundmuster aussieht : Immer lebt das Kind in der Überzeugung,

mit seinem Verhalten der Umwelt am ehesten gerecht zu werden, sie also richtig zu interpretieren. (Vgl. Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 56) Was das Kind aufgrund seiner bisherigen Erlebnisse von den Menschen erwartet, zeigt sich in der Haltung, die es ihnen gegenüber einnimmt. Dabei ist es offen, ob das Kind zum Beispiel auf übertriebene Strenge der Erzieher mit Unterwerfung oder mit Auflehnung antwortet : Auch die Individualität der sozialen Bezogenheit stammt also aus der schöpferischen Aktivität des Kindes. Die Möglichkeit zur Entwicklung dieser individuellen Bezogenheit zu den sozialen Problemen sieht Adler wohl als angeboren, ihre Ausgestaltung ist jedoch in ihrer Einmaligkeit und persönlichen Nuancierung die schöpferische Leistung des Kindes. (Vgl. Adler, Der Sinn des Lebens (Vortrag), a.a.O. 171)

Adler ist sowohl dahingehend missverstanden worden, dass er die biologischen Faktoren (Organminderwertigkeiten), als auch dass er die Bedeutung der Umwelt überbetone. Beide Vorwürfe können die Individualpsychologie nicht treffen, da sie als entscheidenden Faktor die schöpferische Kraft des Individuums hervorhebt, die Anlage und Umwelt nur als Bausteine benützt. Adler bezeichnet deshalb seine Psychologie auch gerne als 'Gebrauchspsychologie' und stellt sie den 'Besitzpsychologien' gegenüber,

"die sich damit befassen, festzustellen, was ein Mensch auf die Welt mitbringt und besitzt, die aus diesem Besitz alles Seelische ableiten wollen. Vom Standpunkt des Common sense ist das eine fatale Angelegenheit. Sonst ist man im Leben nicht geneigt, alle Folgerungen aus dem Besitz zu ziehen, sondern daraus, welchen Gebrauch einer von dem Besitz machen kann. Uns interessiert der Gebrauch

viel mehr als der Besitz. Wenn einer ein Schwert besitzt, so ist damit nicht gesagt, dass er davon den richtigen Gebrauch macht; er kann es wegwerfen, kann dreinhauen, es schleifen usw."

(Adler, Der Sinn des Lebens, a.a.O. 116)

Entscheidend ist für Adler also nicht, was ein Mensch besitzt, sondern welchen Gebrauch er davon macht.

"Moreover, it is not the child's experiences which dictate his actions; it is the conclusions which he draws from his experiences."

(Alfred Adler, What life should mean to you (1931)
New York 1958, 123)

Die Kausalität ist im Bereich seelischer Prozesse in dem Sinne relativiert, als ein und dieselbe 'Ursache' verschiedene 'Folgen' nach sich ziehen kann. Adler illustriert dies am Beispiel der Lieblosigkeit im Umgang mit dem Kind und deren möglichen 'Folgen': Das eine Kind ...

"...wächst zur Rache an der Gesellschaft heran, häuft - flügge geworden - Verbrechen auf Verbrechen (...) Ein zweites ohne Wärme lebendes Kind behält genug Mut und Zuversicht und sucht im Leben, freilich meist zu stürmisch und voll Misstrauen, die Liebe, die man ihm bisher vorenthalten hat. Ein drittes Kind in ähnlicher Lage sucht sich durch List zum Herrn der Situation zu machen und verrät uns dadurch sein gesunkenes Selbstvertrauen. Wieder ein anderes macht aus seinem Gefühl der Schwäche und Ohnmacht eine Waffe, die Waffe des sich schwach Fühlenden, gibt Selbstbewusstsein und Verantwortlichkeit auf, demonstriert mit seiner Unfähigkeit, schafft sich ein System von

Gegengründen gegen jede Aktion und zwingt damit seine kleinere oder grössere Umgebung, die Sorge für ihn zu übernehmen. Es wird im weitesten Sinne neurotisch." (Alfred Adler, Neurose und Verbrechen, IZI 1924, 3/Nr.1, 1f)

Adler lehnt es ab, im Seelenleben von Kausalität oder von Determination zu sprechen,

"weil wir wissen, dass die Kausalität, die wir antreffen, von der betreffenden Person erst hineingelegt wurde; der Mensch macht etwas zur Ursache und etwas zur Folge und verbindet dann beides." (Alfred Adler, Vortrag über die Frage der psychischen Kausalität, zusammengefasst in: Bericht über eine Tagung des Internationalen Vereins für Individualpsychologie, IZI 1924, 2/Nr. 6, 38)

Bertha Orgler stellt die verschiedenen Möglichkeiten, die sich aus der Position in der Geschwisterreihe für die Charakterentwicklung ergeben, ausführlich dar und betont abschliessend, dass sich auch hier - wie überall im Bereich des Psychischen - keine Regeln aufstellen lassen. Der Individualpsychologie werde oft vorgeworfen, dass sie kein festes Schema gebe, wie sich der Mensch infolge der Geschwisterkonstellation entwickeln müsse. So ein Schema würde jedoch der Realität in ihrer Vielfalt nicht gerecht werden können, denn

"im Seelenleben gibt es kein Muss." (Orgler, 37)

Bei der kausalen Betrachtung der Charakterentwicklung wird die schöpferische Leistung des Kindes übersehen. Wer nur die Bausteine betrachtet und dabei das Kind vergisst, das sie zusammensetzt, wendet sich Pseudoproblemen zu, zum Beispiel der Ambivalenz, der Desintegration usw. (vgl. Alfred Adler, Psychiatric aspects regarding individual and social disorganization, American Journal of Sociology 1937, 42, 777)

Ganz im Sinne Adlers warnt auch J. E. Anderson davor, das Kind als einen passiven Empfänger von Stimuli zu betrachten. Das Kind sei weder ein Lagerhaus noch eine Kartothek, sondern ein aktives System, damit beschäftigt, Eingangsenergien in Ausgangsenergien zu verwandeln und besitze eine grosse Fähigkeit zur Selbstreparatur und Selektivität. (Vgl. John E. Anderson, Personality Organization in Children, American Psychologist, 1948, 3, 409f, zit. nach: Heinz L. Ansbacher und Rowena R. Ansbacher, Alfred Adlers Individualpsychologie - Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften, München 1972, 179)

"Das Kind ist demnach keine einfach passive Kreatur, die durch äussere Kräfte geformt wird; es ist vielmehr ein selbständiges Wesen, das sich durch seine eigenen Erfahrungen hindurchbewegt und seine eigene Welt aufbaut." (Anderson, a.a.O. 416, zit. nach Ansbacher, a.a.O. 179)

Wenn Adler auch immer wieder die schöpferische Verarbeitung von Erbgut und Erlebnismaterial durch das Kind betont, so ist dies für ihn doch keineswegs ein Anlass zu fatalistischem Abwarten und Zusehen, wie das Kind sich mehr oder weniger glücklich entwickelt - ganz im Gegenteil: Er ist der Meinung, dass in der Entwicklung des Kindes sehr viel von der Fähigkeit der Mutter abhängt, und dass eine richtige Erziehungsmethode den Ausgleich schaffen kann, wo immer Gefahr besteht, dass die schöpferische Kraft des Kindes durch Organminderwertigkeiten oder Milieueinflüsse auf unrichtige Wege geleitet werden könnte. (Vgl. Adler, Der Sinn des Lebens (Vortrag), a.a.O. 168 und Adler, Religion und Individualpsychologie, a.a.O. 82)

Allerdings gibt es kein einheitliches Rezept, um den Lebensstil eines am Wohl der Allgemeinheit interessierten Mitmenschen zu erzielen. Es ist nicht damit getan, günstige

Einflüsse walten zu lassen, sondern der Erzieher muss beobachten, wie das Kind reagiert, wie es die Einflüsse verarbeitet und beantwortet, damit er erneut korrigierend eingreifen kann.

"Da jedes Kind ein nuanciertes Problem darstellt, ist es auch nicht verwunderlich, wenn Erziehungsmassnahmen, die im allgemeinen als günstig angesehen werden, ein andermal sich als unzulänglich erweisen." (Alfred Adler, Religion und Individualpsychologie, a.a.O. 82)

Ausserdem genügt es nicht, wenn die Mutter es gut meint. Nie ist gewährleistet, dass das Kind auch "gut antwortet". Unter all diesen Vorbehalten ist folgende Aussage Adlers zu verstehen :

"... immer ist es das Resultat des Einflusses der Mutter, die es versteht, das Kind zum Mitmenschen zu machen oder nicht." (Adler, a.a.O. 82)

Indem Adler das Ich mit seiner schöpferischen Kraft als Variable zwischen 'input' und 'output' einschaltet, wird in seinem Persönlichkeitsmodell ein direkter Kausalzusammenhang zwischen 'Wahrnehmung' (Stimulus) und 'Verhalten' für den Bereich psychischer Vorgänge ausgeschlossen. Ebenso wird klar, dass es nicht möglich ist, ein Kind auf ein bestimmtes Ziel hin zu programmieren, da ja das Ziel in schöpferischer Freiheit vom Kinde selbst gesetzt wird. Man kann also lediglich rückblickend verstehen, welche Faktoren das Kind veranlasst haben, einen bestimmten Weg einzuschlagen. Sperber formuliert dies so :

"In Kenntnis des Gewordenen und nach Entdeckung des Werdeganges vermögen wir recht bescheiden zu sagen : So ist es geschehen, also musste es wohl

so geschehen; es konnte gar nicht anders sein."
(Manes Sperber, Alfred Adler oder Das Elend der
Psychologie, a.a.O. 74)

Umgekehrt ist es aber auch aufgrund genauester Kenntnisse der Situation, in die ein Kind hineingeboren wird, nicht möglich vorauszusagen, wie das Kind auf diese Situation antworten wird : Immer sind mehrere Antworten denkbar. Sperber meint, dass Adler in der Frage der Wahl das entscheidende Problem der Charakterbildung erkannt habe. (Vgl. Sperber, a.a.O. 74) Die Wahl des Weges ergibt sich nun ihrerseits aus der subjektiven Interpretation der Situation :

"Let us take a simple illustration of the different ways in which childhood situations may be interpreted. Unhappy experiences in childhood may be given quite opposite meanings. One man with unhappy experiences behind him will not dwell on them except as they show him something which can be remedied for the future. He will feel, 'we must work to remove such unfortunate situations and make sure, that our children are better placed'. Another man will feel, 'life is unfair. Other people always have the best of it. If the world treated me like that, why should I treat the world any better ?' It is in this way that some parents say of their children, 'I had to suffer just as much when I was a child, and I came through it. Why shouldn't they ?' A third man will feel, 'everything should be forgiven me because of my unhappy childhood'. In the actions of all three men their interpretations will be evident; and they will never change their actions unless they change their interpretations. It is here that

individual psychology breaks through the theory of determinism ... We are selfdetermined by the meanings we give to our experiences; and there is probably something of a mistake always involved when we take particular experiences as the basis for our future life. Meanings are not determined by situations, but we determine ourselves by the meanings we give to situations." (Alfred Adler, What life should mean to you, a.a.O. 13f)

Aus der subjektiven Interpretation ergibt sich somit die individuelle Zielgerichtetheit.

Besonders im Begriff des "fiktiven Zieles" kommt Adlers Überzeugung zum Ausdruck, dass das Ziel letztlich nicht auf "objektive Ursachen" zurückgeführt werden kann, sondern eine Fiktion, eine eigenständige Schöpfung des Individuums ist, lediglich beeinflusst von objektiven Faktoren.

Kurt Langer weist darauf hin, dass Adlers Begriff der 'schöpferischen Kraft' zu Fehldeutungen Anlass bietet, und betont deshalb, er sei keineswegs gleichbedeutend mit Willensfreiheit.

"Der Mensch ist gewiss kein Roboter oder Automat. Er handelt im Normalfall im Gefühl und Bewusstsein existentieller Freiheit. Wollen bedeutet aber Fähigkeit zum motivierten Handeln. Ein motivloses Wollen gibt es nicht. Die Leitlinien des Lebensstils sind mit Gefühlen gekoppelt, die dem endothymenten Urgrund der Seele entspringen und so zu den Triebfedern unseres Handelns werden.

Die Bestimmungsgründe des Willens sind somit die unbewussten Zielsetzungen bzw. Strebungen des Lebensstils." (Kurt Langer, Der Determinismus in der Individualpsychologie, Vortrag, gehalten am Internationalen Kongress für Individualpsychologie 1982 in Wien, Manuskript, S. 5-6)

Die Ambivalenz des Wollens interpretiert Langer als Ergebnis verschieden starker emotionaler Besetzung widersprüchlicher Motive, wobei das Wollen immer in Richtung der stärksten Besetzung geht. Das Gefühl des Subjekts, in seiner Entscheidung frei zu sein, bleibt unberührt, da es ja immer die eigenen Gefühle sind, die für die Entscheidungen des Ich massgebend sind : Die Person ist im Sinne einer 'inneren, subjektiven Kausalität' Ursache all ihrer Handlungen.

"Eine solche Kausalität können wir als einen 'Determinismus aus der innersten Natur des Lebens heraus' bezeichnen und sie der Kausalität der Materie (dem harten Determinismus) gegenüberstellen. Als Adler Kausalität als Erklärungsprinzip ablehnte, lehnte er in Wirklichkeit nur den harten Determinismus oder die äussere Kausalität ab. Die innere Kausalität bzw. causa finalis wird von Adler nicht abgelehnt." (Langer, a.a.O. 6. - Vgl. auch H. L. Ansbacher und R. R. Ansbacher, Alfred Adlers Individualpsychologie - Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften, München 1972, 102)

2.5. GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM KOMPENSATORISCHEN FINALITÄTSBEGRIFF

Mit dem individualpsychologischen Persönlichkeitsmodell liegt ein ausgearbeitetes Konzept vor, welches psychische Finalität als kompensatorisches Streben interpretiert und die persönliche Ausgestaltung des Zieles aus lebensgeschichtlichen Zusammenhängen heraus nachvollzieht. Menschliches Streben wird von Adler als Überwindung eines Mangelzustandes im Sinne der biologischen Selbsterhaltungstendenz verstanden : Das Minderwertigkeitsgefühl erscheint als Ausgangspunkt psychischer Finalität. Anklänge an jene anthropologische Position, die den Menschen im Sinne Arnold Gehlens als Mängelwesen begreift und Antriebs- und Bedürfnisorientierungen aus Zuständen des Mangels ableitet, sind hier deutlich gegeben.

Die Frage "Der Mensch - ein Mängelwesen ?" wird von Adolf Portmann im Jahre 1968 in seiner Schrift "Was ist das, der Mensch ?" sehr differenziert erörtert :

"Wenn unser Blick, Mensch und Tier vergleichend, sich auf den Gegensatz in der Ausrüstung des Körpers richtet, so vermag leicht der ursprüngliche Mensch als der Zukurzgekommene erscheinen. Oft genug wird er daher als der Mittellose, als ein Mängelwesen dargestellt."

(Adolf Portmann, Der Mensch - ein Mängelwesen ? in: A. Portmann, Entlässt die Natur den Menschen ? Gesammelte Aufsätze zur Biologie und Anthropologie, München 1970, 200)

Die Kraft des menschlichen Geistes erscheint in dieser Sichtweise als Ausgleich der körperlichen Benachteiligung von homo sapiens. Zu einem solchen Verständnis des Menschen als eines Mängelwesens trug die in den 20er-Jahren entwickelte Theorie des holländischen Anatomen Louis Bolk entscheidend bei : Wesentliche Charakteristika von homo sapiens interpretierte Bolk als ein Auswachsen und Reifen auf embryonaler Formstufe im Zusammenhang mit der Verlangsamung der menschlichen Entwicklung. Portmann adaptiert in seinen Überlegungen zunächst diesen Gesichtspunkt :

"Ist es nicht so, als bewahre der Mensch in seiner Erscheinung kindliche, ja in gewissem Sinne sogar embryonale Züge bis in seine Reifeform ?"

(Portmann, a.a.O. 201)

So wurde etwa die Nacktheit des Menschen als ein Verharren im embryonalen Frühzustand gedeutet. Portmann greift diesen Punkt im Sinne einer sorgsameren Prüfung heraus und zeigt daran auf, dass das verallgemeinernde Bild des "Mängelwesens" der Komplexität des angesprochenen Sachverhaltes nicht gerecht wird : Es handelt sich hier keinesfalls um das Beharren auf einer embryonalen Formstufe, sondern um eine stammesgeschichtlich spät erfolgte Unterdrückung des Haarkleides, verbunden mit einer bedeutenden Vermehrung der Sinneszellen. Durch die menschliche Nacktheit wird so eine gesteigerte Sinnesfunktion der Haut erreicht. Auch für das von Bolk betonte Phänomen der Retardation, der Verlangsamung der menschlichen Entwicklung, fordert Portmann eine differenziertere Betrachtung, die zwischen Phasen aussergewöhnlichen Wachstums (bis zum Ende des ersten Lebensjahres und dann wieder in der Zeit der Pubertät) und einer dazwischenliegenden Periode der Retardation zu unterscheiden hätte.

Portmann hat also nicht die vermeintlich "dürftige körperliche Ausstattung" im Auge, wenn er den Menschen - auf einer andern Ebene - dennoch als Mängelwesen anspricht : Im Gegensatz zur im wesentlichen instinktgebundenen und damit instinktgesicherten Lebensform des Tieres steht für Portmann die Instinktarmut und Weltoffenheit des Menschen. Das menschliche Leben ist "ungesichert" und so in hohem Masse gefährdet durch "Pannen" im Bereich des Lernens, des Weitergebens von lebenswichtiger Erfahrung, das heisst im Bereich des kulturellen Prozesses.

Auch hier kommt Portmann aber - nachdem er die Gefahren des menschlichen Instinktmanuels insbesondere in unserer Zeit der gewaltigen technischen Möglichkeiten betont - schliesslich zu einer positiven Wertung der Weltoffenheit des Menschen, die für ihn weniger einen Mangel darstellt als vielmehr die unabsehbare Möglichkeit der Verfügungsfreiheit und damit der Schaffung von Kultur.

Die Feststellung, dass der Mensch als "physiologische Frühgeburt" zur Welt kommt, und die Betonung seiner Unfertigkeit am Beginn des Lebens ist also nicht gleichbedeutend mit seiner Charakterisierung als Mängelwesen. Aus evolutionsbiologischer Sicht erweist sich die Unabhängigkeit des Menschen von vorprogrammiertem Instinktverhalten nicht als Mangel, sondern als der wohl entscheidende Selektionsvorteil der menschlichen Spezies.

In diesem Zusammenhang stellt sich nun auch die grundsätzliche Frage nach der Tragfähigkeit eines rein kompensatorischen Finalitätsbegriffs. Wenn Adler den 'Motor' psychischer Aktivität im Minderwertigkeitsgefühl des Kindes sieht und damit die Minderwertigkeit am Beginn des menschlichen Lebens als anthropologische Grundtatsache annimmt, entsteht ein theoretischer Widerspruch zu all jenen Ansätzen, die psychische Zielstrebigkeit aus menschlichen Grundbedürfnissen

heraus ableiten. Weder eine reine Triblehre, die menschliches Verhalten auf Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge reduziert, scheint mir nun aber die Dynamik des Psychischen angemessen zu beschreiben, noch eine Theorie, die jede Aktivität des Lebendigen aus kompensatorischen Funktionen heraus erklärt - oder wie sollen wir spielerische Aktivität, die wir ja nicht nur beim Menschenkind in hohem Masse beobachten können, als Kompensation eines Mangels einordnen ? Zeichnet sie sich nicht gerade durch ihre Spontaneität und Zwanglosigkeit - ihren spielerischen Charakter - aus ? Die "schmerzliche Spannung, die nach einer Lösung verlangt", fehlt doch oft dem - durchaus aktiven - unbeschwerten Experimentieren und Üben des Kindes : Die Freude an der Aktivität selbst ist eine unübersehbare Tatsache.

Der Begriff der Funktionslust, wie er von Karl Bühler entwickelt wurde, umschreibt den hier angesprochenen Sachverhalt. Nicht nur Unlustgefühle lassen den Menschen aktiv werden, Aktivität ist vielmehr ein primäres Merkmal der Psyche, ja des Lebens überhaupt. Die Funktion der meisten Organe und Organsysteme läuft ja auch unabhängig von psychisch-somatischem Lust-Unlust-Erleben ab :
Das Leben 'lebt ' eben !

Für das Verständnis psychischer Aktivität brauchen wir also nicht nach einem speziellen 'Motor' zu suchen. Die Funktion des Lust-Unlust-Erlebens liesse sich dann wohl richtiger mit derjenigen eines 'Verstärkers' und 'Lenkers', eines 'Organisators' psychischer Aktivität vergleichen.

Das Minderwertigkeitsgefühl als psychisches Primärphänomen einzuordnen halte ich aufgrund dieser Überlegungen nicht für sinnvoll. Naheliegender erscheint es mir, Minderwertigkeitsgefühle des Kindes als aus einer seinen Bedürfnissen nicht

adäquaten Situation resultierend zu verstehen, das heisst also als Sekundärphänomene. Primär wäre hingegen die spontane Aktivität des Lebendigen beziehungsweise die psychischen Grundbedürfnisse (vergleiche Teil 1).

Adlers Motivationstheorie mit ihrem grundlegenden Modell der Kompensation primärer Minderwertigkeitsgefühle (ursprünglich Organminderwertigkeiten) - einem Modell, welches für das Verständnis der Neurosen unbestreitbar von grossem praktischem Wert ist - entstand ja seinerzeit als Antithese zur psychoanalytischen Triebtheorie, und ihre Schwächen lassen sich durchaus als durch diesen Antagonismus bedingt interpretieren. - "Mensch sein heisst, sich minderwertig fühlen" ist eine Formel, die wohl sehr Wesentliches erfasst - insbesondere wenn wir die Gefühlslage des 'neurotischen Menschen unserer Zeit' (wie Karen Horney sich ausdrückte) verstehen wollen - aber als Basis für eine allgemeine Anthropologie reicht sie wohl doch nicht aus (und war sie wohl auch von Adler nicht gemeint).

Es finden sich auch bei Adler selbst durchaus Formulierungen, die ein umfassenderes Verständnis psychischer Finalität zum Ausdruck bringen : Leben wird von ihm als "ein Sichentwickeln" beschrieben, als "Bewegung, die nach Selbsterhaltung geht", als "Sicherung", als "Überwindung" und später als "Streben nach Vollkommenheit". (Vergl. Kap. 2.1.) Adler selbst ist also im Laufe der Entwicklung seiner Theorie von einem rein kompensatorischen Finalitätsbegriff abgerückt - allerdings ohne dies je ausdrücklich zu betonen.

3. FINALITÄT ALS INDIVIDUATION

Von zahlreichen Autoren wird die Zielgerichtetheit des Psychischen als 'Individuation' oder 'Selbstverwirklichung' begrifflich erfasst. Zumeist wird in diesen Konzepten eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen angestrebt, die die 'zergliedernde Vorgehensweise' des analytischen Denkens überwinden will, um dem Menschen wirklich gerecht zu werden. In solcher Perspektive erscheint der Mensch als ein Wesen, dessen Zielstrebigkeit auf die Verwirklichung seines eigenen Seins, auf die Realisierung seiner Möglichkeiten und Anlagen ausgerichtet ist : Menschliches Sein wird als Werden, als Prozess, der auf ein immanentes Ziel hin abläuft, sichtbar.

Der eine solche Verstehensweise psychischer Finalität repräsentierende Begriff der 'Individuation' ist seit C. G. Jung aus dem Vokabular der Psychologie nicht mehr wegzudenken. Andere Autoren haben ihn, zum Teil ohne sich direkt auf Jung zu beziehen, aufgegriffen und abgewandelt. Insbesondere für die Selbstverwirklichungskonzepte, die in der heutigen Psychologie einen gewichtigen Platz einnehmen, war Jungs Individuationskonzept zweifellos grundlegend und wegweisend; es soll deshalb an erster Stelle zur Darstellung kommen, ergänzt durch die Auffassung von Alphonse Maeder über die 'Richtung' im Seelenleben, die besonders in seinen auf Jung aufbauenden Überlegungen zur Traumanalyse deutlich wird.

Im Anschluss daran wird der Selbstverwirklichungsbegriff der Humanistischen Psychologie, wie er von Abraham H. Maslow und Carl Rogers entwickelt wurde, auf die in ihm enthaltenen Vorstellungen von psychischer Finalität hin untersucht.

Grundsätzliche Überlegungen zu einem Verständnis psychischer Zielgerichtetheit als Individuation bilden das letzte Kapitel dieses Teils, in welchem auch auf verschiedene andere Autoren bezuggenommen wird, deren Verständnis von Individuation im Zusammenhang dieser Arbeit interessiert.

3. 1. INDIVIDUATION BEI C. G. JUNG UND A. MAEDER

Ähnlich wie Alfred Adler formuliert auch C. G. Jung seine Auffassung über psychische Zielgerichtetheit und die Bedeutung der finalen Betrachtungsweise für die Psychotherapie meist in pointierter Abgrenzung von der Psychoanalyse Sigmund Freuds :

"Es liegt mir fern, die aussergewöhnlichen Verdienste Freuds um die Erforschung der individuellen Psyche irgendwie schmälern zu wollen. Der begriffliche Rahmen, in welchen Freud die seelische Erscheinung spannte, erschien mir unerträglich eng. Ich meine damit keineswegs z.B. seine Neurosentheorie, die so eng sein kann als sie mag, wenn sie nur dem Erfahrungsmaterial adäquat ist ... ich meine vielmehr den reduktiven Kausalismus seines allgemeinen Standpunktes und des sozusagen vollständigen Ausserachtlassens der für alles Psychische so charakteristischen Zielgerichtetheit." (C. G. Jung, Symbole der Wandlung, Zürich 1952, VIII, zit. nach: Wolfgang Hochheimer, Die Psychotherapie Carl Gustav Jungs. Psyche, XI/10 (1958), 590f)

Auch Jungs Stellungnahme wäre aus heutiger Sicht daraufhin zu prüfen, ob er nicht um einer Profilierung des eigenen Standpunktes willen einer 'dialektischen Überzeichnung der Gegensätze' verfällt. Es soll hier jedoch nicht näher auf diese Frage eingegangen werden. Vielmehr soll im folgenden Jungs originärer Beitrag zur Beschreibung psychischer Finalität untersucht werden, wie er in seinem Begriff der Individuation zum Ausdruck kommt.

In seiner ersten, allgemeinen Bedeutung meint Individuation bei Jung einen Grundzug menschlichen Lebens, welcher den gesamten psychischen Entwicklungsverlauf mitbedingt : eine allgemeine treibende Kraft, die auf fortschreitende seelische Reifung und Differenzierung abzielt und als 'Drang zur Individuation' bezeichnet werden könnte. Dieses Grundprinzip menschlichen Lebens kommt im 'natürlichen Individuationsprozess' zum Ausdruck, in welchem der Mensch zu dem "bestimmten Einzelwesen" wird, "das er nun einmal ist". (C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Ges. Werke Bd. 7, Olten 1971, 191ff) :

"Individuation bedeutet : zum Einzelwesen werden, und, insofern wir unter Individualität unsere innerste, letzte und unvergleichbare Einzigartigkeit verstehen, zum eigenen Selbst werden. Man könnte 'Individuation' darum auch mit 'Selbstverwirklichung' übersetzen." (Jung, a.a.O. 191)

'Individuation' meint einen seelisch-geistigen Wandlungsprozess, der dann in Gang kommt, wenn der Mensch aus seiner Alltagswirklichkeit heraustritt und sich in der Reflexion den unbewussten Tiefenschichten seines Wesens zuwendet. Hierin sieht Jung den Weg zur Selbstverwirklichung und zu höchster Erfüllung des menschlichen Daseins.

Der in jeder Jungschen Psychotherapie angestrebte 'Individuationsprozess' ist als eine Art 'Spezialfall' des allgemeinen Individuationsprinzips zu verstehen : Sein Ziel ist die psychische 'Ganzwerdung' des Menschen, die erst durch die Integration unbewusster psychischer Inhalte ins Ich-Bewusstsein eines Menschen zustande kommen kann und die eine Zentrierung der Gesamt-Persönlichkeit , ein Sich-ausrichten auf eine seelische Mitte und damit das Erreichen eines Gleichgewichtszustandes beinhaltet, der im Mandala, dem Symbol der Selbstfindung, Ausdruck findet.

Individuation geschieht für Jung durch die Begegnung des Ichs mit Inhalten des Unbewussten, durch die Bewusstmachung, Assimilation und Veränderung von unbewussten Persönlichkeitsanteilen, insbesondere archetypischen Ursprungs. Durch das Komplementaritäts-Verhältnis zwischen Bewusstsein und Unbewusstem entsteht eine Spannung, die der Mensch nur durch eine seiner 'psychischen Ganzheit' gemäße Haltung auflösen kann : Diese innere Selbstregulation, die einen Gleichgewichtszustand zwischen Bewusstsein und Unbewusstem anstrebt, prägt nach Jung die Dynamik des Psychischen. Im Sinne dieser Selbstregulation ist es für den Menschen wichtig, auf die Botschaften seines Unbewussten achten und sie verstehen zu lernen : Unbewusste psychische Inhalte kommen vor allem als Symptome und Komplexe, im Traumgeschehen, in Phantasien und Visionen in einer dem Unbewussten eigentümlichen Bildsprache zum Ausdruck. Insbesondere sind für den Individuationsprozess die symbolischen Erscheinungsformen von archetypischen Inhalten des kollektiven Unbewussten im Traum von Bedeutung. Die Symbole sind gleichsam 'Brücken' für den Zugang zum Unbewussten und dienen dem Menschen auf dem Weg der Individuation als Orientierungspunkte.

Dieser Weg wird von Jung als eine sich etappenweise vollziehende Auseinandersetzung mit verschiedenen zentralen Inhalten des Unbewussten dargestellt. Die erste Aufgabe auf

diesem Weg besteht darin, das 'Selbst' aus der Hülle der 'Persona', wie Jung die bewusste Persönlichkeit benannt hat, zu befreien :

"Diesen oft mit viel Mühe zustandegebrachten Ausschnitt aus der Kollektivpsyche habe ich als Persona bezeichnet. Das Wort Persona ist dafür wirklich ein passender Ausdruck, denn persona ist ursprünglich die Maske, die der Schauspieler trug und welche die Rolle bezeichnete, in der der Schauspieler auftrat. (...) sie ist (...), wie ihr Name sagt, nur eine Maske der Kollektivpsyche, eine Maske, die Individualität vortäuscht, die andere und einen selber glauben macht, man sei individuell, während es doch nur eine gespielte Rolle ist, in der die Kollektivpsyche spricht. Wenn wir die Persona analysieren, so lösen wir die Maske auf und entdecken, dass das, was individuell zu sein schien, im Grunde kollektiv ist, m.a.W. die Persona nur die Maske der Kollektivpsyche war. Im Grunde genommen ist die Persona nichts 'Wirkliches'. Sie ist ein Kompromiss zwischen Individuum und Sozietät über das, 'als was einer erscheint'. Er nimmt einen Namen an, erwirbt einen Titel, stellt ein Amt dar und ist dieses oder jenes. Dies ist natürlich in einem gewissen Sinne wirklich, jedoch im Verhältnis zur Individualität des Betreffenden wie eine sekundäre Wirklichkeit, eine blosse Kompromissbildung, an der manchmal andere noch viel mehr beteiligt sind als er. Die Persona ist ein Schein, eine zweidimensionale Wirklichkeit, wie man sie scherzweise bezeichnen könnte." (C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, a.a.O. 172)

Der in der ersten Lebenphase sich vollziehende und für das Überleben in der Welt wichtige Aufbau der Persona beinhaltet die notwendige Anpassung des Individuums an die Sozietät und damit nach Jungs Ansicht immer auch eine 'Entindividualisierung', eine Entfremdung des Menschen von seinem eigentlichen Wesen, die letztlich zur Ursache neurotischer Störungen werden kann, in jedem Fall aber zu 'störenden Reaktionen' des Unbewussten, zu Launen, Affekten, Zwangsvorstellungen, Schwächen oder Lastern führt.

Die Objektivierung der Persona, das heisst die Distanzierung von der eigenen sozialen Rolle, ist die erste Voraussetzung für die Selbstfindung : Die Identifikation mit der eigenen 'Maske' muss bewusst gemacht und überwunden werden, was eine Auseinandersetzung mit den sozialen Erwartungen, Normen und Zwängen beinhaltet. Damit wird der Weg frei für die weiteren Schritte 'hinab ins Reich des Unbewussten', wo wir uns in einer 'dunklen Innenwelt' bewegen,

"... welche bedeutend schwerer zu verstehen ist, als die jedem zugängliche Psychologie der Persona." (C. G. Jung, a.a.O. 192)

Die nächste Station auf dem Weg der Individuation ist die Begegnung mit dem eigenen 'Schatten', welcher all jene dunklen Eigenschaften vereinigt, die vom sich mit der Persona identifizierenden Ich ins Unbewusste verdrängt werden mussten. Die Integration des Schattens, seine Bewusstmachung als eine Wirklichkeit des eigenen Mensch-seins verlangt echte Selbstkritik und die Bereitschaft, Regungen des Dunklen und Bösen nicht von vornherein zu unterdrücken oder auf die andern Menschen zu projizieren. Die gelungene Konfrontation mit dem Schatten bildet nun ihrerseits die Voraussetzung für das Eindringen in die Schichten des kollektiven Unbewussten, deren oberste in der Gestalt des Seelenbildes auftaucht.

Im Seelenbild ('Anima' bzw. 'Animus') manifestiert sich die Macht des kollektiven Unbewussten ähnlich wie die Dominanz des kollektiven Bewusstseins durch die Persona verkörpert wird : Persona und Seelenbild weisen - der Komplementarität zwischen Bewusstsein und Unbewusstem entsprechend - gegensätzliche Eigenschaften auf. Männliche und weibliche Eigenschaften werden in diese Polarität 'aufgeteilt', so dass die psychische Totalität eines Menschen, die immer beide Grundprinzipien umfasst, gespalten wird und die gegengeschlechtlichen Möglichkeiten und Eigenschaften der Verdrängung ins Unbewusste anheimfallen.

Damit das Seelenbild die Wirksamkeit eines autonomen psychischen Komplexes - einer 'personifizierten Macht' - verliert, muss es bewusst gemacht und als eine Funktion des Psychischen anerkannt werden. Ziel ist dabei die Entwicklung und Differenzierung der im Seelenbild repräsentierten gegengeschlechtlichen Wesensseite des Menschen.

Den nächsten Schritt des Individuationsgeschehens stellt die 'Auflösung der Mana-Persönlichkeit' dar, die die 'dämonische Kraft' vom Seelenbild übernommen hat. Das Ich muss in dieser Phase aus seiner sich in verschiedenen Formen der Selbstüberschätzung äussernden Identifikation mit der Mana-Persönlichkeit herausgelöst werden, was zu einer tieferen Erkenntnis seiner begrenzten Position innerhalb der psychischen Totalität führt : Das Ich ist in der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten ausserstande, dessen Kräfte unter seine Herrschaft zu zwingen oder unwirksam zu machen. Die Einsicht in diese Gesetzmässigkeit ermöglicht dem Ich, seinen Anspruch, Gravitationszentrum der Persönlichkeit zu sein, aufzugeben, und ebnet damit den Weg für die Ausbildung eines neuen Mittelpunktes einer umfassenderen Persönlichkeit : des 'Selbst'.

Diese Neuzentrierung der Persönlichkeit stellt für Jung den letzten Akt des Individuationsprozesses dar, die Geburt des 'Selbst' :

"Der Zweck der Individuation ist kein anderer, als das Selbst aus den falschen Hüllen der Persona einerseits und der Suggestivgewalt unbewusster Bilder andererseits zu befreien." (C. G. Jung, a.a.O. 192)

Der Individuationsprozess birgt dabei die Gefahr, dass das Ich sich als zu schwach erweisen kann, in der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten standzuhalten : Es ist von grosser Bedeutung, dass das Ich, welches im Individuationsgeschehen zwar als Zentrum der Persönlichkeit 'entthront' wird, dabei doch immer Subjekt des Bewusstseins und als solches in seinen Funktionen unbeeinträchtigt bleibt.

"Mit der Empfindung des Selbst als etwas Irrationalem, undefinierbar Seienden, dem das Ich nicht entgegensteht und nicht unterworfen ist, sondern anhängt, und um welches es gewissermassen rotiert, wie die Erde um die Sonne, ist das Ziel der Individuation erreicht. (...) Das individuierte Ich empfindet sich als Objekt eines unbekannten und übergeordneten Subjekts."

(C.G.Jung, a.a.O. 263)

Psychische Finalität, wie C. G. Jung sie versteht, kommt im Individuationsgeschehen erst zu ihrer vollen Entfaltung : Die primäre Zielsetzung der Anpassung an die sozialen Normen der Aussenwelt wird also in Jungs Konzept durch die Zielsetzung der Individuation ergänzt.

Eine in diesem Sinne ganzheitliche psychische Finalität konkretisiert sich für Jung im 'opus' :

"(Das) Ziel ist immer nur als Idee wichtig, wesentlich aber ist das opus, das zum Ziel hin-
führt : es erfüllt die Dauer des Lebens mit einem
Ziel, zu dessen Erreichung sich 'rechte' und
'linke' Ströme vereinigen und Bewusstes und Unbe-
wusstes kooperieren." (C. G. Jung, Die Psychologie
der Übertragung, Zürich 1946, 61, zit. nach:
Wolfgang Hochheimer, a.a.O. 635)

Hier wird deutlich, wie Jungs Verständnis von psychischer Finalität als Individuation den Menschen von seinem 'Wirken' oder 'Werk' her begreift, worin die Zielsetzung ja immer erst lebendig wird. Selbstverwirklichung im opus, die Lebensform des künstlerisch Schaffenden, wird hier als reifste Form des Menschseins erkannt : In den Selbstverwirklichungstheorien der Humanistischen Psychologie werden wir diesen Grundgedanken wiederfinden.

Im Anschluss an C. G. Jung hat insbesondere auch Alphonse Maeder auf die Bedeutung einer finalen Betrachtungsweise für das Verständnis des Psychischen hingewiesen. In 'Die Richtung im Seelenleben' postuliert er neben einer 'Quelle verborgener Energie in der Tiefe der menschlichen Seele' - der Libido im Sinne Jungs - das Vorhandensein eines 'Richtungssinnes des Lebens'. (vgl. Alphonse Maeder, Die Richtung im Seelenleben, Zürich 1928, 11)

Besonderes Interesse verdienen Maeders Überlegungen zu einer finalen Deutung des Traumes : Ausgehend von Freuds Ansatz, den Traum als symbolische Erfüllung eines unbewussten oder verdrängten Wunsches zu deuten, als "eine Art Entlastungsapparat, ein Sicherheitsventil, welches gewisse Erregungen, hauptsächlich sexueller Natur, kanalisiert, und so den Schlaf des Träumers hütet" (Maeder, a.a.O. 46), gelangt

Maeder zur Auffassung, dass Träume oft Lösungsversuche unbewusster Konflikte in bildlicher Form enthalten, die dann in auf den Traum folgenden Handlungen verwirklicht werden. Der Traum kann so "eine Art Vorläufer oder Vorbote bevorstehender Umwandlungen der unbewussten Konstellation" sein. (Maeder. a.a.O. 47)

Maeder bringt die teleologische Traumfunktion in Beziehung zur 'Vorübungsfunktion des Spieles' im Sinne von Gross und Claparède und zu den 'automatismes téléologiques anti-suicides' von Flournoy und kommt zum Schluss, dass es sich beim Teleologischen, Richtungsmässigen nicht um eine spezifische Funktion des Traumes, sondern um eine Grundeigenschaft des Lebens selbst handelt.

Maeder beurteilt in seinen Anmerkungen "Über die Geschichte der analytischen Bewegung" Jungs synthetisch-progressive Sicht - im Gegensatz zur analytisch-kausalen Betrachtungsweise der Psychoanalyse - als neben Jungs Erweiterung des Libidobegriffes wichtigste Differenz des Zürcher Standpunktes gegenüber demjenigen der 'Wiener Schule' :

"Nach der kausalen Orientierung der Gründer der Bewegung (Rückkehr zum Instinkt, zu dem die Beziehung verloren gegangen war, Betonung der Kindheitserlebnisse) manifestiert sich die progressive Orientierung, die den aktuellen Konflikten und dem Ziel, der Entfaltung, ihre Aufmerksamkeit schenkt." (A. Maeder, a.a.O. 69)

Aus heutiger Sicht wäre demgegenüber hervorzuheben, dass die Erfassung der Finalität des Psychischen bei Freud vor allem in anderen Begriffen (z. B. der 'Wunscherfüllungsfunktion' des Traumes) erfolgte als bei Jung und bei Adler, die dann allerdings die Zielgerichtetheit psychischer Vorgänge zweifellos noch mehr in den Brennpunkt psychologischer Betrachtung gerückt haben.

3. 2. DAS VERSTÄNDNIS VON PSYCHISCHER FINALITÄT IN DEN SELBSTVERWIRKLICHUNGSKONZEPTEN DER HUMANISTISCHEN PSYCHOLOGIE

Auch im Menschenbild der Humanistischen Psychologie bleibt der Mensch nicht auf ein Bedürfnis-Wesen beschränkt, dem lediglich 'Mängelbeseitigung mit dem Zweck der Selbsterhaltung und Bedürfnisbefriedigung' Lebensinhalt ist : Das Motivationsspektrum wird hier um 'Selbstverwirklichungstendenzen', die 'Entfaltung menschlicher Fähigkeiten', um das 'Streben nach einem sinnerfüllten Dasein' erweitert.

In der Persönlichkeitstheorie von Charlotte Bühler finden sich vier Grundtendenzen des menschlichen Lebens, die bei jedem Menschen individuell ausgeprägt sind : Bedürfnisbefriedigung, selbstbeschränkende Anpassung, schöpferische Expansion und Aufrechterhaltung der inneren Ordnung. (vgl. Charlotte Bühler und Melanie Allen, Einführung in die Humanistische Psychologie, Stuttgart 1974, 130f)

Homöostase wird als Endziel des biologischen Geschehens von Bühler verneint - schöpferische Expansion im Sinne von Selbstverwirklichung ist für sie eine primäre Eigenschaft des Lebens. Ihre Vorstellung von der schöpferischen Natur der psychischen Finalität ordnet Bühler als eine "ursprünglich auf Nietzsche zurückgehende Konzeption" in eine philosophische Tradition ein, die von C. G. Jung, Karen Horney, Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann, Kurt Goldstein, Abraham Maslow, Carl Rogers, J. H. Schultz und insbesondere auch von den Existenzialisten aufgegriffen worden ist. (vgl. Charlotte Bühler, Gemeinsame Grundzüge und Probleme moderner Psychotherapie. In : Zeitschrift für experimentelle und

angewandte Psychologie, VI (1959), 1 - 14. Zit. nach Josef Seidenfuss, Teleologische Erklärungen psychosozialer Störungen, Frankfurt 1979, 183/4)

Carl R. Rogers und Abraham H. Maslow berufen sich beide darüberhinaus auf Kierkegaards "Das Selbst zu sein, was man in Wahrheit ist" und entwickeln eine Auffassung von psychischer Finalität, die die positiven, schöpferischen Aspekte der 'Selbstaktualisierung' betont.

Für Rogers weist die psychische Natur des Menschen eine 'vorwärtsbewegende Tendenz' auf : Über die Selbsterhaltungstendenz hinaus stellt er eine Bewegung in Richtung auf Reife, wachsende Selbstverantwortlichkeit, grössere Unabhängigkeit, Selbstbeherrschung, Selbstregulierung und Autonomie fest und bezeichnet sie als Tendenz zur Selbstaktualisierung bzw. Selbstverwirklichung. (Vgl. Carl R. Rogers, Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, München 1972, 422)

Alle organischen und psychischen Bedürfnisse ordnet Rogers als Teilaspekte der Selbstaktualisierungstendenz ein, die als eine Art 'Trieb zur Entfaltung' jedem Menschen innewohne und die einzige Quelle psychischer Motivation darstelle.

Der innerste Kern der menschlichen Persönlichkeit ist für Rogers immer positiv, sozial, vorwärtsgerichtet. An diesem bei jedem Menschen auffindbaren 'gesunden Kern' von sozialen Streben muss Psychotherapie anknüpfen, um den Menschen aus asozialen Emotionen wie Feindseligkeit, Eifersucht oder Aggressivität zu befreien, die nach Rogers immer infolge Frustration tieferliegender Bedürfnisse nach Liebe, Zugehörigkeit und Sicherheit auftreten. Die Hervorhebung der positiven Grundtendenz als Wesenszug psychischer Finalität zieht sich als Leitmotiv durch Rogers Gedankengänge und

kommt insbesondere auch in seiner non-direktiven Art der Gesprächsführung zum Ausdruck, die letztlich darauf abzielt, das Gute im Menschen zum Tragen kommen zu lassen.

Psychische Finalität im Sinne von Rogers aufgefasst, ist

"... der Drang, der sich in allem organischen und menschlichen Leben zeigt, sich auszuweiten, auszu dehnen, zu entwickeln, autonom zu werden, zu reifen; die Tendenz, alle Fähigkeiten des Organismus in dem Masse auszudrücken und zu aktivieren, in dem solche Aktivierung den Organismus sich entfalten lässt oder das Selbst steigert." (Carl Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, Stuttgart 1973, 49)

In Abraham H. Maslows Persönlichkeitstheorie wird die dem menschlichen Organismus immanente Tendenz zur Selbstverwirklichung zum beherrschenden Motiv des Handelns, wenn die primären Defizitmotivationen befriedigt sind. (Vgl. Teil 1, Finalität als Bedürfnisbefriedigung)

Maslow schliesst sich in seinen Überlegungen an Kurt Goldstein an, den Beobachtungen an hirnverletzten Soldaten zur Hypothese veranlasst hatten, nur der gestörte Organismus werde in seinem Verhalten vom homöostatischen Prinzip determiniert, im intakten Organismus hingegen manifestiere sich ein Grundstreben nach Selbstverwirklichung.

Der Mensch ist für Maslow nur als 'integriertes, organisiertes, dynamisches Ganzes verstehbar : als ein handelndes, sich wandelndes, sich entwickelndes, auf Zwecke ausgerichtetes, zielbestimmtes Wesen. Dabei unterscheidet Maslow grundsätzlich zwischen 'bewältigendem Verhalten' (coping behavior), welches allein als 'motiviert' (im Sinne von zweckgerichtet) bezeichnet werden darf und 'expressivem Verhalten',

in welchem sich der jeweilige Zustand des Organismus lediglich spiegelt, ohne dass eine Zielgerichtetheit feststellbar wäre, es sei denn diejenige des 'darunterliegenden' Bewältigungsverhaltens. (Vgl. Abraham H. Maslow, Motivation und Persönlichkeit, Hamburg 1981, 195) Hier, stellt sich allerdings die Frage, ob eine solche Unterscheidung sich auch tatsächlich durchführen lässt, wenn man die Bedeutung des Ausdrucksgeschehens als Grundlage jeder zwischenmenschlichen Kommunikation einbezieht, wie es insbesondere ethologische und entwicklungspsychologische Untersuchungen über mimische Signalverständigung in der Mutter-Kind-Beziehung nahelegen. (Vgl. auch Teil 4, Finalität als soziale Ausrichtung) Ausdrucksverhalten wäre dann - in dieser Weise von seinen Ursprüngen her erfasst - immer schon funktional.

Was versteht Maslow nun aber unter Selbstverwirklichung ? Indem er die Befriedigung der vier Gruppen von Grundbedürfnissen zur Voraussetzung für das Auftreten der Selbstverwirklichungstendenz erklärt, bestimmt Maslow den sich selbst-verwirklichenden Menschen als befreit von drängenden Defizitmotivationen, die ihn zwingen, seine Umwelt der eigenen Bedürfnisbefriedigung dienstbar zu machen : Eine Öffnung sich selbst und der Welt gegenüber wird möglich, der Mensch wird fähig, 'aus seinem Innersten heraus' zu leben, 'gegenwärtig im Hier und Jetzt' und 'unmittelbarer in der Begegnung' :

"Von den Menschen auf diesem Niveau der Motivationsentwicklung kann man sagen, dass ihre Handlungen und Schöpfungen in hohem Masse spontan, arglos, offen, selbstenthüllend, unredigiert und deshalb expressiv sind. (...) Alle Bäume brauchen Sonnenlicht und alle Menschen Liebe und doch fangen jeder Baum und jeder Mensch an, wenn einmal

eine dieser elementaren Notwendigkeiten gesättigt ist, sich in der eigenen Art und Weise zu entwickeln, einzigartig, die universellen Notwendigkeiten für die eigenen privaten Zwecke nutzend. Mit einem Wort, die Entwicklung beginnt dann von innen anstatt von aussen, und paradoxerweise ist das höchste Motiv, unmotiviert und nicht strebend zu sein, das heisst, sich rein expressiv zu verhalten. Oder, um es in einer anderen Weise zu sagen, Selbstverwirklichung ist wachstumsmotiviert und nicht mangelmotiviert. Sie ist eine 'zweite Naivität', eine weise Unschuld, ein 'leichter Zustand'." (A. H. Maslow, Motivation und Persönlichkeit, a.a.O. 197)

Maslow versucht, seinen Begriff von psychischer Gesundheit und full-humaness vom Wesen des menschlichen Organismus her abzuleiten und hat mit seiner Untersuchung sich-selbst-verwirklichender Persönlichkeiten einen interessanten Forschungszugang gewählt. Selbstverwirklichung wird in seiner Theorie zum Kriterium psychischer Gesundheit.

Der Individuationsbegriff der Humanistischen Psychologie beinhaltet deren grundsätzliche Stossrichtung als Gegenströmung zur naturwissenschaftlich orientierten 'reduktionistischen' Psychologie, die menschliches Verhalten kausal aus biologischen Grundbedürfnissen abzuleiten versucht. Um den 'gesunden Menschen' als schöpferische Persönlichkeit adäquat zu beschreiben, ist der Selbstverwirklichungsbegriff von zentraler Bedeutung. Es ist deshalb vielleicht der wichtigste Begriff der Humanistischen Psychologie :

"Der gemeinsame Nenner dieser Konzepte ist, dass alle humanistischen Psychologen das Ziel eines

Lebens darin sehen, etwas zu verwirklichen, woran man glaubt." (Charlotte Bühler und Melanie Allen, Einführung in die humanistische Psychologie, Stuttgart 1974, 51)

Eine Unklarheit des Begriffes liegt meines Erachtens darin, ob Selbstverwirklichung im Sinne der Humanistischen Psychologie immer die Aktualisierung von latent schon vorhandenen Fähigkeiten und Begabungen, die im Menschen gleichsam schon 'vorgeformt' verborgen liegen, meint, wie beispielsweise Seidenfuss es offenbar versteht, wenn er zu den Konzepten der Humanistischen Psychologie zusammenfassend feststellt, bei ihnen allen gehe es um die 'Entfaltung vorgegebener Potenzen' (Vgl. Josef Seidenfuss, Teleologische Erklärungen psychosozialer Störungen, Frankfurt 1979, 184), oder ob die Vorstellung einer schöpferischen Persönlichkeit, die tatsächlich Neues, Ursprüngliches hervorbringt nicht gerade das Wesentliche an einer Persönlichkeitstheorie ist, die den Menschen als sich-selbst-gestaltendes Wesen begreift. Wenn man den Werdensprozess menschlicher Individualität als 'offene Entwicklung' versteht, die in die Gestaltung eines 'Selbst' mündet, ist dieses keine vorgegebene Grösse, sondern schöpferisches Produkt gelebten Lebens : Der Mensch verhält sich zur Welt, zu seinen Mitmenschen, bezieht dabei selbst immer von neuem aktiv Stellung und formt in diesem Stellungnehmen sein 'Selbst' aus.

Wenn - wie Rogers sagt - in jedem Organismus eine angeborene Selbstaktualisierungstendenz im Sinne des Sich-behauptens und Weiterentwickelns vorhanden ist, dann ist der Inhalt der Selbstverwirklichung damit noch keineswegs vorgegeben, sondern bleibt - in einem ganz ähnlichen Sinne wie bei Alfred Adler - der schöpferischen Gestaltung durch das Subjekt anheimgestellt.

3. 3. WEITERE ASPEKTE UND GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM VERSTÄNDNIS VON PSYCHISCHER FINALITÄT ALS INDIVIDUATION

Auch bei Viktor Frankl finden wir eine Vorstellung von psychischer Zielgerichtetheit, die sich weitgehend mit dem in den vorangehenden Kapiteln beleuchteten Individuationsbegriff C. G. Jungs und der humanistischen Psychologen deckt. Dem Lustprinzip im Sinne der Psychoanalyse und dem von der Individualpsychologie beschriebenen Streben nach Überlegenheit wird von Frankl ein menschliches 'Sinn-Streben' übergeordnet :

"Noch viel tiefer verwurzelt ist im Menschen, was ich als den Willen zum Sinn bezeichne : sein Ringen um möglichste Sinnerfüllung seines Daseins."
(Viktor Frankl, Das Menschenbild in der Seelenheilkunde, Stuttgart 1959, 213)

Selbstverwirklichung ist dabei für Frankl nur im Bewältigen der durch das Leben gestellten Aufgaben möglich : Leben ist immer nur sinnvoll in der Trias von Schaffen, Erleben und Erleiden. Die Person existiert dabei in der Wahl ihrer Möglichkeiten; Freiheit und Verantwortung charakterisieren das menschliche Leben, Wahlvorgänge spielen darin eine zentrale Rolle, die Frankl weder als 'dranghafte Getriebenheit' noch als 'soziale Gebundenheit' verdeckt wissen will : Indem der Mensch auf Wert- und Sinnverwirklichung hin lebt, wird er erst eigentlich zum Menschen. Nach Frankls Konzept der Wertverwirklichung führt wahre Selbstverwirklichung den Menschen also immer über sich selbst hinaus - zur Selbsttranszendenz. (Vgl. Viktor Frankl, Der Wille zum Sinn, Ausgewählte Vorträge über Logotherapie, Bern 1972, 16)

Auch die Daseinsanalyse betont die Unabdingbarkeit der finalen Betrachtungsweise für eine menschengemässe psychologische Theorie. Stellvertretend sei hier Medard Boss zitiert, der in seinem 'Grundriss der Medizin' die bisherigen naturwissenschaftlich-somatischen, psychologischen und psychosomatischen Versuche, den Menschen zu verstehen, als unzureichend und unsachgemäss beurteilt. (Vgl. Medard Boss, Grundriss der Medizin, Bern 1971, 237)

Schon für das Verständnis der einfachsten Lebewesen bedarf es der teleologischen Betrachtungsweise. (Boss, a.a.O. 21) Begriffe wie 'psychische Ursache' oder 'Psychodynamik' lehnt Boss als einem überholten Physikalismus entstammend ab und spricht stattdessen vom 'Verstehen von Motivzusammenhängen' (Vgl. Boss, a.a.O., Kap. 3 : Daseinsgemässe Betrachtung einiger herrschender Grundvorstellungen der Biologie, Physiologie und Psychologie, 321ff, insbesondere 367ff).

Die psychotherapeutische Konsequenz des daseinsanalytischen Standpunktes ist in erster Linie ein tiefer Respekt vor der Eigenheit der Persönlichkeit des Patienten. Boss verlangt vom Therapeuten, er müsse sich bescheiden, den Stein aus dem Weg zu räumen, damit 'das, was da ist und schon immer das Wesen des Kranken ausmachte', von selbst aus der Verschllossenheit hervorkommen könne. (Vgl. Medard Boss, Lebensangst, Schuldgefühl und psychotherapeutische Befreiung, 1965)

Eine vergleichende Betrachtung der bisher behandelten Standpunkte zeigt, dass diejenigen Autoren, die psychische Finalität als Individuation oder Selbstverwirklichung beschreiben, eine ganzheitliche Verstehensweise repräsentieren, die den Menschen als ein Wesen begreift, das in seinem gesamten Dasein auf die Verwirklichung ihm offestehender Lebensmöglichkeiten hin gerichtet ist.

Die Betonung der Finalität des Psychischen beinhaltet bei diesen Autoren immer auch den Hinweis auf die 'Unberechenbarkeit' des Menschen im Sinne einer Absage an die materialistische Denkweise. Prägnant formuliert finden wir diesen Aspekt bei Balthasar Staehelin, für den mit der Finalität die metaphysische Dimension des Menschen angesprochen ist :

"Langsam wächst die Erkenntnis, Natur und Mensch seien ihrem innersten Wesen nach doch anders, als es die philosophische Grundkonzeption eines atheistischen Mechanismus lehrt und verkündet. Ein neues, dynamisches, final und teleologisch ausgerichtetes Welt- und Menschenverständnis beginnt sich zu entwickeln. Es dreht sich wieder zentral um die Frage nach der auch metaphysischen, finalen Komponente in Mensch und Natur."
(Balthasar Staehelin, Der finale Mensch - Therapie für Materialisten, Schaffhausen 1976, 11)

Einen anderen Aspekt von 'Individuation' haben Margaret Mahler und Mitautoren herausgearbeitet, deren Untersuchungen über die frühkindliche Entwicklung für die neuere theoretische Auseinandersetzung innerhalb der Psychoanalyse von grosser Bedeutung sind. Mahler versteht unter Individuation die Auflösung der symbiotischen Einheit von Mutter und Kind und damit den Beginn einer eigenständigen Persönlichkeit. Im Zusammenhang dieser Entwicklung kann es in der Psyche des Kindes zu einem Konflikt zwischen den Grundbedürfnissen nach Beziehung, Nähe, Geborgenheit einerseits und nach Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Autonomie andererseits kommen, was dann zu für diesen Entwicklungsabschnitt typischen Störungen führt. (Vgl. Margaret S. Mahler, Fred Pine, Anni Bergmann, Die psychische Geburt des Menschen, Symbiose und Individuation, Frankfurt 1978, 13ff und 247ff)

Mahler betrachtet den 'Drang nach Individuation' als angeborene Gegebenheit, die 'Loslösung' sieht sie als deren unabdingbare Voraussetzung. Das 'Ausschlüpfen aus der Mutter-Kind-Membran' bezeichnet sie als eine Art zweites Geburtserlebnis : 'Die psychische Geburt des Menschen'. (Vgl. Mahler, a.a.O. 21)

"Bei der Beobachtung der Kinder in unserem Setting bemerkten wir an einem bestimmten Punkt während der Subphase der Differenzierung einen gewissen neuen Blick, der Wachheit, Ausdauer und Zielgerichtetheit erkennen liess. Wir haben diesen Blick als Verhaltensmerkmal des 'Ausschlüpfens' betrachtet und pflegten leichthin zu bemerken, dass ein Kind mit diesem Blick 'ausgeschlüpft' sei. Diese neue 'Gestalt' war für unsere Mitarbeiter unverkennbar, doch es ist schwierig, spezifische Kriterien ihrer Definition anzuführen; sie lässt sich vermutlich am besten durch eine Zustandsbeschreibung erklären. (...) Das Kind scheint nun nicht abwechselnd mehr oder weniger munter zu sein, sondern sein Sensorium befindet sich in einem länger anhaltenden Zustand der Munterkeit, sobald das Kind aufwacht."

(Margaret Mahler, a.a.O. 74)

Für die im Alter von etwa sechs Monaten auftretenden ersten Versuche des Kindes, Loslösung und Individuation zu erproben, sind Verhaltensweisen typisch, die zum einfachen 'Anschmiegen' an den Körper der Mutter kontrastieren : Das Kind beginnt nun, den mütterlichen Körper zu erforschen, und Mahler stellt sichere Anzeichen dafür fest, dass es den eigenen Körper von dem der Mutter unterscheiden lernt. (vgl. Mahler, a.a.O. 74ff)

Die Entdeckung des 'Du' muss für die 'psychische Geburt' des Menschen wohl als Schlüsselerfahrung betrachtet werden. -

An diesem Punkt lassen sich die Beobachtungen von Mahler und ihren Mitarbeitern meines Erachtens gut in das von George Herbert Mead entwickelte Modell des Symbolischen Interaktionismus integrieren - gleichsam als dessen empirische Bestätigung. Die Herausbildung von Selbst-Bewusstsein erfolgt nach Mead als 'Antwort' auf die kognitive Struktur des 'generalized other', welche ihrerseits aus dem Erlebnis des 'Du' und dem 'Sich in die Perspektive des andern hineinversetzen' entsteht. (Vgl. Georg Herbert Mead: Geist, Identität, Gesellschaft - aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt 1978, 177ff)

Mahler hat in ihrem Versuch, die entwicklungspsychologischen Grundlagen des Individuationsstrebens zu erforschen, den Wunsch nach Loslösung, nach Autonomie des Subjekts, bis in seine frühesten Anfänge im Explorationsverhalten des Kindes zurückverfolgt. Erik H. Eriksons Bemühungen um die Klärung der Ursprünge des infantilen Ichs im frühen sozialen Leben zielen in dieselbe Richtung. Die Anfänge des Individuationsstrebens wären demnach im schon beim Säugling beobachtbaren Streben nach Autonomie zu finden :

"Ein Säugling kann schon etwas über die Art seines Strebens nach Autonomie verraten, wenn er sich unter Unlustäußerungen loswindet, sobald ein Erwachsener seine Hand festhält."

(Wolfgang Schmidbauer, Vom Es zum Ich, Evolution und Psychoanalyse, München 1978, 120)

Von grosser Tragweite für die Entwicklung zu einer unabhängigen Persönlichkeit, das heisst zu einem zur Selbstverwirklichung fähigen 'autonomen Menschen', ist sicherlich die früh gemachte soziale Erfahrung, autonom sein zu können

und doch zugleich voll akzeptiert zu sein : 'Urvertrauen' im Sinne Eriksons muss entstehen. Nur auf dieser Grundlage kann das Kind angstfrei die ersten Schritte des Individuationsprozesses bewältigen, die - in entwicklungspsychologischer Perspektive - im Explorationsverhalten, im Streben nach Beherrschung der motorischen Funktionen und im Autonomiestreben angelegt sind. Gerade in diesen 'Urformen des Psychischen' erweist sich aber das Streben nach Individuation als dem menschlichen Leben von Anbeginn an zugehörig. 'Selbstverwirklichung als ein Grundprinzip des Lebens' fügt sich unter diesem Gesichtspunkt auch in eine biologisch orientierte Anthropologie nahtlos ein : Jeder lebende Organismus hat die Tendenz, die in ihm angelegten Möglichkeiten zu realisieren, zur Entfaltung zu bringen.

Eine enge Verbindung besteht ausserdem - auf diesen Aspekt soll hier nur noch kurz eingegangen werden - zwischen den Begriffen Individuation und Identität : Individuation schliesst immer auch Identitätsfindung mit ein. So spricht zum Beispiel Helm Stierlin von 'bezogener Individuation', die ein Kind erwerben müsse, und meint damit die Fähigkeit, Nähe und Intimität ertragen zu können, ohne Angst vor dem Verlust der Selbstgrenzen zu haben. (Vgl. Helm Stierlin, Eltern und Kinder im Prozess der Ablösung - Familienprobleme in der Pubertät, Frankfurt 1975, 202ff) Wiederum ergeben sich interessante Bezüge zum Symbolischen Interaktionismus George Herbert Meads : Identität entsteht nach Mead im Zusammenhang mit der Hereinnahme des gesellschaftlichen Prozesses in das werdende Subjekt - also nicht lediglich durch organische Empfindungen, die bewusst werden und in die Erfahrung des Menschen eintreten, sondern durch die Übernahme oder das Erfühlen der Haltung der andern ihm selbst gegenüber : Das 'ME' entsteht so im Prozess der Herausbildung selbstbewusster Identität vor dem 'I'. (Vgl. George H. Mead: Geist, Identität, Gesellschaft, a.a.O. Kap. 21, 207ff)

Die Bedeutung des 'Angesprochenwerdens' für das Zustandekommen von selbst-bewusstem Erleben in der menschlichen Entwicklung wird in Meads Überlegungen sehr schön sichtbar.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch der Identitätsbegriff von Erik H. Erikson, welcher in seiner Persönlichkeitstheorie die Psychoanalyse in psychosozialer Akzentuierung weiterentwickelt hat. Ich-Identität ist für Erikson

"... das Gewährwerden der Tatsache, dass in den synthetisierenden Methoden des Ichs eine Gleichheit und Kontinuierlichkeit herrscht und dass diese Methoden wirksam dazu dienen, die eigene Gleichheit und Kontinuität auch in den Augen der anderen zu gewährleisten." (Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966, 18)

Das Gelingen der Identitätsbildung oder deren Misslingen (Identitätsdiffusion) sieht Erikson als abhängig von der Art der Bewältigung früher psychosozialer Krisen. - In einem ähnlichen Sinne wird bei Harry S. Sullivan die Entwicklung des Selbst-Systems als eine 'Erfahrungsbildung zur Angstvermeidung' beschrieben :

"... (eine) Erfahrungsbildung, die letztlich von geradezu umwerfender Wichtigkeit für die Persönlichkeit sein wird, und die ausschliesslich den interpersonalen Beziehungen entstammt ..."

(H. S. Sullivan, Die interpersonale Theorie der Psychiatrie, a.a.O. 192)

Individuation im Sinne der Herausbildung eines Selbst, eines persönlichen Identitätsgefühls, hat demnach ihren Ursprung immer auch in Erfahrungen der Mitmenschlichkeit, im sozialen Bezug. Im folgenden 4. Teil, 'Finalität als soziale Ausrichtung', wird auf diesen Aspekt noch genauer eingegangen.

4. FINALITÄT ALS SOZIALE AUSRICHTUNG

- VERSUCH EINER SYNTHESE

Im folgenden soll die finale Dimension des Psychischen als 'soziale Ausrichtung' beschrieben werden. Ausgehend von biologisch-anthropologischen Ansätzen einerseits und von entwicklungspsychologischen Befunden andererseits, welche die soziale Ausrichtung als Wesenszug des Menschen erfassen, wird der Versuch unternommen, die in den ersten drei Teilen dieser Arbeit dargestellten Aspekte 'Bedürfnisbefriedigung', 'Kompensation' und 'Individuation' im Sinne einer Synthese, die die soziale Ausrichtung psychischer Finalität ins Zentrum stellt, zu verbinden. Es soll untersucht werden, inwieweit die bisher erörterten Aspekte sich in eine Perspektive einordnen lassen, die die Zielgerichtetheit des Psychischen als 'immer auf ein Du bezogene Gerichtetheit' beschreibt.

4.1. SOZIALITÄT ALS WESENSZUG DES MENSCHEN (ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN)

In einer 1955 erschienenen Festschrift schreibt Adolf Portmann unter dem Titel "Um eine basale Anthropologie" :

"Alles höhere Tierleben ist primär sozial, auch die Arten, die man früher etwa als solitär abgesondert hat. Die verschiedenen Weisen, durch die

solche scheinbar solitäre Wesen auf Distanz mit Artgenossen in Fühlung sind und so an einem überindividuellen Artganzen auch als lebendige Einzelne (nicht nur als abstrakte Träger des Artplasmas) Anteil haben - diese Beziehungssysteme beginnen wir erst seit wenigen Jahrzehnten besser kennenzulernen. Die Individuen einer Art erreichen erst in solchen Beziehungen zu Artgenossen die volle Auswirkung ihrer Anlagen. Und gar manche Merkmale, die man früher als 'taxonomisch' dem Systematiker zur Beschreibung überliess, erweisen sich als optische, akustische, dufterzeugende Strukturen im Dienst sozialer Beziehungen. Denken wir einen Augenblick daran, dass selbst so individuelle Äusserungen des Stoffwechsels wie Harnentleerung und Kotabgabe bei vielen höheren Tieren in den Dienst des Soziallebens treten, als Markierung von Revieren, zur Bezeichnung bestimmter Stellen des gemeinsamen Lebensraumes, als Mittel individueller Beziehungen - so wird deutlich, in welchem Ausmasse das individuelle Leben höherer Tiere sozial ist. Der Gesang vieler männlicher Vögel, die sich ihre Brutbezirke abgrenzen, sich darin 'isolieren', ist ja Mittel der Isolation nur durch den weittragenden akustischen Kontakt, der den einzelnen Vögeln noch in dieser Absonderung Erleben des sozialen Verbandes ermöglicht, und sie gerade dadurch als Einzelwesen erst vollwertig macht. Diese soziale Sonderung in Hörweiten - wie viele andere Tatsachen der Lebensforschung - demonstriert die grosse Bedeutung einer Individualsphäre, die über die Grenzen des eigenen Leibes beträchtlich hinausreichen kann, und die durchaus

nicht Sicherung eines Nährraumes zu sein braucht (obschon sie auch das noch sein kann). Die Biologie verschafft uns Einblick in die Bedeutung und Notwendigkeit einer reich gegliederten Individualsphäre, sie zeigt aber auch die vitale Rolle des Sozialkontaktes sehr eindringlich."

(Adolf Portmann, Um eine basale Anthropologie (1955), abgedruckt in A. Portmann, Entlässt die Natur den Menschen ? Gesammelte Aufsätze zur Biologie und Anthropologie, München 1970, 155/6)

Wie alle Primaten ist auch der Mensch ein in hohem Masse soziales Lebewesen. Wolfgang Schmidbauer ordnet ihn mit den meisten baumlebenden Affen unter die 'Kontakttiere' ein, die von Beginn ihres Lebens an fähig sind, sich zu orientieren und zu bewegen, und die in dauerndem Kontakt mit dem Muttertier aufwachsen. (vgl. Wolfgang Schmidbauer, Vom Es zum Ich - Evolution und Psychoanalyse, München 1978, 193) Für die evolutionäre Herausbildung der noch stärker ausgeprägten Sozialität von homo sapiens machen Leakey und Lewin im wesentlichen folgende Faktoren verantwortlich (vgl. Richard E. Leakey und Roger Lewin, Origins, London 1977, deutsch : Wie der Mensch zum Menschen wurde, Hamburg 1978) :

- Im Zusammenhang mit der Umstellung der Ernährungsweise unserer Vorfahren auf die Mischform von Sammeln und Jagen bildete sich das Prinzip der Nahrungsteilung und damit eine neue soziale Struktur und neue Formen des Sozialverhaltens heraus : Eine Art Hauptlager, wo auch die Kinder versorgt wurden, diente nun als Sammelplatz für die Nahrung und wurde zum sozialen Kommunikationszentrum.

- Im selben Entwicklungszusammenhang ist auch das Prinzip der Arbeitsteilung begründet : Während die Männer auf die Jagd gingen, waren die Frauen für die Kinder und für das Sammeln verantwortlich. Die Bedeutung von Zusammenarbeit und gegenseitiger Rücksichtnahme vergrößerte sich.

Nahrungsteilung und Einrichtung eines Hauptlagers, Arbeitsteilung und daraus sich ergebende Notwendigkeit zur Zusammenarbeit waren die konstituierenden Faktoren eines dichten sozialen Gruppengefüges, welches die Möglichkeit beinhaltete, Brutpflege und Erziehung der Nachkommen über eine wesentlich längere Zeitspanne als in der bisherigen Evolution auszudehnen. Die verlängerte Kindheits- und damit Erziehungsperiode ermöglichte dem Menschen, seinen Kindern all die Grundkenntnisse zu vermitteln, die das Leben in dieser neuen, komplexer gewordenen sozialen Umwelt erforderte.

Die Herausbildung einer stabilen, kooperativen Gemeinschaft im Zusammenhang mit der neuen Lebensform des Sammelns und Jagens beinhaltete eine Intensivierung der Beziehungen zwischen den Individuen. Diese Intensivierung der zwischenmenschlichen Beziehungen - ein wesentlicher Beitrag zur erfolgreichen Entwicklung unserer Spezies - wurde ihrerseits durch verschiedene Faktoren ermöglicht und verstärkt : Neben der entscheidenden Bedeutung der Sprache und anderer, non-verbaler Formen der Kommunikation (worauf im Kapitel 4.1.1. noch genauer eingegangen werden soll) und neben den bereits genannten Bedingungen der Ernährungsweise nennen Leakey und Lewin in diesem Zusammenhang auch die Entdeckung des Feuers als ein weiteres den sozialen Zusammenhalt förderndes Element. (vgl. Leakey und Lewin, a.a.O. 148ff)

Auch die Entwicklung der menschlichen Intelligenz stellen Leakey und Lewin in diesen evolutionären Zusammenhang, indem sie die Hypothese aufstellen :

"...es wäre durchaus denkbar, dass der menschliche Erfindergeist - und nur an ihm kann Intelligenz gemessen werden - ein Nebenprodukt der Notwendigkeit ist, in festgefügtten sozialen Verbänden zu leben." (Leakey und Lewin, a.a.O. 185)

Unter 'Intelligenz' verstehen die Autoren die Fähigkeit eines Lebewesens, sein Verhalten aufgrund von Informationen, die es seiner Umgebung entnimmt, zu modifizieren. Menschliche Intelligenz ist darüber hinaus kreative Intelligenz - von Leakey und Lewin definiert als "die Fähigkeit, als Folge einer Konfrontation mit neuen Informationselementen ein bisher unbekanntes Resultat vorauszusagen." (a.a.O. 185) Oder anders gesagt : Der Mensch ist fähig, sich etwas ausdenken und danach zu handeln. - Wir finden in diesen Überlegungen somit eine anthropologische Verstehens-Grundlage für unseren Gegenstand : die Finalität des Psychischen.

Der Schlüssel zum Verständnis der Intelligenz von Menschenaffen und Menschen liegt nach dieser Theorie einerseits in den Möglichkeiten einer verlängerten Lernzeit in einer stabilen sozialen Gruppe, andererseits in der Notwendigkeit einer raschen Auffassungsgabe für die Bewältigung des Lebens in dieser Gruppe. Die Fähigkeit, sich innerhalb einer komplexen sozialen Struktur sicher bewegen zu können, stellt erheblich grössere intellektuelle Anforderungen als etwa die Bewältigung der Nahrungssuche. (vgl. Doris F. Jonas und A. David Jonas, Das erste Wort - Wie die Menschen sprechen lernten (1979), Frankfurt am Main 1982, 110ff)

Die Verlängerung der Brut- und Lernzeit (der Kindheit also) in der Entwicklung der Primaten beinhaltet somit den evolutionären Zwang zur Verstärkung der 'sozialen Intelligenz', das heisst der Fähigkeit, vielfältige soziale Interaktionsmuster zu entwickeln, dauerhafte Beziehungen einzugehen und die im Gruppenleben auftretenden Spannungen zu lösen.

Die spezifisch menschliche kreative Intelligenz kann aus biologischer Sicht als 'Überschuss-Leistung' der sozialen Intelligenz beschrieben werden :

"Wir brauchen unsere Intelligenz, um als Gruppenwesen überhaupt existieren zu können, und wir benutzen sie, um kreativ sein zu können."

(Leahey und Lewin, a.a.O. 190)

Das Leben im sozialen Verband spielt also eine entscheidende Rolle bei der evolutionären Herausbildung der menschlichen Problemlösungskapazität und des bewussten finalen Weltbezugs - unserer Fähigkeit zu zielgerichtetem, planendem Denken.

4.1.1. SPRACHE ALS BEDINGUNG UND AUSDRUCK MENSCHLICHER SOZIALITÄT

Bedeutendster Faktor für die Stärkung und Differenzierung der sozialen Bindungen zwischen den Individuen der Spezies Mensch - und zugleich deren deutlichste Manifestation - ist die Sprache. Zahllos sind die Theorien über ihren Ursprung. Viele Fragen sind hier noch ungeklärt. (Vgl. hierzu Doris F. und A. David Jonas, Das erste Wort - Wie die Menschen sprechen lernten, a.a O. 34ff)

Nachgewiesen wurde bereits - insbesondere von Noam Chomsky - die genetische Verankerung der Sprache. (vgl. Noam Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt am Main 1973, z.n. Leahey und Lewin, a.a.O. 199/200)

Leakey und Lewin illustrieren diesen Sachverhalt durch eine eindruckliche Beobachtung :

"Wenn man einen noch sehr jungen Säugling anspricht, passiert etwas Merkwürdiges : das Baby wedelt nämlich nicht nur mit den Armen, gluckst und schaut einem mit einem Blick an, der auch das Herz des finstersten Menschen erwärmt, sondern die Muskeln des ganzen Körpers führen Bewegungen aus, die jedoch nur mit speziellen Messgeräten feststellbar sind. Diese ausserordentliche Reaktion ist der Beweis, wie sehr die Sprache im menschlichen Gehirn verwurzelt ist. Die winzigen, fast unmerklichen Bewegungen des Babys werden in seinem Gehirn ausgelöst als Reaktion auf die Laute, die der Erwachsene von sich gegeben hat. Noch erstaunlicher, wenngleich bei näherer Betrachtung verständlich, ist, dass dieses Phänomen auftritt, wie auch immer das Baby und der Erwachsene zueinander sprachlich orientiert sind - das heisst, ein amerikanisches Kleinkind reagiert auf Chinesen, Russen oder Franzosen genauso wie auf Amerikaner." (Leakey und Lewin, a.a.O. 180)

Aus biologischer Perspektive steht weiter fest, dass die Voraussetzungen für die Entwicklung von Sprache schon vor 50000 Jahren vollständig gegeben waren. (vgl. Leakey und Lewin, a.a.O. 199f)

Im Gegensatz zur älteren Auffassung, dass Sprache eine Art höhere Form von Werkzeuggebrauch und somit aus diesem heraus entstanden sei, postulieren Leakey und Lewin, dass sich das menschliche Sprachvermögen - der Entwicklung von Technik vorausgehend - als Produkt des evolutionären Zwanges, die Welt in unserem Gehirn so genau wie möglich abzubilden, entwickelt habe. (vgl. Leakey und Lewin, a.a.O. 180ff)

Namensgebung und Begriffsbildung sind ihre elementaren Funktionen - erst durch deren Äusserung aber entsteht Sprache. Die menschliche Fähigkeit, Gedanken mitzuteilen ist also das wesentlich neue Element. Grundlegende Voraussetzung sprachlicher Kommunikation ist eine sensible Vorstellungskraft : Ein Zeichen genügt, um beim anderen Individuum eine differenzierte Vorstellung eines Sachverhaltes hervorzurufen.

Die Fähigkeit, erworbene Erfahrungen durch Sprache auszutauschen, ergab eine in der Evolution einzigartige Verbindung unter den Individuen der menschlichen Spezies. Eine pragmatische Betrachtungsweise des 'Nutzens' von sprachlicher Kommunikation führte nach Leakey und Lewin oft zu einer Unterschätzung dieses sozialen Aspektes von Sprache. Sie betonen demgegenüber :

"Auch eine primitive Sprache, die vielleicht nur dazu ausreichte, die Nahrungsbeschaffung zu organisieren, konnte für die Intensivierung des Gruppenbewusstseins durchaus dienlich sein, denn mit ihrer Hilfe konnten die einzelnen Mitglieder ihre Erfahrungen austauschen. Dies stärkte den Zusammenhalt, die Gruppenidentität und die Bereitschaft zur Kooperation."

(Leakey und Lewin, a.a.O. 204)

Die Fähigkeit des Menschen zu sprechen erweist sich somit als Bedingung und Ausdruck seiner Sozialität zugleich.

4.1.2. ZUR NATUR DER MENSCHLICHEN ZIELSTREBIGKEIT

"Während der letzten evolutionären Phase, also etwa während der letzten drei Millionen Jahre, hat sich (...) ein ausserordentlich bedeutsames Verhaltensmuster herausgebildet, das sich im Zuge natürlicher Selektion zweifellos tief im menschlichen Gehirn verankerte : die Bereitschaft zur Kooperation." (Leakey und Lewin, a.a.O. 245)

Alle Primaten, vor allem die höher entwickelten, sind soziale Lebewesen. Schon vor der Entwicklung zum homo sapiens hat in der Evolution der Primaten die Bedeutung des sozialen Zusammenhaltes stark zugenommen. Durch die Lebensform des Sammelns und Jagens verstärkte sich für unsere Vorfahren die Notwendigkeit sozialer Interaktion nochmals. Anpassungsfähigkeit und Arbeitsteilung waren wesentliche Faktoren der erfolgreichen Entwicklung der menschlichen Spezies :

"Die Motivation zur Zusammenarbeit ist mehr als jedes andere soziale Verhaltensmuster ein unmittelbares Erbe der Humanevolution." (a.a.O. 248)

Leakey und Lewin konstatieren beim Menschen einen ausgeprägten Hang zur Gruppenidentität und Gruppenleistung und verweisen auf das interkulturelle Vorhandensein sozialer Spielregeln und Bräuche, die als kulturbildende Elemente den Rahmen für 'Gruppengemeinsamkeit' bilden. Unter den verschiedensten kulturellen Bedingungen lässt sich dabei das gleiche Ziel menschlichen Sozialverhaltens feststellen :

"... sie wollen ihre Zugehörigkeit und daher ihre Verpflichtung gegenüber der Gruppe, der sie angehören, manifestieren. Jeder Mensch kennt dieses Bedürfnis..." (Leakey und Lewin, a.a.O. 248)

Als Illustration sei auf die von Richard Lee beschriebene Kultur der !Kung hingewiesen, die Leakey und Lewin als typisches Beispiel einer Jäger- und Sammler-Kultur einschätzen, und von denen sie berichten, sie seien ganz versessen auf ein geselliges Gemeinschaftsleben und verbrächten fast zwei Drittel ihres Tages damit, "Besuche zu machen oder Besuch von Freunden und Verwandten zu empfangen". (vgl. Leakey und Lewin, a.a.O. 160/169)

Zusammen mit der im voranstehenden Kapitel (4.1.1.) dargestellten Bedeutung des 'Angesprochenwerdens' für die Entwicklung des Menschenkindes haben wir damit konkretere Anhaltspunkte für die Natur der menschlichen Zielstrebigkeit, das heisst deren biologisch vorgegebenen Inhalt gewonnen : Leakey und Lewin sprechen aufgrund ihrer Untersuchungen von einem "allgemeinmenschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft", beziehungsweise einem "Bedürfnis, diese Zugehörigkeit zu manifestieren".

Die von der psychologischen Theorie entwickelten Vorstellungen vom Wesen psychischer Zielgerichtetheit, die diese als ein Streben nach 'sozialer Akzeptation', nach 'Geltung', 'Beachtung' oder 'Anerkennung' beschreiben (vgl. insbesondere die Motivationstheorien von Alfred Adler, Harry S. Sullivan und Abraham Maslow), werden durch die dargestellten Befunde anthropologischer Forschung in eindrucklicher Weise bestätigt.

4.2 ZUR FUNDAMENTALEN BEDEUTUNG VON 'GEBORGENHEIT'
FÜR DIE PSYCHISCHE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN
(GRUNDBEDINGUNGEN MENSCHLICHEN SOZIALVERHALTENS)

Einen Meilenstein in der Geschichte der Entwicklungspsychologie stellt René Spitz's Arbeit "Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen" dar, worin der Autor versucht, die Entwicklung sozialer Beziehungen anhand direkter Beobachtungen gleichsam 'in statu nascendi' zu beschreiben. 'Soziale Beziehung' ist für Spitz eine Qualität, die in der Entwicklung des Kindes erst allmählich entsteht : Er hebt hervor, dass sich ...

"... die körperliche Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind aus dem jeder sozialen Relation baren Physiologischen schrittweise in die erste soziale Beziehung des Individuums entwickelt."
(René A. Spitz, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen - Direkte Beobachtungen an Säuglingen während des 1. Lebensjahres, Stuttgart 1973, 14)

Die Wechselwirkung des neugeborenen Kindes mit seiner Umwelt wird also von Spitz als "rein physiologischer Natur" beurteilt. (vgl. René Spitz, a.a.O. 15)

Auf der Grundlage der psychoanalytischen Theorie entwirft Spitz seine eigenen Vorstellungen über den 'Aufbau' zwischenmenschlicher Beziehung : Die erste Lebensperiode der 'biologischen Funktion' steht seiner Meinung nach ganz im Zeichen der Bedürfnisbefriedigung, die 'psychische Funktion' hingegen beginnt erst in einer zweiten Periode - nach der Konstituierung des ersten Organisators - und kommt durch affektive Erfahrungen im Wechselspiel mit der Mutter zustande. (vgl. Teil 1, Finalität als Bedürfnisbefriedigung)

Verschiedene der von Spitz entwickelten Vorstellungen sind in der heutigen Entwicklungspsychologie umstritten, insbesondere seine Theorie der 'Organisatoren' und damit im Zusammenhang seine Auffassung über die 'Acht-Monats-Angst' (vgl. René Spitz, a.a.O. 50f / vgl. hierzu auch Hellgard Rauh, Frühe Kindheit, in: Rolf Oerter, Leo Montada, Entwicklungspsychologie, München 1982, 175 - 181), die Erkenntnis der entscheidenden Bedeutung mütterlicher Zuwendung für die psychische Entwicklung des Kindes bleibt aber mit seinem Namen untrennbar verknüpft : Zusammen mit John Bowlbys Studie für die Weltgesundheitsorganisation (John Bowlby, Maternal care and mental health, London 1951, deutsch: Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit, München 1973) gaben Spitz's Untersuchungen den Anstoss zu einer umfangreichen sich auf das 'Deprivationsproblem' spezialisierenden Forschungsrichtung, die zahlreiche für die Entwicklungspsychologie wertvolle Grundeinsichten zutagegefordert hat. (vgl. Emil Schmalohr, Frühe Mutterentbehrung bei Mensch und Tier, Entwicklungspsychologische Studie zur Psychohygiene der frühen Kindheit, München 1972, 37ff)

Bei John Bowlby finden wir eine Sicht von der menschlichen Natur, die die soziale Bezogenheit des Kindes schon von der Geburt an ganz ins Zentrum rückt : Die 'Hinwendung zum Du' wird von Bowlby nicht als sekundäre Folgeerscheinung des existentiellen Angewiesenseins jedes Menschenkindes auf einen für es sorgenden Erwachsenen erklärt, sondern als 'Primärphänomen' mit spezifischer Genese. Menschliches Bindungsverhalten entsteht nach Bowlby als Ergebnis der Aktivierung einer Vielzahl von instinktiven Verhaltenssystemen, die zur biologischen Ausrüstung eines derart auf die Bindung an die Mutter angewiesenen Lebewesens notwendigerweise gehören. (vgl. Teil 1, Finalität als Bedürfnisbefriedigung)

Die zwischenmenschliche Beziehung als eigenständiges Problem zu untersuchen, war - so schreibt Mary D. S. Ainsworth - gerade einer um Objektivität bemühten Forschung zum Teil erschwert, weil sie versuchte, die Umwelt eines Säuglings in klar-umrissene, messbare, unveränderliche Faktoren zu zerlegen und "das Mystische ganz aus dem Spiel zu lassen" : (vgl. Mary D. S. Ainsworth, Weitere Untersuchungen über die schädlichen Folgen der Mutterentbehrung, in: John Bowlby, Mutterliebe und kindliche Entwicklung, München 1972, 179)

"Solch eine Methode ist notwendig, soweit sie uns hilft, festzustellen, welche Faktoren, die für eine gesunde Entwicklung nötig sind, bei der Heimpflege fehlen. Andererseits hindert sie das Verständnis für die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen, die sie nicht anerkennen will (...).

(Mary D. S. Ainsworth, a.a.O. 179)

Bowlbys und Ainsworths Leistung war es nun gerade, dass sie das Phänomen 'Beziehung' als solches in den Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit rückten, was dann auch zu sehr interessanten Ergebnissen führte. Diese wurden von den Autoren zu ihrer 'Bindungstheorie' ausgearbeitet, auf deren wichtigste Aspekte später noch eingegangen werden soll. (vgl. Kap. 4.3.)

Die Bedeutung des Geborgenheitserlebnisses für die psychische Entwicklung des Kindes nachzuweisen, war das Hauptanliegen von Bowlbys frühen Arbeiten. Marie Meierhofer bemerkt dazu 1971:

"Es ist das Verdienst von John Bowlby, bereits 1952 in seiner Publikation 'Maternal care and mental health' eindringlich auf die Entwicklungsschädigungen hingewiesen zu haben, die Säuglinge

und Kleinkinder in Heimen und andern Institutionen erleiden. (...) Die Einsicht bricht sich erst langsam Bahn, dass Säuglinge und Kleinkinder für eine normale Entwicklung nicht nur medizinische Pflege, sondern vor allem den seelischen Kontakt mit der Mutter selbst oder einer entsprechenden Ersatzperson benötigen." (Marie Meierhofer, Geleitwort zu John Bowlby, Mutterliebe und kindliche Entwicklung, a.a.O. 7)

Schon 1950 hat auch Erik H. Erikson auf die Bedeutung des Geborgenheitserlebnisses für die psychische Entwicklung hingewiesen. Urvertrauen als emotionale Grundlage einer gesunden Persönlichkeit entsteht nach Erikson durch die Erfahrung von Konsistenz und Kontinuität im sozialen Austausch des Kindes mit der Mutter :

"Ich glaube, dass die Mutter in dem Kinde dieses Vertrauensgefühl durch eine Pflege erweckt, die ihrer Qualität nach mit der einführenden Befriedigung der individuellen Bedürfnisse des Kindes zugleich auch ein starkes Gefühl von persönlicher Zuverlässigkeit innerhalb des wohlerprobten Rahmens des Lebensstils in der betreffenden Kultur vermittelt." (Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1982, 243)

Das in der ersten Phase von Eriksons epigenetischem Modell der Persönlichkeitsentwicklung entstehende Urvertrauen muss im Verlauf der folgenden Entwicklungsphasen erprobt und weiter gefestigt werden. Erikson hebt hervor, dass es sich beim Vertrauensgefühl nicht um eine 'Errungenschaft' handelt, die, zu gegebener Zeit erworben, dann ein für alle

mal·sichergestellt wäre : Vielmehr sei die Persönlichkeit in ihrer ganzen Entwicklung - analog dem ständig vom Tode bedrohten Stoffwechsel des Körpers - ununterbrochen mit den Zufällen und Gefahren des Daseins befasst. (vgl. Erik. H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, a.a.O. 269f)

Erst die 'Bewährung' des Urvertrauens in den verschiedenen für die Persönlichkeitsentwicklung bedeutsamen Krisen des Lebenszyklus führt zu einem gefestigten Rückhalt des Einzelnen in der menschlichen Gemeinschaft, zu einem 'gesicherten Sich-Verlassen auf die wechselseitige Integrität' und damit zu einem tragenden Gefühl der Geborgenheit.

Deutlich wird in Eriksons Perspektive insbesondere, wie verschiedene Formen von psychischem Leiden aus dem Mangel an Vertrauen in den Mitmenschen, aus einem Defizit an Geborgenheit erwachsen. Fehlendes Urvertrauen bestimmt nach Erikson sowohl die Psychopathologie schizophrener Kinder wie auch depressiver oder schizoider Erwachsener, und es gehört zweifellos zu den Fundamenten jeder Psychotherapie, wenn er die 'Wiederaufrichtung des Vertrauens' als Grunderfordernis der Therapie bezeichnet. (vgl. Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, a.a.O. 242)

4.3. ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE VORSTELLUNGEN ÜBER
DIE ANFÄNGE VON ZWISCHENMENSCHLICHER BEZIEHUNG
UND DEN URSPRUNG PSYCHISCHER FINALITÄT

"Von Geburt an lebt das Neugeborene nur durch den Austausch mit seinen Bezugspersonen." (Wolfgang Schmidbauer, Vom Es zum Ich, a.a.O. 123)

Die auf biologisch-anthropologischer Grundlage aufbauende Entwicklungspsychologie Schmidbauers schliesst aus der Notwendigkeit des sozialen Verbandes für das Überleben des Individuums auf das Vorhandensein einer 'primären Ich-Funktion' mit dem Ziel, sich den Schutz und die Zuwendung der Primärgruppe zu verschaffen. (vgl. Wolfgang Schmidbauer, a.a.O. 20) Schon das Neugeborene verfügt über eine Reihe von Verhaltensweisen, die seine soziale Bezogenheit signalisieren und damit den Aufbau erster Ansätze von zwischenmenschlicher Beziehung ermöglichen : die Bewegungen der Brustsuche, den Saugautomatismus, das Unlust ausdrückende Schreisignal. Schon im zweiten Monat ist dann das 'adressierte Lächeln' zu beobachten. (vgl. Wolfgang Schmidbauer, a.a.O. 46f und 191. Schmidbauer bezieht sich hier auf Arbeiten von A. Peiper : Instinkt und angeborenes Schema beim Säugling, und von H. F. R. Prechtel : Auslösende und steuernde Mechanismen des Saugaktes, z.n. W. Sch., a.a.O. 46)

In Schmidbauers 'evolutionstheoretischem Modell' wird der Mensch als von Natur aus soziales Wesen beschrieben, welches von Geburt an darauf programmiert ist, einen sehr wesentlichen Teil seiner Lust in Form sozialer Zuwendung und Anerkennung zu suchen. Die soziale Abhängigkeit wird in dieser Sicht zu einer Konsequenz des Lustprinzips. (vgl. W. Schmidbauer, a.a.O. 54)

Für das Menschenkind als 'Kontakttier' hat das Geborgensein in der Beziehung zu einem es schützenden Erwachsenen lebenswichtige Bedeutung. Eine Unterbrechung dieser Beziehung hat unmittelbar intensive Bemühungen zur Folge, sie wiederherzustellen. Die Aufrechterhaltung der Beziehung scheint somit in der Motivationshierarchie erste Priorität zu haben und die Dringlichkeit anderer Bedürfnisse, etwa nach Nahrung, sogar noch zu übertreffen (vgl. Schmidbauer, a.a.O. 194) :

"Von einer Gruppe Erwachsener - mindestens von einem einzelnen - akzeptiert, in seiner Existenz, in seinem Leben bejaht und getragen zu werden, ist das allererste Bedürfnis des menschlichen Kindes. Die zentrale biologische Bedeutung dieses Bedürfnisses liegt darin, dass ein Bejahtwerden durch die Primärgruppe für ein soziales Säugetier überhaupt erst die Möglichkeiten schafft, dass ihm andere primäre Bedürfnisse befriedigt werden. Das Gefühl des Angenommen- und Bejahtwerdens ist wohl auch jener Zustand ruhigen, stillen Wohlbehagens, von dem Balint spricht, jenes 'ozeanische Gefühl' das Freud bereits beschrieben (...) hat."

(Wolfgang Schmidbauer, a.a.O. 199f)

Dabei sieht Schmidbauer im phylogenetisch als Ich-Funktion übermittelten Sauginstinkt den Motor der kindlichen Kontaktaufnahme. Die orale Einverleibung stellt denn auch die erste allgemeine Hinwendung zum Leben dar :

"(...) die gebieterische Neigung, an etwas zu saugen, bis eine unklar gespürte Spannung beseitigt ist, (ist) zunächst die einzige gezielte und lebensnotwendige Aktion des Säuglings."

(Wolfgang Schmidbauer, a.a.O. 123)

Diese Aktion des Kindes muss entsprechendes Betreuungsverhalten der Mutter provozieren, sonst besteht für das

hilflos-abhängige Neugeborene akute Lebensgefahr. Der Beginn des menschlichen Lebens ist also durch eine unausweichliche existentielle Abhängigkeits-Situation gekennzeichnet.

Auch John Bowlby wirft die Frage nach der Verhaltensausrüstung des Neugeborenen auf. Er stützt sich dabei auf Rheingold (1968), Walters und Parke (1965), Fantz (1965 und 1966) und Lipsitt (1963 und 1966) und stellt zunächst fest, dass bei der Geburt oder kurz danach alle sensorischen Systeme des Babys voll arbeitsfähig seien. Auch das Unterscheidungsvermögen sei besser als vielfach angenommen wurde :

"Eines von vielen interessanten Ergebnissen ist, dass ein Baby von den ersten Lebenstagen an etwa ein Licht fixieren und dieses kurz mit den Augen verfolgen kann und dass es innerhalb von ein paar Wochen bereits die Fähigkeit besitzt, Muster zu unterscheiden. Es kann Gerüche unterscheiden und ab einem Alter von 3 oder 4 Wochen auf mehrere Geräusche jeweils unterschiedlich reagieren."
(John Bowlby, Bindung, München 1975, 250)

Bowlby dokumentiert dann in eindrucksvoller Weise, wie vielfältig das Fähigkeitsspektrum des Kindes und damit sein aktiver Beitrag zum Aufbau zwischenmenschlicher Beziehung von Anfang an ist. Reizunterscheidungsvermögen und zum Teil recht ausgeprägte angeborene 'Neigungen' (brases) begünstigen von Geburt an die Entwicklung sozialer Interaktion : Auch wenn das Neugeborene auf Personen noch nicht als 'Personen' reagiert, so ist doch sein Wahrnehmungsapparat durchaus schon darauf spezialisiert, Reize, die von Personen ausgehen, aufzunehmen und zu verarbeiten, während sein Verhaltensapparat bereits eine Disposition aufweist, auf solche Reize in bestimmter, typischer Weise zu reagieren (vgl. John Bowlby, a.a.O. 252). Bowlby nennt als Beispiele

hierfür die visuelle Vorliebe für Muster oder Konturen sowie für bewegliche Objekte (beides zusammen begünstigt die Entstehung einer Vorliebe für das menschliche Gesicht) und die Tendenz, einer menschlichen Stimme - vor allem einer weiblichen - zu lauschen, bzw. zu schreien, wenn diese aufhört zu sprechen.

Auch Mütter zeigen spezifische Verhaltensweisen gegenüber Babys : Bowlby beschreibt die 'Neigung', das Baby frontal auf sich zu richten, wodurch die Mutter ihm Gelegenheit gibt, sie anzusehen. Dies ist ein Beispiel dafür, wie auch Verhaltensbereitschaften der Mutter die Entstehung von Bindung, die ja ein Interaktionsgeschehen ist, mit ermöglichen. Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Situation des Stillens :

"Während des Stillens fixiert das Neugeborene, wenn es wach ist und seine Augen offen hat, oft das Gesicht seiner Mutter (...). Das ist nicht überraschend in Anbetracht der Tatsache, dass das Baby gewisse Reizmuster bevorzugt und dass es überdies in den ersten Wochen einesteils nur Objekte, die 18 - 20 Zentimeter von seinen Augen entfernt sind, in den Blick bekommen kann (...) und dass es anderenteils, wenn es ein Objekt einmal fixiert hat, dieses dann im allgemeinen mit Augen und Kopf verfolgt, zuerst nur gelegentlich und nicht sehr wirksam, dann aber, mit 2 oder 3 Wochen, immer besser (...). Das Gesicht der stillenden Mutter ist in einer idealen Position für dieses Fixieren und Mit-den-Augen-Verfolgen. Wenn es 4 Wochen alt ist, lässt sich genau feststellen, dass das Baby die Neigung hat, lieber ein menschliches Gesicht als andere Objekte anzuschauen." (J. Bowlby, a.a.O. 253)

Bereits beim etwa 14 Wochen alten Baby entsteht überdies eine Vorliebe für das Betrachten des individuellen Gesichts seiner Mutter. Selbst wenn jemand anders das Kind trägt, bleibt es nun visuell auf die Mutter orientiert, wie Mary Ainsworth in einer Untersuchung an Ganda-Kindern feststellt. (Vgl. Mary D. S. Ainsworth, Patterns of attachment behaviour shown by the infant in interaction with his mother, 1964, zit. nach J. Bowlby, Bindung, a.a.O. 253f)

Auch die Reaktion des Kindes auf Geräusche entwickelt und differenziert sich sehr rasch. P. H. Wolff beobachtete schon während der ersten 24 Stunden nach der Geburt unterschiedliche Reaktionen :

"Wenn ein scharfes, klares Geräusch dem wachen, nichtaktiven Kind in der ruhigen Kinderstube präsentiert wurde, drehte es Kopf und Augen nach rechts und links, wie wenn es die Geräuschquelle entdecken wolle ... ein sanftes Geräusch rief eindeutiger verfolgende Bewegungen hervor als ein lautes." (P. H. Wolff, observations on newborn infants, 1959, zit. nach Bowlby, Bindung, 254)

Durch Feedback- und Lernprozesse wird das aufmerksame Zuhören des Babys ermutigt und in der Häufigkeit gesteigert:

"Einerseits führt das Interesse des Babys an der Stimme der Mutter diese wahrscheinlich dazu, mehr zu ihm zu reden; andererseits führt gerade die Tatsache, dass seine Aufmerksamkeit bei ihr eine Zunahme des Vokalisierens und sonstigen baby-orientierten Verhaltens hervorruft, beim Baby zu noch grösserer Aufmerksamkeit auf die von ihr erzeugten Töne. Durch diese gegenseitige Verstärkung nimmt wahrscheinlich die Interaktion von Vokalisieren und Zuhören bei dem Paar zu."

(J. Bowlby, Bindung, a.a.O. 255)

In dieser Weise wird von Bowlby die Ontogenese zwischenmenschlicher Beziehung unter die Lupe genommen : Die soziale Ausrichtung des Kindes auf seine Bezugsperson wird dabei als zielgerichtetes Geschehen beschrieben, wobei das primäre Ziel in der Erhaltung der 'Nähe', der Anwesenheit der mütterlichen Bezugsperson besteht - in der Erhaltung des Kontaktes zum 'Du'.

Auch Margaret Mahlers Arbeiten enthalten interessante Überlegungen zur Frage nach den 'Anfängen' zwischenmenschlicher Beziehung und dem Ursprung psychischer Finalität. Ihre Beschreibungen der Entwicklung von Kleinkindern zeigen, wie diese schon in frühestem Alter beginnen, auf ihre Mutter ausgerichtete Verhaltensweisen einzuüben und deren Reaktion hervorzurufen. In diesem Wechselspiel werden die Grundmuster zwischenmenschlicher Bezogenheit ausgeformt. Deutlich wird auch in Mahlers Schilderungen immer wieder die völlige Abhängigkeit des Kindes von seiner Bezugsperson sowie die schrittweise erfolgende Ausbildung der kindlichen Fähigkeit zur Beziehungsaufnahme im Rahmen des biologisch bedingten Abhängigkeitsgefüges : Was anfangs fast nur ein 'gefühlsmässiges Mitschwingen' des Säuglings mit der Mutter ist, entwickelt sich nach und nach zu einem Dialog zwischen zwei Personen, den das Kind mit eigenen Impulsen aktiv mitgestaltet. Diese Aktivität des Kindes kann nur als zielgerichtetes Geschehen richtig erfasst werden : Viele der eindrücklichen Schilderungen Mahlers werden denn auch erst in finaler Beleuchtung wirklich transparent. Im kindlichen Einüben von Verhaltensweisen, stets mit dem Ziel, Reaktionen der Bezugsperson hervorzurufen, erkennt Mahler das Grundprinzip der Ausgestaltung individueller Persönlichkeit. Die 'Charakter-Entwicklung' wird damit als finales Geschehen verständlich.

Die starke Gewichtung des sozialen Bezugs in Mahlers Auffassung manifestiert sich auch in einer metatheoretischen Akzentverschiebung : Sie verlegt den Schwerpunkt der Psychoanalyse von der Triebtheorie auf die Theorie der Entwicklung der Objektbeziehungen, wodurch sich die Psychoanalyse beträchtlich einer 'Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehung' im Sinne Sullivans annähert. (Vgl. M. Mahler, Die psychische Geburt des Menschen, a.a.O. 283)

Die Neurose ist dann folgerichtig für Mahler nicht mehr einfach Produkt des Oedipuskomplexes, sondern ihre Anfänge liegen weiter zurück : In vielen Fällen wird die Neurose in der oedipalen Phase erstmals deutlicher sichtbar, als 'Grundkonflikt' ist sie jedoch schon vorher angelegt. (Vgl. M. Mahler, a.a.O. 285f)

Die soziale Dimension des Psychischen wird bei Mahler schrittweise aus den biologisch vorgegebenen Grundbedürfnissen abgeleitet. Psychische Finalität wird von ihr dabei sowohl im Sinne von 'Bedürfnisbefriedigung' wie auch von 'sozialer Ausrichtung' interpretiert : In ihrem Versuch, die Entwicklung der Bedürfnisstruktur zu beschreiben, finden wir eine Linie von den noch eindeutig biologischen Bedürfnissen nach 'Wärme', 'Körperkontakt', 'Ernährung', 'Sauberkeit' und 'Schutz vor Gefahr' über die bereits als somatisch-psychisch zu bezeichnenden Bedürfnisse nach 'Geborgenheit' und 'Angesprochen-werden' zu den eindeutig psychischen Bedürfnissen 'sich-mitteilen', 'gesehen-werden', 'eigene-Entdeckungen-mit-der-Mutter-teilen', aus welchen komplexe soziale Interaktion zustandekommt und mit der Zeit auch immer differenziertere psychische Bedürfnisse entstehen. Die Ausgestaltung individueller sozialer Bezogenheit unterliegt dabei zahlreichen von Mahler beschriebenen 'Gesetzmässigkeiten'. So beobachtet sie etwa im Wechselspiel der für die

Wiederannäherungsphase typischen Verhaltensmuster des 'Beschattens' und 'Weglaufens' in Fällen von gesteigerter Trennungsangst eine Art 'übermässiger Ausrichtung' :

"(...) je weniger emotional verfügbar die Mutter zur Zeit der Wiederannäherung ist, desto beharrlicher, ja verzweifelt, versucht das Kind, um sie zu werben." (M. Mahler, a.a.O. 105)

'Zweckbestimmter Ärger' tritt nach Mahler dann auf, wenn das begehrte Ziel unerreichbar bleibt, und wird dann beobachtbar, wenn im Verlauf der psychischen Entwicklung 'Interaktionsspiele' zur bevorzugten Beschäftigung des Kindes werden : Wenn das Kind die Mutter (oder auch andere Kinder) als getrennte, vom eigenen Selbst unterschiedene, ihm aber doch ähnliche Personen wahrzunehmen fähig ist, tritt regelmässig der Wunsch auf, 'zu haben, was der andere hat' oder 'so wie der andere zu tun', die Mutter oder das andere Kind wiederzuspiegeln, zu imitieren, sich mit ihm zu identifizieren. (Vgl. Mahler, a.a.O. 119) Parallel dazu verstärkt sich der Wunsch des Kindes nach erweiterter Selbständigkeit, nach Individuation : Das Kind entdeckt aktivere Formen, mit der Abwesenheit der Mutter fertig zu werden (Vgl. Mahler, a.a.O. 121). Dieser Prozess kann jedoch nicht normal ablaufen, wenn das Kind sich der Liebe der Mutter so unsicher ist, dass es ihre ständige Anteilnahme fordert :

"Furcht vor dem Verlust der Liebe des Objekts läuft mit hochempfindlichen Reaktionen auf Anerkennung und Ablehnung durch Vater und Mutter parallel." (M. Mahler, a.a.O. 139)

Wo es in der kindlichen Entwicklung zu einer Störung des Geborgenheitsgefühls kommt - etwa durch die Geburt eines jüngeren Geschwisters - kann eine Art 'Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies' auftreten : Das Kind möchte gleichsam

in die symbiotische Phase zurückkehren - eine prinzipielle Unmöglichkeit, da ja gerade die Tatsache, dass es diesen Wunsch hegen kann, das Kind als 'losgelöstes Wesen' charakterisiert. (Vgl. im Sinne einer Illustration: Jane Liedloff, Auf der Suche nach dem verlorenen Glück, München 1982)

Ein später im Leben zum Ausdruck kommendes Bedürfnis nach 'ständiger Anteilnahme' erweist sich auf dem Hintergrund dieser Untersuchungen als Folge einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung, wobei auch 'Überbemutterung' als Ursache des übersteigerten Abhängigkeitsgefühls in Frage kommt. Ob jedoch die Ursache neurotischer Entwicklungen - wie Mahler und ihre Mitarbeiter meinen - tatsächlich im 'artspezifischen menschlichen Dilemma' liegt, das dadurch entstehe, dass das Kind einerseits durch die rasche Reifung seines Ichs gezwungen sei, seine Getrenntheit wahrzunehmen, während es andererseits aber noch nicht allein überleben könne und über viele Jahre auf die Eltern angewiesen bleibe (vgl. Mahler, a.a.O. 284 / vgl. auch Eriksons Ausführungen über den Kernkonflikt in: Kindheit und Gesellschaft, a.a.O. 241f) oder ob der Schwerpunkt - mit Bowlby, Ainsworth und anderen - mehr auf den kulturbedingt inadäquaten Umgang der Erzieher mit dem Kind zu legen ist, muss hier offen bleiben.

Es hat sich gezeigt, dass in Mahlers Konzept psychische Finalität sowohl als Bedürfnisbefriedigung wie auch als soziale Ausrichtung beschrieben wird. Als ebenso ergiebig erwiesen sich ihre Arbeiten für das Verständnis des Individuationsaspektes : Im dritten Teil dieser Arbeit ('Finalität als Individuation') wurde bereits dargestellt, wie Mahler den Beginn einer eigenständigen Persönlichkeit in der Auflösung der symbiotischen Einheit von Mutter und Kind ansetzt und wie sie das Individuationsstreben als eigenständige Dimension psychischer Finalität beschreibt.

Die dargestellten Theorien über die Anfänge von zwischenmenschlicher Beziehung und den Ursprung psychischer Finalität erhellen die biologisch-psychologische Grundlage, auf welcher der Prozess der Herausbildung individueller psychischer Zielgerichtetheit abläuft. Dieser Prozess der Persönlichkeitswerdung - der auch bei Mahler schon in seinen ersten Ansätzen sichtbar gemacht wurde - soll im folgenden als finaler Prozess aufgefasst und beschrieben werden.

Festzuhalten ist zuvor, dass die verschiedenen hier erörterten Forschungsansätze der Entwicklungspsychologie dahingehend übereinstimmen, dass das Kind von Anfang an am Aufbau der 'Bindung' oder 'zwischenmenschlichen Beziehung' aktiv beteiligt ist. Stellvertretend sei hierzu nochmals Mary D. S. Ainsworth zitiert, die schon 1962 die frühe 'Wechselwirkung' zwischen Mutter und Kind betont hat :

"Gerade der Begriff 'Wechselwirkung' bedeutet ja, dass in einem Säugling mehr schlummert als eine Menge von Bedürfnissen und Reaktionsmöglichkeiten, die passiv auf einen äusseren Reiz warten. Ebenso wie es heute unmöglich ist, sich ein Kind vorzustellen, dass sich, sofern man nur für eine einigermaßen passende Umwelt sorgt, nach einem festen Plan autonom entwickelt, der durch seine Erbanlagen bestimmt ist, so ist kein passives, nur rezeptives Kind vorstellbar, das sich uneingeschränkt durch Umweltreize formen lässt. Keine dieser beiden Vorstellungen ist angemessen, wenn man sich der Untersuchung der Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind und ihrem Einfluss auf die Entwicklung zuwendet." (Mary D. S. Ainsworth, Maternal Care and Mental Health, WHO-Monographie, Genf 1962, deutsch in: John Bowlby, Mutterliebe und kindliche Entwicklung, a.a.O. 214f)

4.4. SOZIALE AUSRICHTUNG ALS ZENTRALE DIMENSION DES PSYCHISCHEN

Das Angewiesensein des Menschenkindes auf ein 'soziales Echo' lässt das Erzielen solchen Echos zu einem Leitmotiv menschlichen Strebens werden. Wie nun Entwicklung und Formung einer individuell-einzigartigen Persönlichkeit unter diesem finalen Aspekt verstehbar werden, soll im folgenden Gegenstand unserer Überlegungen sein.

Die neoanalytische Entwicklungspsychologie, wie sie von Harry S. Sullivan in den 40er-Jahren ausgearbeitet wurde, trägt hierzu wesentliche Aspekte bei. Sullivan, der als Begründer einer eigentlichen 'Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehung' gilt, stellt in seiner 'Interpersonalen Theorie' die soziale Dimension des Psychischen ganz in den Vordergrund. In Teil 1 (Finalität als Bedürfnisbefriedigung) wurde bereits dargelegt, wie Sullivan die Orientierung des Psychischen in sowohl kausaler wie finaler Perspektive zu verstehen sucht: Alles sinnvolle Handeln sieht er als von der Vorwegnahme der Spannungsherabsetzung - subjektiv als Lust, Freude, Glück, Angstfreiheit erlebt - inspiriert und in diesem Sinne als zukunftsorientiert. Auf Sullivans ausgeprägtes Bemühen um ein Verständnis des psychischen Geschehens von seinen biologischen Grundlagen her, wurde ebenfalls bereits hingewiesen (vgl. Teil 1). Genauer eingegangen werden soll nun auf seine Theorie der Persönlichkeitsentwicklung, welche einen Versuch darstellt, die Herausbildung individueller psychischer Zielgerichtetheit im Rahmen des emotionalen Wechselspiels des Kindes zunächst mit der Mutter und dann mit weiteren ersten Bezugspersonen nachzuzeichnen.

Von Anfang an analysiert Sullivan die Bedürfnisse des Säuglings im Zusammenhang zwischenmenschlicher Prozesse und betont bereits hier das Moment der Zielgerichtetheit :

"Die Differenzierung von Bedürfnissen und die Wahl auf deren Befriedigung abzielender angemessener Aktionen - oder selbst unangemessener Aktionen, von denen jedoch zumindest angenommen wird, sie dienen der Bedürfnisbefriedigung - zeigen (...) selbst in einem sehr frühen Stadium ein Element der Antizipation der unmittelbaren Zukunft."

(Harry S. Sullivan, Die interpersonale Theorie der Psychiatrie, a.a.O. 68)

Am Beispiel des kindlichen Schreiens wird deutlich, wie sich biologisch vorgegebene 'Verständigungsmöglichkeiten' im Kommunikationsprozess zwischen Mutter und Kind 'einspielen' und so die Anfänge sozialer Ausgerichtetheit bilden. Schreien ist in der ersten Zeit des menschlichen Lebens sicher das wirksamste und für die Linderung von Furcht angemessenste Verhalten :

"In dem Masse, wie die zärtlichen Aktionen der Mutter die widrigen Umstände tatsächlich beseitigen, in dem Masse wird dieses Schreien, das der Säugling übrigens selbst hören kann, als angemessene und zulängliche Aktion erfahren."

(Harry S. Sullivan, a.a.O. 76)

Sullivan legt Gewicht darauf, dass der Säugling schon im prototaktischen Modus der Erfahrung sein Schreien als angemessene und zulängliche Aktion erfährt, "um furchtauslösende Gefahren zu beseitigen oder um ihnen zu entkommen". (Harry S. Sullivan, a.a.O. 77. Hervorhebung der finalen Konjunktionen durch M.R.) Die Finalität des Psychischen wird in dieser Weise als 'funktionale Aktivität' begründet.

In einem im späteren Leben nie wieder erreichten Masse ist der Säugling auf die Verständigung mit seiner Mutter oder einer geeigneten Ersatzperson angewiesen : Er muss unter allen Umständen einen Weg finden, mit ihr 'zurechtzukommen'. Dazu kommt, dass er im prototaktischen Erfahrungsmodus noch nicht zwischen innerem Erleben und von aussen kommenden Eindrücken unterscheiden kann. Diese ausserordentliche Situation hat zur Folge, dass die in dieser Zeit gesammelten frühesten Erfahrungen des Kindes unauslöschliche Spuren in seinem Gemüt hinterlassen.

Wenn Sullivan 'Persönlichkeit' definiert als "das relativ überdauernde Muster wiederkehrender interpersonaler Situationen, die ein menschliches Leben charakterisieren" (Sullivan, a.a.O. 136f), so sind die 'Anfänge der Persönlichkeitsbildung' in den allmählich konstant werdenden Mustern gegeben, die sich in oft wiederholten interpersonellen Situationen herausbilden. Die wiederholten positiven Erfahrungen mit der Mutter werden mit der Zeit vom Kinde 'personifiziert' : das Bild der 'guten Mutter' entsteht.

"Die infantile Personifizierung der guten Mutter ist das vom Säugling erfasste Muster ihrer Partizipation in der wiederkehrenden Still-Situation und anderer nützlicher Integrationen, die durch Befriedigung aufgelöst wurden. Die infantile Personifizierung der guten Mutter symbolisiert bevorstehende Befriedigung der diversen Bedürfnisse - das heisst, sie symbolisiert die durch angemessene und zulängliche infantile Aktivität bewirkte Integration, Aufrechterhaltung und Auflösung von Situationen, in die sie einbezogen ist." (Sullivan, a.a.O. 137)

Der finale Aspekt psychischer Prozesse kommt hier deutlich zum Ausdruck. Das Konzept der Personifizierung ist für

Sullivans Verständnis der Persönlichkeitsentwicklung von fundamentaler Bedeutung : Die kontinuierliche Erfahrung spezifischer Beziehungsmuster verdichtet sich in der Personifizierung zu einem individuell ausgeprägten 'Menschenbild' - in seiner ersten Ausgestaltung als 'Mutter-Bild' konkretisiert. Dabei betont Sullivan, dass die Personifizierung der Mutter nicht mit der 'wirklichen Mutter' identisch ist - es handelt sich hier vielmehr um eine "herausgearbeitete Strukturierung infantiler Erfahrung". (Sullivan, a.a.O. 138)

In ebensolcher Weise versteht Sullivan die Ich-Bildung als allmähliche Konkretisierung verschiedenster interpersonaler Erfahrungen : Erfahrungen, die mit Zufriedenheit und zärtlicher Bestätigung durch die Mutter einhergehen, bilden die Personifizierung 'Gutes-Ich', die mit Angst verbundenen Erfahrungen hingegen konkretisieren sich im 'Schlechten-Ich'. Als dritte Möglichkeit der Ich-Personifizierung kommt das 'Nicht-Ich' aufgrund von Erfahrungen, die durch unheimliche Gefühle gekennzeichnet sind, zustande : Es sind dies Erfahrungen, die unverzüglich zu abschreckenden Gesten seitens der mütterlichen Bezugsperson führen, beim Säugling mit intensiver Angst einhergehen und deshalb der Verdrängung anheimfallen. Das, was später 'Ich' genannt werden wird, entsteht nach Sullivan in dieser Weise aus einer im Ansatz 'dreiphasigen' Personifizierung. (Sullivan, a.a.O. 188ff)

Aus Sullivans therapeutischer Arbeit mit schizophrenen Patienten ergab sich sein grosses Interesse für die ersten Anfänge pathologischer psychischer Entwicklungen, die er bereits in den frühesten zwischenmenschlichen Erfahrungen vermutete. Anders als der Erwachsene, der einer angstauslösenden Situation meist irgendwie aus dem Weg gehen kann (durch Neutralisierung der Bedrohung, Flucht oder Ignorieren), hat der Säugling keine dieser Möglichkeiten zur Verfügung : In der Beziehung zur Mutter auftretender Angst

ist er unausweichlich ausgeliefert. Entsprechend wichtig ist deshalb, dass die frühesten Lernprozesse in der Entwicklung des Kindes möglichst angstfrei vonstatten gehen können. Neben Trial-and-Error und Imitation nennt Sullivan Angstvermeidungs-Erfahrungen als wichtigen Modus frühkindlichen Lernens : In ihnen lernt das Kind, sich in Richtung auf Angstverminderung zu verhalten und zunehmende Angst zu meiden. Dies ist jedoch nur möglich bei milden Formen von Angst, schwerere Angst hingegen wirkt auf das Kind paralisierend. Sie tritt immer dort auf, wo die Erzieher die Möglichkeiten des Kindes, 'negative Erfahrungen' zu verarbeiten, überfordern, und führt zu Verzerrungen in den parataktischen Anfängen der Ich-Personifizierung :

"Wo der elterliche Einfluss mit den tatsächlichen Möglichkeiten und Bedürfnissen des Säuglings überhaupt nicht im Einklang steht - und zwar noch bevor Sprache auch nur die geringste kommunikative Funktion hat, noch lange bevor vermeintliche Worte irgendeine Bedeutung haben - da können diesen wachsenden Personifizierungen des Schlechten-Ich und des Nicht-Ich verhängnisvolle Verzerrungen eingeprägt werden, die sich - sofern sie nicht durch spätere, extrem vorteilhafte Erfahrungen wettgemacht werden - in der ganzen anschliessenden Persönlichkeitsentwicklung manifestieren. Ich werde (...) auf einige typische derartige Verzerrungen näher eingehen. Eines der bösesten Beispiele dafür kann sich im späten Säuglingsalter ereignen, und zwar dann, wenn die mütterliche Bezugsperson der festen Überzeugung ist, der Säugling habe einen eigenen Willen, und der müsse gelenkt, beherrscht, gebrochen oder geformt werden." (Sullivan, a.a.O. 198)

Wie Sullivan den Zusammenhang zwischen solchen frühkindlich entstandenen Verzerrungen und später auftretenden psychotischen Gemütszuständen herstellt, kann hier nicht eingehend erörtert werden. Solche pathologischen Entwicklungen werden von Sullivan als Sonderfälle behandelt, deren Verständnis viel zur Erhellung der normalen - von ihm als Prozess der Integration zwischenmenschlicher Beziehung aufgefassten - Persönlichkeitsentwicklung beiträgt.

Während Sullivan den Ursprung psychischer Finalität in den biologischen Grundbedürfnissen sieht und diese als 'Energiequellen' auffasst, die den Einzelnen zum Eingehen von zwischenmenschlichen Beziehungen treiben, beschreibt er die Ausgestaltung individueller psychischer Zielgerichtetheit, wie wir gesehen haben, durchgehend im sozialen Zusammenhang: Psychische Finalität, wie Sullivan sie versteht, ist naturgegeben immer auch sozial ausgerichtet. In einem ähnlichen Sinne wie bei Freud wurzelt die Finalität des Psychischen bei Sullivan also im biologischen Substrat der Bedürfnisbefriedigung, formt sich darüberhinaus jedoch im Wechselspiel zwischenmenschlicher Begegnung zu individueller Orientierung aus : Eine unverwechselbar-einzigartige Persönlichkeit entsteht so als Ergebnis der Integration vielfältiger interpersonaler Beziehungsmuster.

Eine der ausgearbeitetsten Theorien der Entwicklung von zwischenmenschlicher Beziehung liegt in der tiefenpsychologische und ethologische Ansätze vereinigenden Bindungstheorie vor. Nach John Bowlby und Mary D. S. Ainsworth, die Bowlbys Ansatz weiterentwickelt hat, wird 'Bindung' - die 'Urform' zwischenmenschlicher Beziehung - in vier Phasen im Verlauf der ersten Lebenszeit aufgebaut. (vgl. John Bowlby, Bindung, a.a.O. 247ff und Mary D. S. Ainsworth et al., 1978, zit. n.: Oerter/Montada, Entwicklungspsychologie, a.a.O. 187ff)

Nach einer (1.) Vorphase der allgemeinen sozialen Ansprechbarkeit ohne Unterscheidung der Person, in welcher das Kind seine Signale ohne Unterschied an die Umwelt richtet, lernt es allmählich, seine Partner zu unterscheiden : Es tritt damit in die (2.) Phase der Personen-unterscheidenden Ansprechbarkeit ein, in welcher es seine Signale einer oder wenigen bestimmten Personen zuwendet. In dieser Zeit ist eine Erweiterung des kindlichen Repertoires an aktiven Bindungsverhaltensweisen zu beobachten. Die (3.) Phase der aktiven Aufrechterhaltung der Nähe zur Bezugsperson wird mit der Fähigkeit zur Lokomotion erreicht. Erst jetzt besteht eine eigentliche Bindung : das Kind vermisst die Bezugsperson bei Abwesenheit und kann eigenes Verhalten mit dem Ziel einsetzen, diese herbeizurufen. Als letzte Stufe der Entwicklung nennen Bowlby und Ainsworth die (4.) Phase der zielkorrigierten Partnerschaft, in welche das Kind normalerweise im Verlaufe des dritten Lebensjahres eintritt :

"Durch Beobachtung des Verhaltens der Mutter und der Einflüsse darauf lernt ein Kind etwas über die von der Mutter gesetzten Ziele und die Pläne, die sie in die Tat umsetzt, um sie zu erreichen. Von diesem Punkt an wird sein Weltbild weit komplexer und sein Verhalten potentiell viel flexibler. Man könnte mit anderen Worten sagen, dass das Kind Einblick in die Gefühle und Motive seiner Mutter gewinnt. Wenn es einmal soweit ist, dann sind die Grundlagen dafür gelegt, dass das Paar eine viel komplexere Beziehung zueinander entwickelt, eine Beziehung, die ich eine Partnerschaft nennen möchte." (John Bowlby, Bindung, a.a.O. 249)

Mit der Phase der zielkorrigierten Partnerschaft wird vom Kind ein Entwicklungsstand erreicht, in welchem finale Züge seines Verhaltens noch klarer als zuvor zutage treten :

Ein 'Sich-Einstellen' des Kindes auf die Mutter wird nun deutlich sichtbar. Bereits in der ersten und zweiten Phase wird das 'Schwätzen' des Kindes - ebenso wie das Lächeln ein Sozialauslöser mit der Funktion, die bemutternde Person in unmittelbarer Nähe zu halten - zunehmend spezifischer nach der Mutter ausgerichtet, je nachdem wie diese auf die kindlichen Signale antwortet (wobei das Kind auch schon die Tendenz zeigt, Intonation und Lautbildung der Mutter zu imitieren). Im Vergleich zu den komplexen Prozessen, die in der dritten und vierten Phase in Gang kommen, sind dies jedoch lediglich 'Vorläufer' : Vorläufer einer erst allmählich entstehenden eigentlichen 'zwischenmenschlichen Beziehung' - eines Dialogs zwischen zwei Subjekten.

In diesem Dialog kommt es nun zu der Bildung von spezifischen Bindungsmustern, die jedes Mutter-Kind-Paar von allen andern solchen Paaren unterscheiden. Ob diese Bindungsmuster 'tauglich' sind, das heisst eine günstige Vorbereitung des Kindes für sein weiteres Leben darstellen, oder ob sich hier 'Krankheitsherde' bilden, hängt von zahlreichen Faktoren ab. Wichtigste Grundlage für eine gesunde psychische Entwicklung scheint aber auf alle Fälle eine 'sichere Gebundenheit' des Kindes zu sein. Für das Zustandekommen einer sicheren Bindung nennen Ainsworth und Wittig folgende Aspekte mütterlichen Verhaltens als Grundbedingungen :

- a) häufigen und langanhaltenden physischen Kontakt mit dem Kind, vor allem in den ersten 6 Monaten, und die Fähigkeit der Mutter, das Kind durch die Art, wie sie es hält, zu beschwichtigen;
- b) die Empfänglichkeit der Mutter für die Signale des Kindes und ihre Fähigkeit, ihr Eingreifen auf seinen Rhythmus einzustimmen. (nach Ainsworth und Wittig, 1969, zit. nach: Bowlby, Bindung, 315)

Ausserdem scheint von Bedeutung zu sein, dass das Kind die Erfahrung macht, mit seinen sozialen Initiativen vorhersehbare Ergebnisse zu erzielen; es 'erlebt', welchen Erfolg seine Initiativen in der Bildung einer reziproken Interaktionsbeziehung mit seiner Mutter haben. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, kommt es zu einer sicheren Bindung des Kindes und zum Aufbau aktiver und 'glücklicher' Interaktionsmuster - sind sie wenig oder kaum erfüllt, kommt es zu mehr oder weniger schwerwiegenden Störungen im Aufbau der Bindung und zu unzulänglichen, pathogenen Beziehungsmustern. So führt etwa Bettelheim gewisse Formen von kindlichem Autismus darauf zurück, dass ein Kind zu starke Schwierigkeiten hat, die sozialen Reaktionen seiner Mutter vorauszusehen, sodass ihm die Erfahrung fehlt, dass das, was es selbst zur sozialen Interaktion beiträgt, eine voraussehbare Wirkung hat : die Folge ist, dass solche Kinder in ihren Beziehungen zu Menschen ...

"... zielgerichtetes Handeln aufgegeben haben ... (und) auch das Voraussehen" (Bruno Bettelheim, The empty fortress : Infantile autism and the birth of the self, 1967, zit. nach: Bowlby, a.a.o. 316)

Aus einer solchen ganzheitlichen Betrachtungsweise des Beziehungssystems 'Mutter-Kind' ergeben sich interessante Konsequenzen. Zunächst beinhaltet diese Perspektive ein Verständnis für die Stabilität eines einmal eingespielten Interaktionsmusters :

"Das kommt zum Teil daher, dass jeder Teil vom anderen erwartet, dass er sich auf eine bestimmte Weise verhält, und in der Regel können beide nicht vermeiden, im andern das jeweils erwartete Verhalten auszulösen, wenn auch bloss deshalb, weil dies Verhalten die gewöhnliche Reaktion des andern ist. Die Erwartung wird deshalb im allgemeinen

erfüllt. Infolge von Vorgängen dieser Art - sei es zum Guten oder zum Schlechten - entwickelt sich das Interaktionspaar auf seine Weise und kommt zu einer Stabilität, die unabhängig von den einzelnen Partnern als einzelne betrachtet besteht."

(Bowlby, Bindung, a.a.O. 317)

Auch eine Änderung des kindlichen Verhaltens lässt sich leichter verstehen, wenn sie als Teil der übergeordneten Ganzheit des Beziehungssystems erkannt wird. So können etwa äussere Ereignisse ein bisher stabiles Interaktionsmuster modifizieren :

"Ein Unfall oder eine chronische Krankheit kann ein Kind anspruchsvoller machen bzw. seine Mutter fürsorglicher; Zerstreuung oder Depression der Mutter kann diese weniger reaktionsbereit machen, während sich das Kind mit grösster Sicherheit viel anhänglicher zeigt, wenn die Mutter es aus irgendeinem Grunde ablehnt oder ihm gegenüber zur Strafe die Androhung einer Trennung oder eines Liebesentzugs macht. Die Ankunft eines neuen Babys oder eine Trennungsperiode von Kind und Mutter wird eine andere Gleichgewichtsstörung hervorrufen, und jedes dieser zwei Ereignisse kann gelegentlich das Verhalten des einen oder anderen Partners so verändern, dass sich das Interaktionsmuster zwischen ihnen radikal verschlechtert."

(Bowlby, Bindung, a.a.O. 317)

Für Diagnose und Therapie psychischer Störungen ergeben sich aus diesem Betrachtungsstandpunkt ebenfalls weittragende Folgerungen : Die individuelle Finalität, die sich beim Kind innerhalb des komplexen sozialen Gefüges der Familie herauskristallisiert hat, lässt sich immer nur in Kenntnis der Beiträge seiner Interaktionspartner wirklich verstehen.

Indem man erkennt, dass die 'Störungen' nicht auf das Individuum beschränkt sind, sondern Symptome familiärer Interaktionsmuster darstellen, wird es zur Aufgabe therapeutischen Interventions, sowohl diese Interaktionsmuster als ganze, wie auch die zu ihrer Aufrechterhaltung beitragenden 'Tendenzen' der einzelnen Familienmitglieder zu erfassen, um dann - im Sinne eines familientherapeutischen Vorgehens - bei allen Familienmitgliedern mehr oder weniger gleichzeitig Veränderungen zu erwirken, damit neue Interaktionsmuster entstehen und sich verfestigen können.

Wie wir gesehen haben, versteht Bowlby das Verhalten des Kindes also primär als Teil des umfassenderen Systems der Interaktionen zwischen Mutter und Kind :

"Wenn wir die Muster des Bindungsverhaltens und die Bedingungen, die zu Variationen bei individuellen Kindern führen, verstehen wollen, dann ist erforderlich, stets das grössere System, von dem Bindungsverhalten ein Teil ist, im Sinn zu haben, ebenso wie die Variationen von Interaktionsmustern, die sich bei verschiedenen Mutter-Kind-Paaren ergeben." (Bowlby, Bindung, a.a.O. 304)

Beobachtungen zeigen, dass bereits zur Zeit des ersten Geburtstages eines Kindes das Mutter-Kind-Paar normalerweise ein höchst charakteristisches Interaktionsmuster entwickelt hat. (vgl. G. Appell und M. David, 1965, 1966, 1969, zit. nach: Bowlby, Bindung, a.a.O. 304) Die Grundelemente des Bindungsverhaltens sind beim einjährigen Kind bereits vorhanden. Was nun im weiteren Entwicklungsverlauf hinzukommt sind die 'verfeinerten Elemente' des Bindungsverhaltens, die als 'Pläne mit gesetzten Zielen' organisiert sind. Das Kind fängt an, sein Verhalten so zu planen, dass die Bedingungen, die ihm ein Gefühl der Sicherheit oder der Befriedigung geben, bzw. seinen Kummer beenden, 'zustande kommen'.

Die frühesten Versuche des Kindes, auf das Verhalten der Mutter einzuwirken, sind noch sehr einfach strukturiert : Es zieht an der Mutter, schubst sie oder richtet einfache verbale Aufforderungen wie 'Komm !' oder 'Gib !' an sie. Allmählich wird dem Kind klar, dass die Mutter ihre eigenen selbst-gesetzten Ziele hat, und dass sich diese Ziele auch verändern lassen. Diese Einsicht erschliesst dem Kind neue Möglichkeiten der Einflussnahme - sein Verhalten wird in seiner ganzen Anlage komplexer :

"Es gehört in Wirklichkeit eine Menge kognitiven und modellmachenden Geschicks dazu, einen Plan zu erdenken, dessen gesetztes Ziel die Änderung des gesetzten Verhaltenszieles einer anderen Person ist. Zuerst braucht es dazu die Fähigkeit, einem anderen Ziele und Pläne zuzusprechen, zweitens die Fähigkeit, aus gegebenen Anzeichen die möglichen Ziele eines anderen abzuleiten, und drittens das Geschick, einen Plan zu finden, der die gewünschte Veränderung im gesetzten Ziel der anderen Person wahrscheinlich herbeiführt." (Bowlby, Bindung, a.a.O. 320f)

Insbesondere muss das Kind in diesem Zusammenhang lernen, sich in seinen Interaktionspartner 'einzufühlen', um dessen Ziele und Pläne zu verstehen. Das sich entwickelnde Einfühlungsvermögen erweist sich als Grundvoraussetzung für den Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen auf der Komplexitätsstufe der zielkorrigierten Partnerschaft. Erst durch das Sich-Hineinversetzen in die Perspektive des anderen können im Bereich des Sozialverhaltens sinnvolle Zielsetzungen und Pläne entworfen werden. Die - im Sinne von Adler - 'schöpferische' Aktivität der subjektiven Setzung von Zielen muss wohl in diesen Entwicklungszusammenhang eingeordnet werden : individuell-einzigartige psychische Zielsetzung liesse sich auf diese Weise als genuin zwischenmenschliches Geschehen interpretieren.

Bowlby formuliert in diesem Zusammenhang die Frage, wie das Kind seine 'Innenwelt' aufbaue :

"Es lässt sich annehmen, dass vom Ende des ersten Jahres an und wahrscheinlich besonders stark im zweiten und dritten Jahr, wenn es die machtvolle und ungewöhnliche Fähigkeit der Sprache erwirbt, ein Kind mit der Konstruktion von Arbeitsmodellen beschäftigt ist, die sich auf das mögliche Verhalten der physischen Welt, der Mutter und anderer wichtiger Personen, der eigenen Person und der eigenen Interaktion mit anderen beziehen. Im Rahmen dieses Arbeitsmodells kommt es zu Urteilen über seine eigene Situation und zur Bildung von Plänen. Und im Rahmen der Arbeitsmodelle seiner Mutter und seiner eigenen Person kommt es zu Urteilen über besondere Aspekte seiner Situation und zur Bildung von 'Bindungsplänen'." (Bowlby, Bindung, a.a.O. 322)

Anklänge an Adlers Begriff des 'Lebensplanes' sind hier deutlich gegeben und lassen eine Synthese der beiden Theorien verlockend erscheinen.

Wir sind damit am Ende unseres Versuches angelangt, das Zustandekommen individueller Zielsetzungen aus der Sicht entwicklungspsychologischer Konzepte zu beleuchten. Psychische Finalität wird in dieser Perspektive als soziale Ausrichtung verstehbar. In wie unterschiedlichen Begriffen die Frage der Zielgerichtetheit des Psychischen auch immer von den verschiedenen Autoren erörtert wird - das hier entwickelte Verständnis von psychischer Finalität als sozialer Ausrichtung ermöglicht es meines Erachtens, viele der in dieser Arbeit diskutierten Ansätze im Sinne einer Synthese zu verbinden. Ansatzweise soll dies im folgenden Schlusskapitel noch versucht werden.

5. SCHLUSSBETRACHTUNG

Eine Verstehensweise von psychischer Finalität als Bedürfnisbefriedigung fügt sich in einen 'sozialen' Finalitätsbegriff nahtlos ein, wenn wir auf diejenigen Konzepte zurückgreifen, die 'soziale Bedürfnisse' zu den Grundbedürfnissen des Menschen zählen. In Teil 1, 'Finalität als Bedürfnisbefriedigung', wurden verschiedene Theorien untersucht, die mit der Darstellung der biologisch vorgegebenen Grundbedürfnisse des Menschen einen Rahmen abstecken, innerhalb dessen individuelle psychische Zielsetzung zustandekommt. Die soziale Dimension des Psychischen wird in diesen Theorien auf jeweils verschiedene Weise aus der menschlichen Natur abgeleitet. Erinnerung sei hier nochmals an das 'Liebesstreben', das sich im Verständnis Harald Schulz-Henckes aus Komponenten zärtlichen und sexuellen Antriebserlebens zusammensetzt, und an das kindliche 'Zärtlichkeitsbedürfnis' bei H. S. Sullivan, aus dem heraus nach und nach zunehmend differenziertere soziale Bedürfnisse entstehen : zunächst das 'Bedürfnis nach der Publikumsreaktion', nach 'Zuhörerschaft' oder Anteilnahme, dann - in der weiteren Entwicklung - das Bedürfnis nach Gleichaltrigen, nach Spielgefährten, nach Akzeptation, darauffolgend das Bedürfnis nach interpersonaler Intimität, nach menschlicher Nähe, und schliesslich das Bedürfnis nach Liebe. Auch in Abraham H. Maslows Bedürfnispyramide kommt den sozialen Bedürfnissen zentrale Bedeutung zu : Schon die Sicherheitsbedürfnisse (nach Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, Struktur u.a.) beinhalten die soziale Dimension, während die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe und nach mitmenschlicher Achtung ganz von ihr bestimmt sind. Hingewiesen sei

auch nochmals auf Ashley Montagus Untersuchungen über die Haut als erstes zwischenmenschlichen Austausch ermöglichen-des Kommunikationsorgan und auf sein Konzept eines primären Bedürfnisses nach Körperkontakt, worin er den biologischen Ausgangspunkt komplexerer sozialer Bedürfnisse gegeben sieht. Die 'Suche nach Kontakt' wird in dieser Perspektive zur Grundlage menschlichen Verhaltens.

In Teil 2, 'Finalität als Kompensation', wurde Alfred Adlers Verständnis von psychischer Finalität in den Rahmen biologischer Gesichtspunkte gestellt. 'Kompensation der naturgegebenen Schwäche' als Grundprinzip psychischer Zielstrebigkeit lässt sich in ein Verständnis von Finalität als sozialer Ausrichtung ebenfalls ohne Schwierigkeiten integrieren, wenn die Herstellung von Kontakt, der Aufbau von 'zwischenmenschlicher Beziehung' als zweckmässige Kompensation der biologischen Abhängigkeitssituation am Beginn des menschlichen Lebens interpretiert wird. Dass diese Interpretation durchaus im Sinne Adlers ist, wird klar, wenn wir seinen Begriff des Gemeinschaftsgefühls miteinbeziehen : Das Mass an Verbundenheit mit dem Mitmenschen - von Adler zum Kriterium für 'seelische Gesundheit' erhoben - entscheidet letztlich darüber, ob die individuelle Zielsetzung ins Asoziale gerät, 'auf die Unnützlichkeitsseite des Lebens', oder ob eine realistische, den Mitmenschen einbeziehende Zielsetzung zustandekommt, die dann auch in eine 'geglückte' Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls mündet.

Auch Finalität als Individuation oder Selbstverwirklichung verstanden lässt sich in ein Konzept von Finalität als sozialer Ausrichtung einbeziehen, wenn wir von den im dritten Teil der Arbeit dargestellten Theorien C. G. Jungs, Carl Rogers' und Abraham Maslows ausgehen :

Individuation im Sinne Jungs und auch der Humanistischen Psychologie meint 'psychische Ganzwerdung', 'Selbstverwirklichung', Entwicklung zu einer ihrer selbst bewussten, reifen Persönlichkeit. C. G. Jung beschreibt den Individuationsprozess vor allem in seinen lebensgeschichtlich späteren Phasen als Begegnung des Ich mit Inhalten des Unbewussten und als - psychische Ganzwerdung erst ermöglichende - Bewusstmachung und Assimilation unbewusster Persönlichkeitsanteile. Auch Abraham Maslow widmet sich Problemen der Ganzwerdung und Reifung der Persönlichkeit, die vorwiegend die zweite Lebenshälfte betreffen. Die ersten Schritte des Individuationsprozesses - die frühesten Anfänge subjektiver Eigenständigkeit - werden dagegen besonders von Margaret Mahler und Erik Erikson beleuchtet, wobei Mahler den Beginn einer eigenständigen Persönlichkeit als 'Ausschlüpfen' aus der Mutter-Kind-Symbiose erfasst, während Erikson für die Anfänge der Identitätsbildung die Bedeutung der frühen sozialen Erfahrung, 'autonom sein zu dürfen und zugleich voll akzeptiert zu sein', betont.

Wenn in der Entwicklungspsychologie die Entdeckung des Du als Schlüsselerfahrung für die 'psychische Geburt' des Menschen gilt, so illustriert dies den engen Zusammenhang zwischen den Prozessen der Selbstwerdung und der Entwicklung sozialer Bezogenheit : Individuation und Sozialisation lassen sich als Aspekte der psychischen Entwicklung nicht voneinander trennen. Der Spiegel, in dem das werdende 'Ich' sich selbst entdeckt, ist das 'Du', und wenn wir den Überlegungen des Paläoanthropologen Leakey folgen wollen, so steht auch entwicklungsgeschichtlich die Herausbildung menschlichen Selbst-Bewusstseins in sehr engem Zusammenhang mit der Verstärkung der sozialen Bezogenheit in der Evolution des Menschen.

Es wurde in dieser Arbeit der Versuch unternommen, die Finalität des Psychischen als 'soziale Ausrichtung' zu beschreiben, um - im Sinne einer Synthese - Querverbindungen zwischen verschiedenen Verstehensweisen des Finalitätsproblems aufzudecken und zu diskutieren. Die finale Betrachtungsweise erwies sich dabei - durch all die verschiedenen theoretischen Akzentuierungen hindurch - als äusserst fruchtbarer Zugang zum Verständnis des Psychischen in seiner lebendigen Vielfalt.

* *
*

LITERATURVERZEICHNIS

- Adler, Alfred : Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe,
Berlin 1898
- ders: Der Arzt als Erzieher (1904). In: Heilen und
Bilden, 1973, 201 - 209.
- ders: Studie über Minderwertigkeit von Organen (1907),
Darmstadt 1965 (Nachdruck der Ausgabe München
1927)
- ders: Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose.
Fortschritte der Medizin, 1908, 26, 577 - 584.
- ders: Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. Monatshefte
für Pädagogik und Schulpolitik, 1908, 1, 7 - 9.
- ders: Die Theorie der Organminderwertigkeit und ihre
Bedeutung für Philosophie und Psychologie (1908).
In: Heilen und Bilden, 1973, 42 - 52.
- ders: Über neurotische Disposition - Zugleich ein
Beitrag zur Aetiologie und zur Frage der Neurosen-
wahl (1909). In: Heilen und Bilden, 1973, 67 - 84.
- ders: Über den Selbstmord, insbesondere den Schüler-
selbstmord (1910). In: Diskussionen des Wiener
Psychoanalytischen Vereins, Bd. 1, Amsterdam 1965
(Nachdruck der Ausgabe Wiesbaden 1910), 44 - 50.
- ders: Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in
der Neurose (1910). In: Heilen und Bilden, 1973,
85 - 93
- ders: Trotz und Gehorsam. Monatshefte für Pädagogik und
Schulpolitik, 1910, 2, 321 - 328.
- ders: Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie
(1910). In: Praxis und Theorie der Individual-
psychologie, Frankfurt 1974, 91 - 111
- ders: Zur Kritik der Freudschen Sexualtheorie des
Seelenlebens (Vortrag, gehalten im Januar 1911 im
Rahmen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung):
- I. Die Rolle der Sexualität in der Neurose,
- II. 'Verdrängung' und 'männlicher Protest'; ihre
Rolle und Bedeutung für die neurotische Dynamik.
In: Heilen und Bilden, 1973, 94 - 113.
- ders: Ueber männliche Einstellung bei weiblichen
Neurotikern (1911). In: Praxis und Theorie, 1974,
120 - 125.
- ders: Beitrag zum Verständnis des Widerstands in der
Behandlung (1911). In: Praxis und Theorie, 1974,
152 - 160.

- ders: Syphilidophobie. Ein Beitrag zur Bedeutung der Phobien und der Hypochondrie in der Dynamik der Neurose (1911). In: Praxis und Theorie, 1974, 161 - 169.
- ders: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie, Wiesbaden 1912.
- ders: Organdialekt (1912). In: Heilen und Bilden, 1973, 114 - 122
- ders: Psychischer Hermaphroditismus und männlicher Protest - ein Kernproblem der nervösen Erkrankungen (1912). In: Praxis und Theorie, 1974, 33 - 39.
- ders: Zur Erziehung der Eltern (1912). In: Heilen und Bilden, 1973, 219 - 232.
- ders: Individualpsychologische Behandlung der Neurosen (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 48 - 66.
- ders: Zur Funktion der Zwangsvorstellung als eines Mittels zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 214 - 217.
- ders: Weitere Leitsätze zur Praxis der Individualpsychologie (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 40-47.
- ders: Individualpsychologische Ergebnisse bezüglich Schlafstörungen (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 178 - 187.
- ders: Der nervöse Charakter (1913). In: Heilen und Bilden, 1973, 123 - 133.
- ders: Zur Rolle des Unbewussten in der Neurose (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 234 - 241.
- ders: Traum und Traumdeutung (1913). In: Praxis und Theorie, 1974, 221 - 233
- ders. und Furtmüller, Carl (Hrsg.) : Heilen und Bilden (1914), Frankfurt 1973.
- ders: Melancholie und Paranoia. Individualpsychologische Ergebnisse aus den Untersuchungen der Psychosen (1914). In: Praxis und Theorie, 1974, 265 - 280.
- ders: Die Individualpsychologie, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse (1914). In: Praxis und Theorie, 1974, 19 - 32.
- ders: Zur Kinderpsychologie und Neurosenforschung (1914) In: Praxis und Theorie, 1974, 74 - 90.
- ders: Das Problem der 'Distanz'. Über einen Grundcharakter der Neurose und Psychose (1914). Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI), 1914/16, 1, 8 - 16.

- ders: Über die Homosexualität (1918). In: Praxis und Theorie, 1974, 188 - 202.
- ders: Die Zwangsneurose (1918). In: Praxis und Theorie, 1974, 203 - 213.
- ders: Dostojewski (1918). In: Praxis und Theorie, 1974, 281 - 290
- ders: Über individualpsychologische Erziehung (1918). In: Praxis und Theorie, 1974, 305 - 313.
- ders: Bolschewismus und Seelenkunde. In: Internationale Rundschau, 1918, 4, 597 - 600.
- ders: Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose (1918). In: Praxis und Theorie, 291 - 304.
- ders: Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien 1919.
- ders: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Vorträge zur Einführung in die Psychotherapie für Aerzte, Psychologen und Lehrer (1920), Frankfurt 1974.
- ders: Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern (1920). In: Praxis und Theorie, 120 - 151.
- ders: Verwahrloste Kinder (1920). In: Praxis und Theorie, 1974, 326 - 336.
- ders: Wo soll der Kampf gegen die Verwahrlosung einsetzen ? (1921) In: Heilen und Bilden, 340 - 343.
- ders: Erziehungsberatungsstellen (1922). In: Heilen und Bilden, 1973, 379 - 381.
- ders: Fortschritte der Individualpsychologie (1923). IZI, 1923/24, 2 (1), 1 - 7 und 2 (3), 10 - 12.
- ders: Individualpsychologie und Weltanschauung (1923). IZI, 1923/24, 2 (2), 30 - 31.
- ders: Die Tragfähigkeit der menschlichen Seele (1923). IZI, 1923/24, 2 (2), 42.
- ders: Neurosenwandel und Training im Traum (1924). IZI, 1923/24, 2 (5), 5 - 8.
- ders: Über psychische Kausalität (Protokoll eines Vortrags, 1924). In: Bericht über eine Tagung des Internationalen Vereins für Individualpsychologie. IZI, 1923/24, 2 (6), 38.
- ders: Neurose und Verbrechen (1924). IZI, 1925, 3, 1-11.
- ders: Eine häufige Wurzel des Sadismus (1924). IZI, 1925, 3, 49 - 50.
- ders: Kritische Erwägungen über den Sinn des Lebens (1924). IZI, 1925, 3, 93 - 96.

- ders: Ein Fall von Melancholie (1924).
IZI, 1925, 3, 103 - 105.
- ders: Individualpsychologie und Weltanschauung (1924).
IZI, 1925, 3, 132 - 133.
- ders: Schwererziehbare Kinder und nervöse Erwachsene
(1924). IZI, 1925, 3, 145 - 146.
- ders: Die Ehe als Aufgabe. IZI, 1926, 4, 22 - 24.
- ders: Ein Beitrag zum Distanzproblem.
IZI, 1926, 4, 141 - 143.
- ders: Neurose und Lüge. IZI, 1926, 4, 173 - 174.
- ders: Individualpsychologische Skizze einer Zwangs-
neurose. IZI, 1926, 4, 253 - 256.
- ders: Menschenkenntnis (1927), Frankfurt 1966.
- ders: Zusammenhänge zwischen Neurose und Witz.
IZI, 1927, 5, 94 - 96.
- ders: Weiteres zur individualpsychologischen Traum-
theorie. IZI, 1927, 5, 241 - 245.
- ders: Individualpsychologie und Wissenschaft.
IZI, 1927, 5, 401 - 408.
- ders: Die Technik der Individualpsychologie. Bd. 1 : Die
Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen
(1928), Frankfurt 1974.
- ders: Feelings and Emotions from the Standpoint of
Individual Psychology. In : Feelings and Emotions.
The Wittenberg Symposium. Ed. by Martin L. Reymert.
Worcester, Massachusetts 1928, 316 - 321.
- ders: Witwenverbrennung und Witwenneurose.
IZI, 1928, 6, 23 - 26.
- ders: Kurze Bemerkungen über Vernunft, Intelligenz und
Schwachsinn. IZI, 1928, 6, 267 - 272.
- ders: Psychologie der Macht. In: Kobler, Franz (Hrsg.),
Gewalt und Gewaltlosigkeit, Zürich 1928, 41 - 46.
- ders: Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen
für Lehrer und Erzieher (1929), Frankfurt 1973.
- ders: Neurosen. Zur Diagnose und Behandlung, Frankfurt
1981. (Deutsche Erstausgabe. Titel der amerikani-
schen Originalausgabe: Problems of Neurosis. A
Book of Case Histories, New York 1964.)
- ders: Lebenskenntnis, Frankfurt 1978 (Deutsche Erstaus-
gabe. Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The Science of Living.)
- ders: Die Individualpsychologie in der Neurosenlehre.
IZI, 1929, 7, 81 - 88.

- ders: Übertreibung der eigenen Wichtigkeit.
IZI, 1929, 7, 245 - 251.
- ders: Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug (1930), Frankfurt 1977
- ders: Die Technik der Individualpsychologie, Bd. 2 :
Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes (1930)
Frankfurt 1974.
- ders: Kindererziehung (1930), Frankfurt 1976 (Deutsche
Erstausgabe. Titel der amerikanischen Originalausgabe : The Education of Children, New York 1958)
- ders: Das Leben gestalten. Vom Umgang mit Sorgenkindern
(1930), Frankfurt 1979 (Deutsche Erstausgabe /
Titel der amerikanischen Originalausgabe : The
Pattern of Life)
- ders: Nochmals - die Einheit der Neurosen.
IZI, 1930, 8, 201 - 216.
- ders: Wozu leben wir ? (1931), Frankfurt 1979 (Deutsche
Erstausgabe. Titel der amerikanischen Originalausgabe : What Life Should Mean to You.)
- ders: Zwangsneurose. IZI, 1931, 9, 1 - 15.
- ders: Der Sinn des Lebens. IZI, 1931, 9, 161 - 171.
- ders: Die kriminelle Persönlichkeit und ihre Heilung.
IZI, 1931, 9, 321 - 329.
- ders: Trick und Neurose. IZI, 1931, 9, 417 - 423.
- ders: Persönlichkeit als geschlossene Einheit.
IZI, 1932, 10, 81 - 89.
- ders: Die Systematik der Individualpsychologie.
IZI, 1932, 10, 241 - 244.
- ders: Der Aufbau der Neurose. IZI, 1932, 10, 321 - 328.
- ders: Der Sinn des Lebens (1933), Frankfurt 1973.
- ders. und Jahn, Ernst : Religion und Individualpsychologie.
Eine prinzipielle Auseinandersetzung über
Menschenführung (1933), Frankfurt 1975.
- ders: Erste Kindheitserinnerungen. IZI, 1933, 11, 81-90.
- ders: Was ist wirklich eine Neurose ?
IZI, 1933, 11, 177 - 185.
- ders: Ueber den Ursprung des Strebens nach Überlegenheit
und des Gemeinschaftsgefühles.
IZI, 1933, 11, 257 - 263.
- ders: Die Formen der seelischen Aktivität. Ein Beitrag
zur individualpsychologischen Charakterkunde.
IZI, 1934, 12, 1 - 5.

- ders: Körperliche Auswirkungen seelischer Störungen.
IZI, 1934, 12, 65 - 71.
- ders: Zur Massenpsychologie. IZI, 1934, 12, 133 - 141.
- ders: Der Komplexzwang als Teil der Persönlichkeit und
Neurose. IZI, 1935, 13, 1 - 6.
- ders: Über das Wesen und die Entstehung des Charakters.
IZI, 1935, 13, 29 - 30.
- ders: Vorbeugung der Neurose. IZI, 1935, 13, 133 - 141.
- ders: Die Vorbeugung der Delinquenz.
IZI, 1935, 13, 197 - 206
- ders: Das Todesproblem in der Neurose.
IZI, 1936, 14, 1 - 6.
- ders: Symptomwahl. IZI, 1936, 14, 65 - 80.
- ders: Neurotisches Weltbild. IZI, 1936, 14, 129 - 137.
- ders: Weiteres zur Zwangsneurose.
IZI, 1936, 14, 193 - 196.
- ders: Ist der Fortschritt der Menschheit möglich ? wahr-
scheinlich ? unmöglich ? IZI, 1937, 15, 1 - 4.
- ders: Selbstmord. IZI, 1937, 15, 49 - 52.
- ders: Psychiatric aspects regarding individual and
social disorganization. American Journal of
Sociology, 1937, 42, 773 - 780.
- Aichhorn, August : Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in
der Fürsorgeerziehung, Bern 1974.
- Ainsworth, Mary D. S. : Weitere Untersuchungen über die
schädlichen Folgen der Mutterentbehrung.
In : Bowlby, John, Mutterliebe und kindliche
Entwicklung, München 1972.
- Ansbacher, Heinz L. : Die Entwicklung des Begriffs 'Gemein-
schaftsgefühl' bei Adler. Zeitschrift für Indivi-
dualpsychologie (ZfIP), 1981, 6, 177 - 194.
- ders. und Ansbacher, Rowena R. : Die Wiederentdeckung
Alfred Adlers in den Vereinigten Staaten.
In: Alfred Adler - Ein Psychologe der Gegenwart.
Sonderheft der Zeitschrift Schule und Psychologie,
1970, 17 (12).
- ders. und Ansbacher, Rowena R. : Alfred Adlers Individual-
psychologie. Eine systematische Darstellung seiner
Lehre in Auszügen aus seinen Schriften, München
1972.

- Antoch, Robert F. : Anmerkungen zum Thema 'Gemeinschaftsgefühl'. ZfIP, 1981, 6, 40ff.
- Balmer, H. : Die Archetypentheorie von C. G. Jung, Berlin 1972.
- Bandura, A. und Walters, R. H. : Der Erwerb aggressiver Verhaltensweisen durch soziales Lernen. In: Schmidt-Mummendey, A. und Schmidt, H. D. (Hrsg.), Aggressives Verhalten, München 1971.
- ders: Aggression. A Social Learning Analysis, New York 1973.
- Berkowitz, L. : The Frustration - Aggression Hypothesis Revisited. In: Berkowitz, L. (Hrsg.) Roots of Aggression, New York 1969.
- ders. und LePage, A. : Waffen als aggressionsauslösende Reize. In: Schmidt-Mummendey, A. / Schmidt, H. D., München 1971.
- Bettelheim, Bruno : Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie, Zürich 1978.
- Bolterauer, Lambert : Die narzisstisch gestörte Persönlichkeit im psychoanalytischen Aspekt von H. Kohut und im individualpsychologischen Aspekt von F. Künkel - Versuch einer konvergenten Interpretation. ZfIP, 1982, 7, 76 - 84 und 124 - 142.
- Bornemann, Ernst : Einführung zu Ansbacher und Ansbacher, Alfred Adlers Individualpsychologie, München 1972.
- Boss, Medard : Grundriss der Medizin, Bern 1971.
- Bowlby, John : Die Trennungsangst. Psyche, 1961, 15, 411 - 464.
- ders: Mutterliebe und kindliche Entwicklung, München 1972.
- ders: Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit, München 1973. (Übersetzung der WHO-Studie Maternal care and mental health, 1951)
- ders: Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung, München 1975.
- ders: Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind, München 1976.
- ders: Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen, Stuttgart 1982.

- Brachfeld, Oliver : Einleitung zu Adler, Menschenkenntnis, Frankfurt 1966.
- Brenner, Charles : Grundzüge der Psychoanalyse, Frankfurt 1967.
- Bruch, Hilde : Grundzüge der Psychotherapie, Frankfurt 1977.
- Bruder-Betz, Almuth : Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen 1983.
- Bruner, Jerome S. : Der Prozess der Erziehung, Berlin 1970.
- Brunner, Reinhard : Anmerkungen zum Zärtlichkeitsbedürfnis und seiner Befriedigung. ZfIP, 7 (1982), 154 - 164
- Bühler, Charlotte und Allen, Melanie : Einführung in die Humanistische Psychologie, Stuttgart 1974.
- Burger-Späh, Christine : Ein Theorievergleich zwischen August Aichhorn und Alfred Adler, Diss., Zürich 1981
- Cho-Engeli, Annemarie : Aktivität und Passivität des Therapeuten bei verschiedenen Therapieformen, Diss., Zürich 1981.
- Corell, Werner : Lernpsychologie, Donauwörth 1967.
- ders: Lernstörungen beim Schulkind, Donauwörth 1973.
- Denker, Rolf : Aufklärung über Aggression, Stuttgart 1972.
- ders: Angst und Aggression, Stuttgart 1974.
- Dennis, W. und Najarian, P. : Infant Development Under Environmental Handicap. In: Psychological Monographs, 1957, Vol. 7, Nr. 7.
- Dollard, J. / Doob, L. W. / Miller, N. E. / Mowrer, O. H. / Sears, R. S. : Frustration and Aggression, Weinheim 1970.
- Doucet, Friedrich W. : Forschungsobjekt Seele. Eine Geschichte der Psychologie, München 1971.
- ders: Psychoanalytische Begriffe. Vergleichende Textdarstellung Freud - Adler - Jung, München 1976.
- Ellenberger, Henry F. : Die Entdeckung des Unbewussten, 2 Bde., Bern 1973.

- Erikson, Erik H. : Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966.
- ders: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1961.
- Federn, Ernst (Hrsg.) : Freud im Gespräch mit seinen Mitarbeitern. Aus den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Frankfurt 1984.
- Feuerbach, A. M. : Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Ansbach 1832.
- Foudraine, Jan : Wer ist aus Holz ? , München 1973.
- Frankl, Viktor : Das Menschenbild in der Seelenheilkunde, Stuttgart 1959.
- ders: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie, Bern 1972.
- Freud, Sigmund : Die Traumdeutung (1900), Studienausgabe, Frankfurt 1981, Bd. 2.
- ders: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), Studienausgabe, Bd. 5, 37ff.
- ders: Totem und Tabu (1912/13), Studienausgabe, Bd. 9, 291 - 444.
- ders: Die Verdrängung (1915), Studienausgabe, Bd. 3, 103ff.
- ders: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916), Studienausgabe, Bd. 1,
- ders: Das Tabu der Virginität (1918), Studienausgabe, Bd. 5.
- ders: Jenseits des Lustprinzips (1920), Studienausgabe, Bd. 3, 217 - 272.
- ders: Der Untergang des Oedipuskomplexes (1924), Studienausgabe, Bd. 5, 243ff.
- ders: Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds (1925), Studienausg., Bd. 5.
- ders: Selbstdarstellung (1925), Frankfurt 1971.
- ders: Die Frage der Laienanalyse (1926), Studienausgabe, Ergänzungsband, 275 - 341.
- ders: Die Zukunft einer Illusion (1927), Studienausgabe, Bd. 9, 139 - 189.
- ders: Das Unbehagen in der Kultur (1930), Studienausgabe, Bd. 9, 197 - 270.

- ders: Über die weibliche Sexualität (1931)
Studienausgabe, Bd. 5.
- ders: Warum Krieg ? (1933)
Studienausgabe, Bd. 9, 275 - 286.
- Freud, Sigmund und Jung, Carl Gustav - Briefwechsel
Frankfurt 1974.
- Fromm, Erich : Psychoanalyse und Ethik, Zürich 1954.
- ders: Das Menschenbild bei Marx, Frankfurt 1963.
- ders: Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt 1966.
- ders: Die Kunst des Liebens, Frankfurt 1973.
- ders: Anatomie der menschlichen Destruktivität,
Stuttgart 1974.
- Fromm-Reichmann, Frieda : Intensive Psychotherapie. Grund-
züge und Technik, Stuttgart 1959.
- dies: Psychoanalyse und Psychotherapie, Stuttgart 1978.
- Furtmüller, Carl : Denken und Handeln. Schriften zur Psycho-
logie 1905 - 1950. Von den Anfängen der Psycho-
analyse zur Anwendung der Individualpsychologie,
hrsg. von Lux Furtmüller, München 1983.
- Gagné, Robert M. : Der Erwerb von Wissen. In: Hofer, M. und
Weinert, F. (Hrsg.), Pädagogische Psychologie 2,
Frankfurt 1973.
- ders: Die Bedingungen des menschlichen Lernens,
Hannover 1975.
- Gassmann, Max u.a. : Soziale Psychologie, Zürich 1979.
- Geen, R. D. und Berkowitz, L. : Some Conditions Facilitating
the Occurrence of Aggression after the Observation
of Violence. In: Berkowitz, L. (Hrsg.), Roots of
Aggression, a.a.O.
- Green, Hannah : Ich hab dir nie einen Rosengarten
versprochen, Hamburg 1978.
- Handlbauer, Gerhard : Die Entstehungsgeschichte der
Individualpsychologie Alfred Adlers, Wien 1984.

- Harlow, H. F. und Harlow, M. K. : The Affectional Systems.
In: Schrier, A. M. / Harlow, H. F. / Stollnitz, F.
(Hrsg.), Behaviour of Nonhuman Primates,
New York 1965,
- ders. und Harlow, M. K. : Reifungsfaktoren im sozialen
Verhalten. Psyche, 1967, 31, Heft 1 - 3.
- Hebb, D. D. : Emotion and Motivation : The Social Context.
In: Textbook of Psychology, Kap. 11,
Philadelphia 1972.
- Heckhausen, Heinz : Die Entwicklung des Erlebens von Erfolg
und Misserfolg.
In: Graumann, C. F. und Heckhausen, H. (Hrsg.),
Pädagogische Psychologie 1, Frankfurt 1973.
- Heisterkamp, Günter : Psychotherapie als Beziehungsanalyse.
ZfIP, 1983, 8, 86 - 105.
- Hochheimer, Wolfgang : Die Psychotherapie Carl Gustav Jungs.
Psyche 1958, 11, Heft 10.
- Horney, Karen : Unsere inneren Konflikte, München 1973.
- dies: Der neurotische Mensch unserer Zeit, München 1974.
- dies: Neue Wege in der Psychoanalyse, München 1977.
- dies: Die Psychologie der Frau, München 1978.
- Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie.
Arbeiten aus dem Gebiet der Psychotherapie, Psy-
chologie und Pädagogik. Hrsg: Alfred Adler, Wien,
1. Jg. 1914/16 - 14. Jg. 1936.
- Jakoby, Henry : Alfred Adlers Individualpsychologie und
dialektische Charakterkunde, Frankfurt 1974.
- Jacoby, Russell : Soziale Amnesie. Eine Kritik der kon-
formistischen Psychologie von Adler bis Laing,
Frankfurt 1978.
- Jonas, A. David und Jonas, Doris F. : Das erste Wort. Wie
die Menschen sprechen lernten, Frankfurt 1982.

- Jung, Carl Gustav : Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Ges. Werke, Bd. 7, Olten 1971.
- ders: Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1948.
- ders: Über die Psychologie des Unbewussten, Zürich 1948.
- ders: Symbole der Wandlung, Zürich 1952.
- ders: Gegenwart und Zukunft, Zürich 1957.
- Kaiser, Annemarie : Das Gemeinschaftsgefühl - Entstehung und Bedeutung für die menschliche Entwicklung. Eine Darstellung wichtiger Befunde aus der modernen Psychologie, Zürich 1981.
- Kaiser, August : Aggressivität als anthropologisches Problem. In: Plack, Arno, Der Mythos vom Aggressionstrieb, München 1973.
- Kaiser, Ralph : Sucht und Charakter. Eine Darstellung verschiedener Aspekte des Suchtproblems aus individualpsychologischer Sicht, Zürich 1982.
- Kausen, Rudolf und Mohr, Franzjosef (Hrsg.) : Beiträge zur Individualpsychologie. Bericht über den 13. Kongress der Internationalen Vereinigung für Individualpsychologie vom 29. 7. bis 3. 8. 1976 in München, München 1978.
- Kehrer, Alois und Scheer, Peter (Hrsg.) : Das weite Land der Individualpsychologie, Wien 1983.
- Langer, Kurt : Der Determinismus in der Individualpsychologie (Manuskript, unveröffentlicht).
- Lawick-Goodall, Jane van : Wilde Schimpansen, Hamburg 1971.
- Leakey, Richard : Die Suche nach dem Menschen. Wie wir wurden, was wir sind, Frankfurt 1981.
- ders. und Lewin, Roger : Origins, London 1977. Deutsch : Wie der Mensch zum Menschen wurde, Hamburg 1978.
- Lorenz, Konrad : Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. Zeitschrift für Tierpsychologie, 1942/3, 5, 235ff.
- ders: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, München 1974.
- ders: Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München 1975.

- Louis, Victor : Einführung in die Individualpsychologie, Bern 1975.
- ders: Systematik psychosomatischer Symptome und ihre Beziehung zur Psychotherapie.
In: Kausen, Rudolf und Mohr, Franzjosef, Beiträge zur Individualpsychologie, a.a.O.
- ders: Ausgewählte Kapitel zur individualpsychologischen Technik der Beratung und Therapie, Zürich 1983.
- Maeder, Alphonse : Die Richtung im Seelenleben, Zürich 1928.
- Mahler, Margaret S. / Pine, Fred / Bergmann, Anni : Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation, Frankfurt 1980.
- Malinowski, Bronislaw : Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien, Frankfurt 1979.
- Maslow, Abraham H. : Motivation und Persönlichkeit, Hamburg 1981.
- Mead, George H. : Geist, Identität, Gesellschaft - aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt 1978.
- Mead, Margaret : Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften (3 Bände), München 1970.
- dies: Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt, Hamburg 1974.
- Meierhofer, Marie : Frühe Prägung der Persönlichkeit. Psychohygiene im Kindesalter, Bern 1971.
- Meng, Heinrich, Morgenthaler, Walter u.a. : Praxis der seelischen Hygiene, Basel 1960.
- Metzger, Wolfgang : Über die Verifikation tiefenpsychologischer Thesen. In: Alfred Adler - Ein Psychologe der Gegenwart, a.a.O.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred, Über den nervösen Charakter, Frankfurt 1972.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred, Der Sinn des Lebens, Frankfurt 1972.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred, Individualpsychologie in der Schule, Frankf. 1972.

- ders: Editorische Vorbemerkung zur Neuauflage von :
Adler, Alfred und Furtmüller, Carl (Hrsg.),
Heilen und Bilden, Frankfurt 1973.
- ders: Vorbemerkung des Herausgebers zur Neuauflage von :
Adler, Alfred, Praxis und Theorie der Individual-
psychologie, Frankfurt 1973.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred, Die
Technik der Individualpsychologie 1, Frankf. 1974.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred, Die
Technik der Individualpsychologie 2, Frankf. 1974.
- ders: Einführung zur Neuauflage von : Adler, Alfred und
Jahn, Ernst, Religion und Individualpsychologie,
Frankfurt 1975.
- ders: Einführung zur deutschen Erstausgabe von : Adler,
Alfred, Kindererziehung, Frankfurt 1976.
- Miller, Alice : Am Anfang war Erziehung, Frankfurt 1980.
- Mitscherlich, Alexander : Oedipus und Kaspar Hauser. Der
Monat, 3 (1950).
- ders: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft,
München 1963.
- ders. und Vogel, Horst : Psychoanalytische Motivations-
theorie. In: Handbuch der Psychologie, Bd. 2,
Göttingen 1965, 759 - 793.
- ders: Die Idee des Friedens und die menschliche
Aggressivität, Frankfurt 1969.
- ders: Aggression - Spontaneität - Gehorsam.
In: Mitscherlich, Alexander (Hrsg.), Bis hierher
und nicht weiter, München 1969.
- Montagu, Ashley : Mensch und Aggression. Der Krieg kommt
nicht aus unseren Genen (Hrsg.), Weinheim 1974.
- ders: Die neue Litanei von der 'angeborenen Sündhaftig-
keit'. Oder : Erbsünde frisch aufgelegt. In:
Montagu, Ashley, Mensch und Aggression, a.a.O.
- ders: Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die
Entwicklung des Menschen, Stuttgart 1980.
- Mussen, Paul : Einführung in die Entwicklungspsychologie,
München 1974.
- Naef, Rudolf P. : Das Problem der Kooperation in der
Individualpsychologie und im themenzentrierten
interaktionellen System, Diss., Zürich 1979.

- Nickel, Horst : Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters, Bern 1975.
- Nikelly, Arthur G. (Hrsg.) : Neurose ist eine Fiktion. Die Behandlung von Verhaltensstörungen nach Alfred Adler, München 1978.
- Oehler, Barbara : Der Einfluss der verwöhnenden und verzärtelnden Erziehung auf die gesunde und kranke Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, Diss., Zürich 1977.
- Oerter, Rolf und Montada, Leo : Entwicklungspsychologie, München 1982.
- Orgler, Hertha : Alfred Adler - Triumph über den Minderwertigkeitskomplex. München 1974.
- Pernhaupt, G. und Czermak, H. : Die gesunde Ohrfeige macht krank, Wien 1980.
- Plack, Arno (Hrsg.) : Der Mythos vom Aggressionstrieb, München 1973.
- Portmann, Adolf : Zoologie und das neue Bild des Menschen, Hamburg 1956.
- ders: Entläst die Natur den Menschen ? Gesammelte Aufsätze zur Biologie und Anthropologie, München 1970
- Rattner, Josef : Individualpsychologie. Einführung in die tiefenpsychologische Lehre von Alfred Adler, München 1961.
- ders: Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehungen, Olten 1969.
- ders: Aggression und menschliche Natur, Olten 1970.
- ders: Alfred Adler, Hamburg 1972.
- ders: Pioniere der Tiefenpsychologie, München 1977.
- Reich, Willhelm : Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, Frankfurt 1978.
- Riedl, Rupert : Biologie der Erkenntnis. Stammesgeschichtliche Grundlagen der Vernunft, Frankfurt 1980.
- Ringel, Erwin und Spiel, Walter : Zur Problematik des Unbewussten. Psyche, 1952, 5, 378 - 387.

- ders: Der Selbstmord : Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung. Eine Untersuchung an 745 geretteten Selbstmördern, Frankfurt 1981.
- ders: Zur Identitätsfindung der Individualpsychologie. In: Kausen, Rudolf und Mohr, Franzjosef (Hrsg.), Beiträge zur Individualpsychologie, a.a.O.
- ders: Die Übertragung in individualpsychologischer Sicht. In: Kehrner, Alois und Scheer, Peter (Hrsg.), Das weite Land der Individualpsychologie, a.a.O.
- Rogers, Carl F. : Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, München 1972.
- ders: Entwicklung der Persönlichkeit - Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten, Stuttgart 1973.
- Rom, Paul : Alfred Adler und die wissenschaftliche Menschenkenntnis, Frankfurt 1966.
- Romanes, J. G. : Die geistige Entwicklung im Tierreich, Leipzig 1885.
- Rothacker, Erich : Die Schichten der Persönlichkeit, Bonn 1965.
- Rühle-Gerstel, Alice : Freud und Adler. Elementare Einführung in Psychoanalyse und Individualpsychologie, Dresden 1924.
- dies: Die entthronte Libido. Bemerkungen zu Freuds 'Das Unbehagen in der Kultur'. IZI, 1930, 8, 558 - 566.
- Rühle, Otto : Grundfragen der Erziehung, Stuttgart 1912.
- Schare, Jürgen : Der Finalitätsbegriff in ideengeschichtlicher und praktisch-therapeutischer Sicht. ZfIP, 1984, 9, 95 - 100
- Schatzmann, Morton : Die Angst vor dem Vater. Eine Analyse am Fall Schreber, Hamburg 1974.
- Scheer, Peter : Manes Sperber - Alfred Adler. Anmerkungen zur Frage der linken Dissidenz in der Individualpsychologie und ihrer Rückkehr. In: Kehrner, Alois und Scheer, Peter (Hrsg.), Das weite Land der Individualpsychologie, a.a.O.

- Schmalohr, Emil : Folgen früher sozialer Isolierung bei Mensch und Tier. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1966, 15.
- ders: Frühe Mutterentbehrung bei Mensch und Tier, München 1972.
- Schmidbauer, Wolfgang : Vom Es zum Ich. Evolution und Psychoanalyse, München 1978.
- Schmidt, Rainer : Befreiung durch rückkehrendes Erinnern. ZfIP, 1984, 9, 105 - 115.
- Schultz-Hencke, Harald : Der gehemmte Mensch, Stuttgart 1973.
- ders: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie, Stuttgart 1982.
- Seay, B. / Alexander, B. / Harlow, H. F. : Maternal Behavior of Socially Deprived Rhesus Monkeys. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1964, Vol. 69, Nr. 1.
- Seidenfuss, Josef : Teleologische Erklärungen psychosozialer Störungen, Frankfurt 1979.
- Shostak, M. : Nisa erzählt, Hamburg 1982.
- Skowronek, H. : Lernen und Lernfähigkeit, München 1969.
- Simon, Alfons : Verstehen und Helfen. Die Aufgaben der Schule, München 1950.
- ders: Helga. Kindernöte, Erziehersorgen, Wege und Hilfen, München 1958.
- Sperber, Manès : Alfred Adler oder Das Elend der Psychologie, Frankfurt 1971.
- Spiel, Oskar : Am Schaltbrett der Erziehung, Wien 1947.
- Spiel, Walter : Die Entwicklung des Kindes und des Jugendlichen. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. XI, Zürich 1980, 57 - 124.
- Spitz, René, A. : Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1973.

- Staehelin, Balthasar : Der finale Mensch - Therapie für
Materialisten, Zürich 1976.
- Stierlin, Helm : Eltern und Kinder im Prozess der Ablösung.
Familienprobleme in der Pubertät, Frankfurt 1975.
- Stirnimann, Fritz : Psychologie des neugeborenen Kindes,
München 1973.
- Studer, Heinz : Das Gemeinschaftsgefühl in der Persönlich-
keitstheorie Alfred Adlers, Diss., Zürich 1979.
- Sullivan, Harry S. : Das psychotherapeutische Gespräch,
Frankfurt 1976.
- ders: Die interpersonale Theorie der Psychiatrie,
Frankfurt 1980.
- Szondi, Leopold : Freiheit und Zwang im Schicksal des
Einzelnen, Bern 1968.
- ders: Kain. Gestalten des Bösen, Bern 1969.
- Tannenbaum, P. H. and Zillmann, D. : Emotional Arousal in
the Facilitation of Aggression through
Communication. In: Advances in Experimental Social
Psychology, Vol. 8, New York 1975.
- Thomae, Hans und Feger, H. : Hauptströmungen der neueren
Psychologie. Einführung in die Psychologie, Bd. 7,
Bern 1972.
- Thompson, Clara : Die Psychoanalyse - ihre Entstehung und
Entwicklung, Zürich 1982.
- Titze, Michael : Lebensziel und Lebensstil. Grundzüge der
Teleoanalyse nach Alfred Adler, München 1979.
- ders: Zur Finalität sozialen Handelns.
ZfIP, 1984, 9, 30 - 40.
- Toman, Walter : Kleine Einführung in die Psychologie,
Darmstadt 1970.
- von Uexküll, Jakob : Streifzüge durch die Umwelten von
Tieren und Menschen, Frankfurt 1970.
- von Uslar, Detlev : Psychologie und Welt, Stuttgart 1972.

- Wertheimer, Michael : Kurze Geschichte der Psychologie,
München 1971.
- Wexberg, Erwin : Individualpsychologie. Eine systematische
Darstellung, Leipzig 1931.
- Wiegand, Ronald : Gesellschaft und Charakter, München 1973.
- Wuketits, Franz M. : Biologie und Kausalität, Berlin 1981.
- Wyss, Dieter : Die tiefenpsychologischen Schulen,
Göttingen 1977.
- Yarrow, L. J. : Maternal Deprivation : Toward an Empirical
and Conceptual Reevaluation.
Psychological Bulletin, 1961, Vol. 58, Nr. 6.
- Zulliger, Hans : Heilende Kräfte im kindlichen Spiel,
Frankfurt 1970.

* *
*

CURRICULUM VITAE

Am 2. Mai 1952 wurde ich als erstes Kind des Dr. med. Werner Ricklin und seiner Frau Maru, geb. de Armas, in Zürich geboren. Ich besuchte hier die Primarschule und anschliessend das Kantonale Literaturgymnasium Zürichberg, welches ich im Herbst 1971 mit der Matura Typus A abschloss.

Anschliessend immatrikulierte ich an der Universität Zürich für die Fächer Psychologie bei den Herren Professoren D. von Uslar und G. Schmidtchen, Alte Geschichte bei Herrn Prof. F. G. Maier und Pädagogik bei Herrn Prof. K. Widmer.

Die Lizentiatsarbeit zum Thema 'Die finale Betrachtungsweise in der Individualpsychologie Alfred Adlers' verfasste ich unter der Leitung von Professor D. von Uslar, die Lizentiatsprüfung legte ich im Mai 1977 ab.

Während meiner gesamten Studienzeit und insbesondere ab 1977 widmete ich mich der Ausbildung in Psychotherapie und meiner Lehranalyse bei Friedrich Liebling (Psychologische Lehr- und Beratungsstelle Zürich). Eine zweite Lehranalyse begann ich 1981 bei Dr. V. Louis (Alfred Adler Institut Zürich).

Meine Dissertation bearbeitete ich unter der Leitung von Professor D. von Uslar.

Das Doktorexamen bestand ich am 10. Mai 1985.

